



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Architektin Ilse Vana-Schiffmann und ihr Beitrag zum
altengerechten Wohnen in Wien der Nachkriegsmoderne

verfasst von | submitted by

Dominik Vukoja BSc BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Doz. Dr. Sabine Plakolm-Forsthuber

Kurzfassung:

Diese Masterarbeit untersucht das Werk der österreichischen Architektin Ilse Vana-Schiffmann und ihren Beitrag zur Architektur des altengerechten Wohnens in Wien. Als eine der wenigen Architektinnen, die in den 1960er- und 1970er-Jahren in einer von Männern dominierten Branche bedeutende Bauwerke realisierte, stehen ihre Entwürfe für Altenheime in Wien, darunter die Häuser Liebhartstal, Döbling, Penzing und Jedlersdorf, im Mittelpunkt der Analyse. Die Arbeit beleuchtet sowohl die funktionalen als auch die sozialen Aspekte ihrer Entwürfe und kontextualisiert diese im städtebaulichen und architekturhistorischen Rahmen der Nachkriegsmoderne. Zudem wird ein internationaler Vergleich gezogen, der insbesondere die Parallelen und Unterschiede zum Berliner Kontext im gleichen Zeitraum herausarbeitet.

Abstract:

This master's thesis examines the work of Austrian architect Ilse Vana-Schiffmann and her contribution to elderly housing architecture in post-war Vienna. As one of the few female architects to realize significant buildings in a male-dominated field during the 1960s and 1970s, her designs for retirement homes in Vienna, including the facilities Liebhartstal, Döbling, Penzing, and Jedlersdorf, are the focus of this analysis. The thesis explores both the functional and social aspects of her designs and contextualizes them within the urban planning and architectural history of the post-war period. Additionally, an international comparison is drawn, highlighting the parallels and differences with the Berlin context during the same era.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung: Thema, Erkenntnisziele und Vorgehensweise	1
2.	Der Werdegang von Ilse Vana-Schiffmann.....	5
2.1.	<i>Büro Theiss & Jaksch als Talenteschmiede</i>	<i>6</i>
2.2.	<i>Dissertation und der Weg in die Selbstständigkeit</i>	<i>7</i>
3.	Haus Liebhartstal – „Hotelkomfort – sozial gestaltet“	11
3.1.	<i>Aspekte der innovativen Gestaltung</i>	<i>11</i>
3.2.	<i>Haus Döbling und die Umnutzungen der Gebäude im Laufe der Zeit</i>	<i>14</i>
4.	Entwicklung des altengerechten Wohnens in Wien.....	15
4.1.	<i>Gründung des Kuratoriums für Wiener Pensionistenheime (KWP).....</i>	<i>18</i>
4.2.	<i>Care-Arbeit und Care-Architektur – eine feministische Perspektive auf die „altengerechte“ Bauaufgabe</i>	<i>20</i>
4.3.	<i>Neue Bauaufgabe, neue Typologie – das erste Pensionistenheim des KWP von Edith Lassmann</i>	<i>23</i>
4.4.	<i>Vana-Schiffmanns theoretische Gedanken zum altengerechten Wohnen</i>	<i>27</i>
4.5.	<i>Vergleichsfall Rupert Falkner: Kontextualisierung des Hauses Liebhartstal im Architekturgeschehen der Zeit.....</i>	<i>29</i>
5.	Vana-Schiffmann als gefragte Architektin des Wiener Kuratoriums	31
5.1.	<i>Haus Penzing – hohe Verbauung auf wenig Fläche.....</i>	<i>32</i>
5.2.	<i>Haus Jedlersdorf – die Wabenform als Grundlage für Vana-Schiffmanns kühnsten Entwurf</i>	<i>34</i>
5.3.	<i>Architektonische Leitfiguren Wiens von 1960 bis 1980: Vana-Schiffmann im Spannungsfeld von Rainer und Schwanzer</i>	<i>38</i>
6.	Vana-Schiffmanns Beiträge im Kontext des altengerechten Wohnens	41

6.1. Parallele Entwicklungen: Altenheime von bekannten Größen der internationalen Architekturszene	45
6.2. Aktuelle Entwicklungen im altengerechten Wohnen in Österreich: Nachhaltigkeit und soziale Integration	49
7. Vergleich Wien-Berlin: Unterschiede in Politik und Architektur	53
7.1. Politische Kontraste zwischen (West-)Berlin und Wien: Ein Blick auf die Nachkriegszeit	53
7.2. Auswirkungen der Politik auf Architektur und Städtebau	56
7.3. Altenheime in Berlin: Beispiele und Vergleich.....	57
7.4. Beruf und Ausbildung für „Frau Architekt“	60
7.5. Parallelen zu Ilse Vana-Schiffmann: Hilde Weström als Berliner Beispiel einer erfolgreichen Architektin	62
8. Schlussbetrachtung.....	67
Literaturverzeichnis	71
Archive	74
Zeitschriften.....	74
Websites	74
Abbildungsnachweis	75
Abbildungen.....	78
Werkverzeichnis.....	110
Eigenständigkeitserklärung	112

1. Einleitung: Thema, Erkenntnisziele und Vorgehensweise

Die Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts ist geprägt von revolutionären Stilepochen und tiefgreifenden Umbrüchen in Form und Funktionalität, nicht zuletzt durch die einschneidenden geschichtlichen Ereignisse zweier fataler Weltkriege, oder dem langanhaltenden Konflikt zwischen den Westmächten und dem Ostblock. Doch bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein blieb die Disziplin der Architekturschaffenden wie auch der Architekturerezeption weitgehend ein von Männern dominiertes Feld. Frauen waren mit Ausnahme von einigen wenigen Pionierinnen im Bereich der Architektur unterrepräsentiert. Ein Blick in die österreichische Architekturliteratur der Zeit reicht aus, um diese These zu untermauern: Friedrich Achleitner, der renommierteste Architekturhistoriker der 2. Republik, stellte neben seinen zahlreichen Publikationen zum Baugeschehen der Zeit in Zusammenarbeit mit Sokratis Dimitriou die besten Bauten Österreichs in seiner Sonderausstellung im Jahr 1976 in der Wiener Sezession vor. Im Zeitraum von 1945 bis 1975 ist unter den vorgestellten Architekten nur eine Frau zu finden, die nicht als Einzelperson, sondern im Verbund mit ihrem Ehemann genannt wird: Traude Windbrechtinger und das Einkaufszentrum Hietzing (1961-64) und Restaurant Bellevue (1959-63).¹ Der Blick über das Jahr 1975 hinaus bestätigt diese Bestandsaufnahme: Die Zentralvereinigung der Architekt:innen Österreichs, eine bedeutende Interessensvertretung, prämiiert seit 1967 die besten Bauwerke im Land. Diese sind in der Publikation "Baujahre" von 1992 zusammengefasst.² Darin ist kein Eintrag über ein Bauwerk zu finden, dass aus der Hand einer Architektin stammt. Ein weiterer Beleg für die Unterrepräsentation von Frauen im Berufsstand der Architektur über die österreichischen Grenzen hinaus ist die Vergabe des Pritzker-Preises, einem der renommiertesten Auszeichnungen für Architekt:innen. Dieser wird seit 1979 vergeben, bis Januar 2022 wurden insgesamt 49 Architekten und Architektenduos mit dem Pritzker-Preis ausgezeichnet. Die Tatsache, dass mit Zaha Hadid erst im Jahr 2004 und seitdem nur drei weitere Frauen in 43 Jahren den renommierten Pritzker-Preis erhalten haben³, spricht für die strukturelle Ungleichheit dieses Berufsstands.

Erst mit der Wohnhausanlage Frauen-Werk-Stadt in Floridsdorf im Jahr 1995 gelang es einem von Architektinnen gestalteten Projekt, den Weg in die Lexika der Architektur

¹ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hg.): Österreichische Architektur 1945-1975, S. 49

² Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Baujahre, Wien, 1992

³ Die Pritzker-Preisträgerinnen sind Zaha Hadid (2004), Kazuyo Sejima (2010), Carme Pigem (2017) und Yvonne Farrell (2020). Nachzulesen auf der Website <https://www.pritzkerprize.com/> (zuletzt abgerufen am 03. Mai 2024).

zu finden.⁴ Der Wettbewerb war ausschließlich für Architektinnen ausgeschrieben und wurde von einer Jury unter dem Ehrenvorsitz der fast hundertjährigen Margarete Schütte-Lihotzky bewertet.⁵ Die Gebäudeplanung wurde bewusst auf vier Architektinnen aufgeteilt, der Annahme folgend, dass Frauen bestimmte Aspekte des Wohnbaus – wie Kinderfreundlichkeit und die Bedürfnisse von Alleinerziehenden – besser verstehen könnten. Doch auch allgemeine Fragen des urbanen Wohnens standen im Vordergrund. Es brauchte also den Vorstoß der Stadt Wien mit einer besonderen Wettbewerbsausschreibung, um die strukturellen Bedingungen der Architekturbranche auszugleichen und somit die Sichtbarkeit von Frauen in der Architektur zu steigern.

Als in der ersten Republik die ersten Architekturstudentinnen an den Hochschulen in Wien zugelassen waren⁶, kamen diese überwiegend aus einem bürgerlichen Umfeld. Die Unterstützung einer liberal eingestellten Familie schien erforderlich, damit eine Frau entgegen klassischer gesellschaftlicher Rollenerwartung der Zeit einer Architekturkarriere nachgehen konnte. Erst durch den gesellschaftlichen Wandel in den 1960er-Jahren öffnete sich der Bildungszugang stärker für alle Gesellschaftsschichten, wodurch auch der Weg für mehr Frauen an die Universitäten frei wurde. Der Zugang zur Bildung bedeutete jedoch nicht automatisch die Gleichbehandlung und faire Karrierechancen für alle Geschlechter – das Ringen darum ist ein Prozess, der bis heute in zahlreichen Gesellschaftsbereichen anhält.

Auch auf Seite der Forschenden kamen Frauen oftmals wenig vor: In der wissenschaftlichen Disziplin der Kunstgeschichte sowie in anderen akademischen Feldern wurden erst im letzten Jahrzehnt vermehrt der bestehende Kanon kritisch hinterfragt und der Beitrag von Frauen und anderen historisch marginalisierten Perspektiven in der Wissenschaft bewusster fokussiert. Dadurch rückte folgerichtig auch die Frage nach der Repräsentation von Frauen in der Architektur ins Blickfeld.

⁴ Roland Gnaiger, Kunstuniversität Linz (Hg.): Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015, S. 486-49

⁵ Gnaiger, 2015, S. 486-491

⁶ Der Erlass des Staatsamts für Unterricht vom 7. April 1919 (Z. 7183/9) gestattete Frauen erstmals die Inskription an den Technischen Hochschulen Wien und Graz. An der zweiten Ausbildungsstätte für Architektur, der Akademie der bildenden Künste, genehmigte das Staatsamt für Inneres und Unterricht erst 1920 offiziell die Zulassung von Frauen zum Architekturstudium. Absolventinnen der Kunstgewerbeschule. Siehe auch: Plakolm-Forsthuber, Beruf: »Frau Architekt«, Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois, Bernadette Reinhold (Hg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven aufs Leben und Werk, Basel, 2019, S. 38

Ziel dieser Masterarbeit ist es, einen Beitrag zur Aufarbeitung des teilweise in der Kunst- und Architekturwissenschaft noch unterbelichteten Schaffens von Architektinnen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu leisten.

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht das Schaffen der österreichischen Architektin Ilse Vana-Schiffmann (Abb. 1), die in der Nachkriegsmoderne in Österreich aktiv war. Obwohl sie bisher nicht zu den Kanon formenden Akteur:innen der österreichischen Architekturgeschichte zählt, wird in der detaillierten Betrachtung von Vana-Schiffmanns Werk eine beeindruckende Karriere in der Männerdomäne Architektur sichtbar: Sie schuf ab den 1960er-Jahren ein umfangreiches Portfolio an Gebäuden, die innovative Ansätze zur Architektur und ein Engagement für soziale Verantwortung wie auch für den Berufstand der Architektinnen widerspiegeln. Besonders der in den 1960ern neu etablierten Bauaufgabe des altengerechten Wohnens begegnete Vana-Schiffmann mit zeitgemäßen und innovativen Ansätzen in Formsprache und Funktion. Die Projekte, die für ihre Karriere als Architektin prägend waren, sind die sogenannten Pensionistenheime⁷ Döbling und Liebhartstal (Abb.2), beide Ende der 60er Jahre in Wien gebaut. Dazu kamen das Haus Penzing in der Dreyhausenstraße im Jahr 1972 und Haus Jedlersdorf in Wien-Floridsdorf aus 1984, die sie allesamt in einer Arbeitsgemeinschaft mit Otto Nobis plante. Diese Bauwerke sind ein wichtiger Ausgangspunkt als Beiträge zum altengerechten Wohnen in Wien und sind zudem vier Großprojekte für das im Jahr 1960 neugegründete „Kuratorium Wiener Pensionistenheime“ für mit allen dazugehörigen Herausforderungen, die große Bauvolumina im Stadtgebiet mit sich bringen.⁸

Die Bauaufgabe der Alten- und Seniorenwohnheime mag ebenso nicht als den architektonischen Kanon prägend gelten, doch sie stellt wichtige Aspekte der Architektur dar, die unser Verständnis von Raum, Funktionalität und sozialer Verantwortung erweitern. Diese Arbeit untersucht nicht nur das Herausragende, sondern auch das Alltägliche, Sperrige und oft Ungeliebte in der Architekturgeschichte. Dies eröffnet neue Perspektiven und würdigt die vielfältigen Beiträge von Architektinnen wie Ilse Vana-Schiffmann, die durch ihre Arbeit maßgeblich zur Gestaltung unserer gebauten Umwelt beigetragen haben.

⁷ Die ursprüngliche Bezeichnung wie bei allen Altenheimen des Wiener Kuratoriums war Pensionistenheim Liebhartstal. Heute werden die Altenheime in Wien mit „Haus“ und einer Ortsnennung bezeichnet, wie z.B. Haus Penzing. Auch ich verwende in meiner Arbeit in weiterer Folge den Begriff Altenheim.

⁸ Das Kuratorium Wiener Pensionistenheime (KWP) wurde per Gemeinderatsbeschluss im Jahr 1960 gegründet und ist ein gemeinnütziger Fonds der Stadt Wien zur Errichtung und Betreiben von Altenheimen. 1996 erfolgte die Umbenennung in Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser.

Die Intention dieser Masterarbeit ist es, das Werk von Ilse Vana-Schiffmann im Kontext der österreichischen wie auch der internationalen Architekturszene der Nachkriegsmoderne zu untersuchen. Ein Schwerpunkt wird exemplarisch auf die bereits erwähnten, von ihr entworfenen Altenheime in Wien gelegt.

Die Arbeit gliedert sich dabei in folgende Kapitel: Zunächst wird der berufliche Werdegang von Ilse Vana-Schiffmann nachvollzogen. Anschließend werden der Aufbau und die Formensprache ihrer Altenheime detailliert beschrieben und analysiert. Im letzten Schritt wird die Architektur dieser Altenheime kontextualisiert, indem die Formensprache in der Architekturgeschichte verortet und mit den damaligen sowie zeitgemäßen Beispielen des altengerechten Wohnens verglichen wird. Dabei wird in der Analyse der Architektur der von Ilse Vana-Schiffmann entworfenen Altersheime eine systematische Herangehensweise verfolgt, die vom Großen ins Kleine geht. Zunächst wird die städtebauliche Lage der Bauwerke untersucht und ihre Integration in das gebaute Umfeld und die umgebende Infrastruktur betrachtet. Nach dem Blick auf das äußere Erscheinungsbild und die Fassadengestaltung, wird im nächsten Schritt auf die Bautypologie und die Grundrisse der Gebäude eingegangen, wobei der Fokus auf der funktionalen Anordnung und den räumlichen Beziehungen liegt. Abschließend werden die Einzelzimmer für die BewohnerInnen im Detail in den Blick genommen, um die gestalterischen und praktischen Aspekte des Wohnkomforts in den Altersheimen zu betrachten.

Kapitelübergreifend wird die Arbeit durch zwei zentrale Aspekte bestimmt: Zum einen die von Ilse Vana-Schiffmann geschaffene Bausubstanz, die in einem architekturhistorischen Kontext betrachtet wird. Zum anderen wird Ilse Vana-Schiffmann als „Frau Architekt“⁹ in der Männerdomäne des Bauwesens beleuchtet. Dabei werden die Rolle des Auftraggebers, insbesondere der dominante Einfluss der Stadt Wien, und die speziellen Bauaufgaben, die ihr als Frau zugeteilt wurden, analysiert. Zudem werden die Dynamiken der „Parität“, die Bedingungen für Frauen in der Architekturausbildung, und die österreichischen wie internationalen Pionierinnen, die als Vorbilder für junge Frauen in den 1960er Jahren gelten können, thematisiert.

⁹ Beliebte Bezeichnung von Architektinnen in Publikationen von führenden Kunst- und Architekturhistorikerinnen, siehe Mary Pepchinski, Christina Budde, Wolfgang Voigt, Peter Cachola Schmal: *Frau Architekt, Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf*, Berlin, 2017. Ausstellungskatalog zur Ausstellung „Frau Architekt“ im Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt aus dem Jahr 2017. Vgl. Sabine Plakolm-Forsthuber: *Beruf: »Frau Architekt«*. Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois, Bernadette Reinhold (Hg.): *Margarete Schütte-Lihotsky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven aufs Leben und Werk*, Basel, 2019

Vana-Schiffmann engagierte sich neben ihren beruflichen Tätigkeiten auch für die Interessen des Berufstandes und übernahm wichtige Funktionen in der Ingenieurkammer von Wien, Niederösterreich und Burgenland. Ihr Leben und Werk sind noch nicht erschöpfend dokumentiert. Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, Forschungslücken zu schließen und ihre Leistung in der Wiener Architekturszene entsprechend zu würdigen.

2. Der Werdegang von Ilse Vana-Schiffmann

Ilse Vana-Schiffmann wurde am 17. August 1927 in Wien als Tochter von Vilma und Friedrich Schiffmann geboren. Der Vater Friedrich Schiffmann arbeitete als Zivilingenieur für Vermessungstechnik und war dem Bauwesen vermutlich beruflich nahe. Nach dem Besuch der Volksschule wurde sie am Realgymnasium in der Radetzkystraße 2 im Bezirk Wien-Landstraße eingeschrieben, das während der Zeit des Nationalsozialismus unter den Namen "Oberschule für Jungen" geführt wurde.¹⁰ Sie absolvierte das Gymnasium während des Krieges und schloss im November 1944 mit der sogenannten Kriegsmatura ab. Anschließend leistete sie bis zum Ende des Krieges Hilfsdienst bei der Wiener Straßenbahn im Rahmen des Reichsarbeitsdienstes, bevor sie im Herbst 1945 an der Technischen Hochschule Wien (TH Wien) ein Architekturstudium begann.¹¹

In ihrem Studienblatt im Archiv der Technischen Universität Wien ist nachzulesen, dass sie nach einem vorgeschriebenen "Überbrückungskurs" und einer Überprüfung durch die "Kommission zur politischen Beurteilung der Studierenden" sowie einem geleisteten Arbeitseinsatz von 16 Stunden schließlich 1946 zum Studium zugelassen wurde. 1948 absolvierte Schiffmann erfolgreich ihre erste Staatsprüfung an der TH Wien und begann anschließend als Werkstudentin im Atelier von Siegfried Theiss und Hans Jaksch, einem damals sehr renommierten und geschichtsträchtigen Wiener Architektenbüro, zu arbeiten.¹² Dort sammelte sie praktische Erfahrungen im Bereich des Wiederaufbaus der Stadt Wien.¹³

¹⁰ Ingrid Holzschuh: Ilse Vana-Schiffmann 1927-2005, in: Ingrid Holzschuh, Sabine Plakolm-Forsthuber (Hg.), Pionierinnen der Wiener Architektur, Wien, 2022, S. 159

¹¹ Holzschuh, 2022, S. 159

¹² Georg Schwalm-Theiss: Theiss & Jaksch, Architekten 1907-1961, Wien, 1986, S. 9 ff.

¹³ Holzschuh, 2022, S. 159

2.1. Büro Theiss & Jaksch als Talenteschmiede

Während ihrer Tätigkeit im Büro von Theiss und Jaksch war Vana-Schiffmann an Projekten wie dem Wohnhaus der Alpinen Montan in der Gerlgasse im dritten Wiener Gemeindebezirk (1950), der Schule in der Schäffergasse in Wien-Wieden (1949), einer Wohnhausanlage der Gemeinde Wien in der Raaber-Bahn-Gasse in Wien-Favoriten (1950-1956) sowie zahlreichen Wiener Filialen der Firma Palmers (1947-1950) beteiligt.¹⁴ In einem von ihr selbst erstellten Lebenslauf aus dem Jahr 1953 beschrieb sie ihre Aufgaben in der fünfjährigen Anstellung im Büro, dass sie mit allen einschlägigen Arbeiten, wie Einreich-, Polier-, Detailplänen, Kostenvoranschlägen, Bauleitung und Wettbewerben zu tun hatte.¹⁵ Im Januar 1952 legte Schiffmann die zweite Staatsprüfung ab und beendete damit ihr Architekturstudium an der TH Wien.¹⁶

Um die damalige Voraussetzung zur Befugnis einer Zivilarchitektin bzw. eines Zivilarchitekten zu erlangen, inskribierte sich Vana-Schiffmann anschließend an der zweisemestrigen Meisterschule von Siegfried Theiss.¹⁷ Die Meisterschule fand in Theiss' Atelierräumlichkeiten in Wien-Hietzing statt, wo die Studierenden neben ihren Dissertationen auch an Büroprojekten arbeiteten. Neben der wichtigen Berufserfahrung in der angewandten Baupraxis, unterstützte Theiss als Präsident der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (ZV) seine Meisterschüler:innen beim Eintritt in wichtige Berufsnetzwerke. Siegfried Theiss, der einerseits als Person aufgrund seiner opportunistischen Teilnahme an verschiedenen politischen Systemen inklusive der NS-Diktatur durchaus kritisch gesehen werden kann, verhalf andererseits seinen Schützlingen – darunter auch Frauen – dabei, die Verknüpfungen zur Bauwirtschaft und zur Politik herzustellen und sich so in weiterer Folge als Architekt:innen zu emanzipieren. Auch Otto Nobis war in seiner frühen Zeit als Architekt bei Theiss und Jaksch tätig.¹⁸

Durch ihre Arbeit erwarb Vana-Schiffmann Theiss' Wertschätzung, was dazu führte, dass er ihr anbot, ihn als wissenschaftliche Hilfskraft in der Lehre an der Technischen Hochschule zu unterstützen. Sie nahm das Angebot an und arbeitete von Juli 1953 bis Sommer 1955 am Institut für Gebäudelehre.¹⁹ In dieser Zeit heiratete sie auch ihren Architekturkollegen Kurt Vana, dessen Vater Heinrich Vana schon Architekt gewesen

¹⁴ Holzschuh, 2022, S. 159

¹⁵ Archiv Technische Universität Wien, Personalakt Ilse Schiffmann, Personalstandesblatt, eigenhändiger Lebenslauf für ihre Bewerbung als wissenschaftliche Hilfskraft

¹⁶ Archiv Technische Universität Wien, Studienblatt Ilse Vana-Schiffmann

¹⁷ Holzschuh, 2022, S. 162

¹⁸ Ebd., S. 165

¹⁹ Ebd., S. 159

ist und durch seine Nähe zur österreichischen Sozialdemokratie Parteilokale und Gemeindebauten für das rote Wien gebaut hat.²⁰ Mit Kurt Vana hatte sie in weiterer Folge vier Kinder.²¹

2.2. Dissertation und der Weg in die Selbstständigkeit

Im Mai 1955 schloss Vana-Schiffmann die Meisterschule der TH Wien mit ihrer Dissertation "Das Bauzentrum: Untersuchung über die Entwicklung und den Stand der europäischen Bauforschungsorganisationen in Hinblick auf die Errichtung eines Österreichischen Bauzentrums" ab.²² Darin setzte sich Ilse Vana-Schiffmann mit den Herausforderungen und Potentialen der schon bestehenden Bauforschungsorganisationen in Europa auseinander, insbesondere mit dem Blick auf die zukünftige Errichtung eines österreichischen Bauzentrums.

Ein Bericht über Bauzentren in Europa aus dem Jahr 1953 in der Fachzeitschrift „Der Aufbau“ ging der Dissertation von Vana-Schiffmann voraus. Dass sie sich von diesem Artikel zu ihrer Dissertation inspiriert fühlt, ist zwar unwahrscheinlich, jedoch macht es die Popularität der europäischen Bauzentren in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutlich. In dem angesprochenen Beitrag wurde über die Eröffnung eines deutschen Bauzentrums im selben Jahr berichtet.²³ Auch Rotterdam als erstes Zentrum dieser Art wird erwähnt. Dort gab es das schon 1947/48 erbaute und durch seinen sechzehn-eckigen Grundriss und seine mustergültige Ausstellungstechnik schnell berühmt gewordene „Bouwcentrum“ (Abb. 3), das auch Vana-Schiffmann in ihrer Dissertation behandelt und das mit seiner Sammlung an Dokumenten über Bausysteme und Materialien und durch seine Architekturausstellungen einen internationalen Informationsdienst für das gesamte Bauwesen unterhielt.²⁴ In Erkenntnis der Wichtigkeit einer derartigen Einrichtung wurde daraufhin auch in Hamburg ein Bauzentrum, die sog. Deutsche Baubedarf-Musterschau (DBM), als ständige Ausstellung eingerichtet. Im repräsentativen „Esplanade-Bau“ standen etwa 3000 m² Ausstellungsflächen, Sitzungs- und Besprechungszimmer sowie ein Vortragssaal zur Verfügung, in dem laufend Vorträge über aktuelle Themen stattfanden. Im Gegensatz zu den meist kurzfristigen

²⁰ Eintrag „Heinrich Vana“ im Online-Architektenlexikon des AzW <http://www.architektenlexikon.at/de/662.html> (zuletzt abgerufen am: 27.02.2023).

²¹ Holzschuh, 2022, S. 162

²² Ilse Vana-Schiffmann, Das Bauzentrum: Untersuchung über die Entwicklung und den Stand der europäischen Bauforschungsorganisationen in Hinblick auf die Errichtung eines Österreichischen Bauzentrums, Diss. Techn. Hochsch., Wien, 1955

²³ Der Aufbau, Heft 4, 1953, S. 174

²⁴ Vana-Schiffmann, 1955, S. 38-50

Ausstellungen und Verkaufsmessen hatten die Hersteller auf dieser Musterschau die Gelegenheit, ihre Erzeugnisse ständig zur Schau zu stellen und im Austausch mit den außer in Rotterdam auch in London, Kopenhagen und Stockholm bestehenden Bauzentren und somit im internationalen Wettbewerb zu stehen. Alle zur Ausstellung gelangenden Gegenstände und Materialien unterlagen zuvor der Prüfung eines Zulassungsausschusses, bestehend aus je zwei Mitgliedern der Hamburger Baubehörde und des Bundes Deutscher Architekten. Diesem Gremium oblag es, die Zulassung nach eingehender Prüfung der Materialien und Gegenstände auf ihre Verwendbarkeit, Preiswürdigkeit usw. auszusprechen, damit nur qualifizierte Produkte auf der DBM vertreten waren.²⁵

Vana-Schiffmann reflektiert den Kontext und die Auswirkungen der Bauzentren und argumentiert in ihrer Dissertation, dass die Bauindustrie traditionelle Methoden überdenken und wissenschaftliche Ansätze stärker berücksichtigen müsse, um u.a. die Nachkriegswohnungsnot effektiver anzugehen.²⁶ Der steigende Lebensstandard erfordere eine Anpassung der Bauindustrie, die nicht nur ästhetische, sondern auch betriebswirtschaftliche, organisatorische und konstruktive Aspekte stärker gewichten sollte.²⁷ Sie nahm damit in gewisser Weise die architektonischen und organisatorischen Veränderungen vorweg, die das Bauwesen in den darauffolgenden Jahren prägen sollten. Vana-Schiffmanns Plädoyer für eine Rationalisierung der Bauindustrie durch die „Integration von betriebswirtschaftlichen Aspekten neben den traditionellen gestalterischen, organisatorischen und konstruktiven Gesichtspunkten“²⁸ kündigt einen Paradigmenwechsel in der Architektur an. Diese Vorstellungen koinzidieren mit der Entwicklungsphase der Architektur der darauffolgenden 60er- und 70er-Jahre, in der funktionale, ökonomische und soziale Aspekte zunehmend in den Vordergrund rückten: Die Tendenz ging in Richtung eines Funktionalismus als die reduktive Einheit, der einen Vorschlag für das Existenzminimum macht, sodass auch der Alltag in den Gebäuden zur Gänze optimiert ist. Dazu ein Rationalismus, der die Optimierung in der seriellen Anfertigung sucht. Die zu der Zeit moderne Bautechnik war ein Gegenentwurf zu jeglicher Sentimentalität der „alten“ Architekturformen und ging mit einer programmatischen Bejahung der Industrialisierung, die Zeitgemäßheit und Modernität impliziert, einher. Die Errichtung von Bauforschungsinstituten, wie sie auch Vana-

²⁵ Der Aufbau, Heft 4, 1953, S. 174

²⁶ Vana-Schiffmann, 1955, S. 1

²⁷ Ebd., S. 2

²⁸ Ebd., S. 4

Schiffmann forderte, unterstützte diese formalästhetische Entwicklung, wie auch den Architekturberuf bei der Bewältigung der neuen Komplexität der Bauaufgaben.

Ein besonders interessanter Aspekt ihrer Dissertation für den Gegenstand der vorliegenden Arbeit – ihrem Beitrag zum altengerechten Wohnen in Wien – ist Vana-Schiffmanns intensive Auseinandersetzung mit dem Krankenhausbau in Rotterdam. Die detaillierte Untersuchung funktionaler Studien für Krankenhäuser und die erfolgreiche Reduktion von Baukosten durch optimierte Planung zeugen von einem tiefgehenden Verständnis für die speziellen Anforderungen des Gesundheitsbaus.²⁹ Die Bauaufgaben in Kranken- und Altenpflegeeinrichtungen weisen Ähnlichkeiten auf, wie etwa die Notwendigkeit von Funktionalität, ökonomischer Effizienz und einer anpassungsfähigen Infrastruktur, die den Bedürfnissen von Bewohner:innen zugutekommen sollte. Das in Rotterdam gesammelte Wissen dürfte für Vana-Schiffmann eine solide Grundlage geboten haben, auf der sie ihre späteren Projekte im Bereich des Altenheimbaus aufbauen konnte.³⁰

Die Auseinandersetzung mit dem gewählten Dissertationsthema war für ihre weitere Karriere sicherlich von Vorteil. Schließlich wurde auch in Österreich im Jahr 1969 das österreichische Bauzentrum von einer Vereinigung von Verbänden der Baustoffindustrie und des Baugewerbes mit Hilfe von Vana-Schiffmann in Kooperation mit Ehemann Kurt Vana etabliert.³¹

Ihr Fokus auf das gesamte Baugeschehen vom Bauherrn bis zu bauausführenden Akteur:innen verschaffte ihr auch in weiterer Folge die Kompetenz, die Bedingungen für ihren Berufsstand der Architekt:innen zu verbessern. Neben ihren beruflichen Aktivitäten als freischaffende Architektin hatte sie eine Vielzahl an Funktionen in der Ingenieurkammer inne. Ab 1982 war sie stellvertretende Vorsitzende der Architektensektion der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Sie war Mitglied von Wahlkommissionen, Vorsitzende des Schlichtungsausschusses der Ingenieurkammer und Prüfungskommissarin für die Abnahme der Ziviltechniker:innenprüfung.³²

Nachdem Siegfried Theiss seine Tätigkeit als Honorarprofessor an der TH Wien beendet hatte, wurde Ilse Vana-Schiffmanns Dienstverhältnis an der Universität nicht weiter verlängert.³³ Fortan konzentrierte sie sich auf ihre Arbeit als Entwurfsarchitektin

²⁹ Vana-Schiffmann, 1955, S. 42-43

³⁰ Ebd., S. 43

³¹ Holzschuh, 2022, S. 162

³² Privatarchiv Ilse Vana-Schiffmann, Lebenslauf mit Werdegang, Bauten und Funktionen, o.J.

³³ Holzschuh, 2022, S. 162

im Büro von Siegfried Theiss, Hans und Walter Jaksch. Ihren ersten großen Erfolg erzielte sie 1956 mit einem Wettbewerbsprojekt zur Neugestaltung des Blutgassenviertels in der Wiener Innenstadt. Gemeinsam mit Theiss & Jaksch erhielt sie den ersten Preis.³⁴ Das Projekt sah eine großflächige Entkernung der historischen Substanz und den Bau neuer Gebäudegruppen vor. Die verschiedenen Innenhöfe boten Platz für Kinderhorte, Tagesheimstätten, Klubräume, ein Heimatmuseum und Gewerbebetriebe. Eine Abbildung des Siegerprojekts (Abb. 4), die auch publiziert wurde, zeigt den Blick auf den Stephansdom und die neuen gestaffelten Baukörper mit Lochfassaden und Satteldächern. Es überwiegt eine eher konservative Architektursprache, die durch moderne Elemente wie filigrane Vorbauten und Übergänge aufgebrochen wird.³⁵ Trotz des Erfolgs wurde das Projekt nicht ausgeführt.³⁶

Vana-Schiffmann entschied sich ein Jahr später für den Weg der Selbstständigkeit als Ziviltechnikerin und eröffnete ihr eigenes Atelier in Wien Landstraße. Ihre Befugnis zur Ausübung des Architekturberufs erlangt sie nach Absolvieren der Ziviltechniker:innen-Prüfung am 14. Januar 1957 von der Stadtbauamtsdirektion.³⁷

Im Jahr 1962 erhielt sie ihren ersten großen öffentlichen Auftrag für einen kommunalen Wohnbau in Wien-Floridsdorf.³⁸ Die Stadt Wien wollte unter dem Slogan "Wien soll reiner und heller werden" – eine Anspielung auf den bedeutenden Stadtplaner Roland Rainer und Baustadtrat Kurt Heller – neue Wege im Gemeindebau beschreiten und gab jungen Architekt:innen die Chance, an Projekten mitzuarbeiten. Vana-Schiffmann war Teil einer Arbeitsgemeinschaft, die für den Bau des Gemeindebaus Edergasse 1-3 verantwortlich war. Die Wohnhausanlage (Abb. 5), die bis heute in der gleichen Form genutzt wird, spiegelt den typischen Zugang zur Architektur in der Zeit des Wiederaufbaus wider: Die Anlage ist in mehrere Bauteile gegliedert und zeigt 4-stöckige Wohnblöcke mit schlichten Giebeldächern. Die Auflockerung der langgestreckten Baukörper erfolgt durch großzügige Balkone, die in Wandrücksprünge platziert sind.

1967 folgte dann der nächste große Auftrag, Vana-Schiffmann realisierte ihr erstes städtisches Altenheim in Arbeitsgemeinschaft mit Otto Nobis, der u.a. am Bau des AKH-Michelbeuern beteiligt war und somit bereits Erfahrung im Bereich der

³⁴ Der Aufbau, Heft 10, Wien, 1956, S. 428

³⁵ Der Bau, Heft 9/10, Wien, 1956, S. 220

³⁶ Holzschuh, 2022, S. 159

³⁷ Archiv der Kammer der ZiviltechnikerInnen, ArchitektInnen und IngenieurInnen in Wien, Niederösterreich und Burgenland, Personalakt Ilse Vana-Schiffmann

³⁸ <https://www.wienerwohnen.at/hof/1514/Edergasse-1-3.html> (zuletzt abgerufen am: 27.02.2023).

Gesundheitsbauten hatte.³⁹ Für Vana-Schiffmann war es die erste Arbeitserfahrung mit dem Thema des altengerechten Bauens.

Otto Nobis, 1914 geboren in Zipf in Oberösterreich, studierte ebenfalls Architektur an der Technischen Universität Wien. Das Studium schloss er 1941 ab und arbeitete bis 1945 im Architekturbüro Theiss & Jaksch, genauso wie Ilse Vana-Schiffmann später. Neben der Beteiligung an der Planung für das AKH ist Nobis besonders für das Neue Institutsgebäude der Universität Wien (NIG) bekannt, dass im Jahr 1962 eröffnet wurde.⁴⁰

3. Haus Liebhartstal – „Hotelkomfort – sozial gestaltet“

Die Fertigstellung des Altenheims, das als drittes seiner Art vom Wiener Kuratorium in Auftrag gegeben wurde, war am Juli 1969 geplant. Vana-Schiffmann und Otto Nobis boten eine damals aktuelle Wohnform für ältere Menschen an, die in Prospekten für das Altenheim mit dem Titel „Hotelkomfort - sozial gestaltet“ beworben wurde.⁴¹ Dabei wurden auf einer Fläche von 12.000 Quadratmetern 195 Einzelapartments und 25 Zweiraumwohnungen errichtet.⁴² Städtebaulich wurde ein Standort nahe des Ottakringer Friedhofs gewählt und das Bauwerk somit eher am Stadtrand platziert. Die für Ottakring typische dichte Blockrandbebauung löste sich Richtung der äußeren Bezirks-grenzen mehr und mehr auf. Vor allem ab den 1960er-Jahren propagierten Archi-tekt:innen und Stadtplaner:innen im Wohnbau die aufgelockerte Zeilenbauweise, an die auch das Haus Liebhartstal angelehnt ist. Die Bebauungsdichte wurde durch hohe Wohnscheiben erreicht und ließ genügend Platz für Grünraum. Das beweist auch der im selben Zeitraum errichtete Karl-Kysela-Hof, der sich auf dem zum Westen hin an-grenzenden Grundstück des Altenheims befindet.⁴³

3.1. Aspekte der innovativen Gestaltung

Bei der Planung wurden, dem Wunsch der Bauherrschaft des Wiener Kuratoriums ent-sprechend und in Fortführung der ursprünglichen Grundidee bei der Schaffung der Wiener Altenheime, die erprobten Wohneinheiten des ersten Altenheimes Sonnenhof von Architektin Edith Lassmann als Grundlage verwendet.⁴⁴ Der vom Sonnenhof

³⁹ Holzschuh, 2022, S. 159

⁴⁰ Elmar Schübl: Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universi-tären Landschaft in Österreich, Wien, 2005, S. 139

⁴¹ Privataarchiv Ilse Vana-Schiffmann, Prospekt Pensionistenheim Liebhartstal, o. J.

⁴² Der Aufbau, Heft 6, 1969, Wien, S. 240

⁴³ <https://www.wienerwohnen.at/hof/16/Karl-Kysela-Hof.html> (zuletzt abgerufen am: 27.02.2023).

⁴⁴ Der Aufbau, Heft 6, 1969, Wien, S. 240

übernommene Grundriss bestand aus Vorraum, Wohnraum und Bad. Die großzügigen Fenster- und Türflächen öffneten den Innenraum zur Loggia – der einzigen Änderung – hin und erweiterten somit den Wohnraum. (Abb. 6)

Von dieser Grundbasis ausgehend, erfolgte eine Weiterentwicklung, die dem Bedarf, der Zeit, den bereits gesammelten Erfahrungen und dem Wunsch nach einer größeren Anzahl von Wohneinheiten entsprach. Die Architektur folgte der klaren geometrischen Sprache der Nachkriegsmoderne und bestand aus zwei parallel gesetzten Baukörpern, einem zehngeschossigen und einem fünfgeschossigen, die durch einen Verbindungsbau erschlossen sind. (Abb. 7) Es wurde eine höhere Verbauung gewählt, um die geforderte Anzahl der Wohneinheiten zu schaffen und gleichzeitig genügend Grün- und Freizeitflächen zu erhalten. Sämtliche Wohnflächen wurden durch die bereits erwähnten breiten Loggien erweitert, um den alten Menschen, deren Beweglichkeit möglicherweise eingeschränkt ist, ebenfalls den Aufenthalt in frischer Luft zu ermöglichen. Diese zusätzlichen Wohnfreiflächen, die vor Wind und intensiver Sonnenbestrahlung geschützt sind, sind für die Beziehung der alten Menschen zu Ihrer Umwelt und vom gesundheitlichen Standpunkt von wesentlicher Bedeutung. Die durchgehenden Loggienbrüstungen dominieren auch das äußere Erscheinungsbild des Baus und sind ein gestalterisches Element, das die Fassade dadurch stark horizontal gliedert. (Abb. 8)

Die größere Anzahl der Bewohner:innen erforderte wesentlich größere, aber auch differenziertere Gemeinschafts- und Gesellschaftsräume, wie Speisesäle und Festsäle. Darüber hinaus wurden noch Fernsehräume, Leseräume, Bibliothek und ein Wintergarten mit direkter Einbeziehung der Garten- und Grünflächen gefordert. Eine maschinell eingerichtete Hauswaschküche, Bügelzimmer, Nähzimmer, Bastelräume und ein Fußpflegeraum sollten ebenfalls der Erhöhung des Wohnkomforts dienen. Die erforderlichen Verwaltungsräume, Büros, Dienstwohnung für Verwaltung und Hauswart sowie sämtliche Personalwohnungen, wurden zwar in den gleichen Trakten, jedoch gesondert von den Wohneinheiten ausschließlich im Erdgeschoß untergebracht.

Die große Zahl der Heimbewohner:innen ließ den Gedanken an eine Pflegestation als dringend erforderlich erscheinen. So wurde im fünfgeschossigen Trakt im obersten Geschoß des Altenheimes in Ottakring erstmals nachträglich eine eigene Pflegestation mit Ein- und Dreibettzimmern, Schwesternzimmern, Arzt- und Behandlungsräumen,

Teeküche, Bäder, Wäschedepot sowie sämtlichen erforderlichen Nebenräumen geschaffen.⁴⁵

Ein weiterer Grundgedanke der Planung war, die Wohneinheiten und die ihnen zugeordneten Funktionsbereiche klar und übersichtlich zu ordnen; ferner sollte eine Rationalisierung nicht nur in der Bauweise, sondern auch im späteren Heimbetrieb, der Versorgung, der Orientierung und der Kontrolle gewährleistet werden. So schuf die gewählte Mittelgangerschließung einerseits den einzelnen Wohneinheiten die gewünschte Abgeschlossenheit, die das Eigenleben garantierte, während auf der anderen Seite Gesellschaftsräume von allen Punkten der Anlage gut erreichbar sein sollten. Ein Kritikpunkt aus heutiger Sicht sind durch die Mittelgangerschließung entstandenen langen Korridore, die eine Orientierung im Haus besonders für betagte Bewohner:innen erschweren. Zentral angeordnete Aufzüge sollten dieser Problematik entgegenwirken und zur bequemerer Erschließung beitragen, halfen aber auch bei der zweimal täglich stattfindenden Essensversorgung der Pensionist:innen in ihren Wohnungen von der in einem eigenen Trakt gelegenen Zentralküche aus.

Bei der Situierung der sogenannten Tagräume (Abb. 9), in denen die Bewohner:innen verweilen konnten und die sich in jeder Etage des 5-stöckigen Verbindungsbau zwischen den zwei dominierenden parallel gesetzten Baukörpern befanden, wurde neben der funktionellen Orientierung auch darauf Bedacht genommen, dass den Benutzer:innen der Ausblick auf attraktive Blickpunkte der näheren Umgebung ermöglicht wurde. Die Tagräume dienten zum beiläufigen gesellschaftlichen Kontakt, der Vana-Schiffmann und Nobis in der Planung des Hauses Liebhartstal ausgesprochen wichtig war. Der Fest- und Speisesaal (Abb. 10) und die darunter befindliche große Industrieküche wurde in einem eigenen, niedrigen und östlich gelegenen Bauteil untergebracht, um die Geruchs- und Geräuschbelästigung für die Wohneinheiten weitgehend auszuschalten; ferner wurde durch diese Situierung auch eine möglichst effiziente Versorgung durch die Anlieferung über einen eigenen Wirtschaftshof ermöglicht.

Das Heim wurde zum großen Teil in Schüttnbetonbauweise ausgeführt, die Loggienbrüstungen hingegen in Eisenkonstruktion mit doppelwandiger Weißeternitverschalung.

⁴⁵ Der Aufbau, Juni-Heft, 1975, S. 168

3.2. Haus Döbling und die Umnutzungen der Gebäude im Laufe der Zeit

Ab dem Jahr 1990 wurde der Betrieb des Hauses Liebhartstal sukzessive ins Haus Liebhartstal II verlegt, das als Neubau in unmittelbarer Nähe zur alten Stätte errichtet wurde.⁴⁶ Liebhartstal I wurde in den Neunziger-Jahren um einen kreisförmigen Wintergarten an der Hofseite ergänzt, der zeitweise einen Kindergarten beherbergte. Auch der Baukörper des Speisesaals wurde vergrößert. Das ursprüngliche Gebäude wurde später umfunktioniert zu einem Heim für Geflüchtete und ist heutzutage in sanierungsbedürftigem Zustand.

Im annähernd selben Zeitraum wie der Bau des Hauses Liebhartstal und wieder in Zusammenarbeit mit Otto Nobis wurde das Haus Döbling in der Pfarrwiesengasse in Wien 19 von Ilse Vana-Schiffmann geplant, das in seiner Formensprache und der verwendeten Baumaterialien dem Haus Liebhartstal verblüffend ähnlich sah. (Abb. 11) Wieder handelte es sich um zwei parallel gesetzte Zeilen, in denen die Apartments gelegen waren, verbunden durch den erschließenden Verbindungsbau mit Haupteingang. Der einzige Unterschied war die Größe des Hauses, die zwei Wohntrakte waren beide 5-stöckig und somit gleich hoch, das Haus bot mit 183 Einzelappartements und 39 Doppelappartements etwas weniger Platz für Bewohner:innen. Das Haus Döbling wurde 2019 zu Wohneinheiten umgebaut, der Bau wurde dafür entkernt, doch nicht vollständig abgerissen. Der Baukörper ist von der Form gleichgeblieben, es wurden jedoch von der vorangegangenen Rauaufteilung die meisten Apartments zusammengefügt und zu größeren Wohneinheiten umgeplant.⁴⁷ Auch die Fassade wurde stark überarbeitet und modernisiert, sodass Ilse Vana-Schiffmanns Haus Döbling von außen nicht mehr erkennbar ist. Trotz alledem kann der Umbau als gelungenes Beispiel des Bauens im Bestand gelten – in Anbetracht des Bausektors mit den größten CO₂-Emissionen ein wichtiger Aspekt. Durch diesen Umbau vom Altersheim zum allgemeinen Wohnraum zeigt sich eine weitere Qualitätsebene des Entwurfs von Vana-Schiffmann, dessen Grundrisse der Wohneinheiten lichtdurchflutet und innerhalb des Gebäudes gut erschlossen sind, sodass sich durch bauliche Eingriffe die Nutzung des Baus ändern lässt und somit ein vollständiger Abriss vermieden werden kann.

Architektonisch ist bei den Heimen Liebhartstal und Döbling eine Ähnlichkeit zu der Wohnhausanlage Vorgartenstraße festzustellen, die zwischen 1959 und 1962 von Carl

⁴⁶ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/St%C3%A4dtische_Pensionisten-Wohnh%C3%A4user (zuletzt abgerufen am 24.04.2024).

⁴⁷ Diese Erkenntnis geht aus den Plänen, die im Archiv der MA 37 Baupolizei einzusehen sind, hervor.

Auböck in einer Arbeitsgemeinschaft mit Adolf Hoch und Carl Rössler erbaut wurden.⁴⁸ (Abb. 12) Das kann als Beleg gesehen werden, dass sich Ilse Vana-Schiffmann in ihrer Architektursprache an den Gestaltungsformen des öffentlichen Wohnungsbaus bediente. Die Wohnhausanlage von Auböck zeichnete sich durch die Bestrebung für einheitliche Bedingungen für alle Wohnungen aus. Das Gebäude hatte eine Südorientierung, die Abstände der Wohnzeilen waren gleichmäßig angeordnet und ermöglichten das anfangs abfällig bezeichnete „Abstandsgrün“, das sich im Laufe der Jahre in brauchbare Grünfläche wandelte. Auböcks Entwurf unterstreicht nochmals die im Liebhartstal-Projekt erwähnten Tendenzen der Architektur in der Nachkriegsmoderne: Großstädtische, mehrgeschossige Wohnblockscheiben in Zeilenform als Gegenentwurf zu den gründerzeitlichen Blockrandbebauungen, oft außerhalb des Gürtels oder am Stadtrand errichtet. Die minimalisierten Grundrisse der Wohnhausanlage Vorgartenstraße waren ebenso hoch funktionalistisch und auf konkrete Nutzungen abgestimmt. Das prägende Gestaltungselement für die Außenwahrnehmung waren die Loggien, die einer gesamten Wohnungsbreite entsprachen und den Bewohnern eine Beziehung zum Außenraum ermöglichten.

Um die Leistung von Ilse Vana-Schiffmann besser zu verstehen und ihre gebaute Architektur genauer kontextualisieren zu können, lohnt sich ein Exkurs in die Entstehungsgeschichte des altengerechten Wohnens in Wien.

4. Entwicklung des altengerechten Wohnens in Wien

Lange vor der Idee der Altenheime, die diese gesellschaftliche Gruppe in ihren eigenen Bedürfnissen als Einwohner:innen einer Stadt anerkennt, gab es allumfassende Versorgungsheime für hilfsbedürftige, alte oder chronisch kranke Menschen, die bereits im Mittelalter entstanden und anfangs überwiegend klösterliche Gründungen waren. Für die Stadt Wien übernahm im Jahr 1842 die Stadtverwaltung die sogenannten „Armenanstalten“.⁴⁹ Keines dieser Armenhäuser befand sich im damaligen Stadtgebiet. Sie lagen in den Vorstädten und Vororten. Das größte Armenhaus war das Versorgungshaus „Zum blauen Herrgott“ am Alserbach (heute Spitalgasse 23), das 1750 in kleinen, ebenerdigen Gebäuden, die bis dahin als Stallungen gedient hatten, eingerichtet worden war. Zwischen 1848 und 1852 erweiterte das Stadtbauamt diese Anlage um ein weiteres Armenhaus mit 700 Betten, bis zu 64 Betten in einem Saal. Erst im

⁴⁸ Gnaiger, 2015, S. 52

⁴⁹ Rudolf Gerlach: 150 Jahre Wiener Stadtbauamt, Wien, 1985, S. 191

Jahr 1858 widmete das Stadtbauamt ein ehemaliges Spital (Ecke Währinger Straße-Spitalgasse, heute der Arne-Karlssohn-Park) in ein sogenanntes Bürgerversorgungshaus um, in dem alte oder chronisch kranke Menschen besser versorgt werden konnten als im Armenhaus. Zur Jahrhundertwende verwaltete die Stadt Wien 16 solcher Bauten zur Betreuung hilfsbedürftiger Menschen, jedoch waren diese Heime durchwegs alte Wohnhäuser, die in keiner Weise den Anforderungen entsprachen.⁵⁰

Die Stadtverwaltung musste aufgrund des Mangels an Versorgungsplätzen den Bau eines großen Versorgungsheims für alte Menschen beschließen, der in den Jahren 1902 bis 1904 in einem eigens dafür abgeholzten Waldstück am Rand des Lainzer Tiergartens errichtet wurde.⁵¹ Die im Pavillonsystem errichtete riesige Anlage – unter Leitung des Vizebaudirektors Rudolf Helmreich und erbaut vom Stadtarchitekten Johann Scheiringer – umfasste 31 Gebäude mit 2000 Betten und war sogar mit einer 4000 Meter langen Gleisanlage miteinander verbunden. Es war das erste Wiener Altenheim, das auch die gemeinsame Unterbringung von Ehepaaren ermöglichte. Bis dahin gab es nur streng voneinander getrennte Frauen- und Männerbereiche. Die Pavillons zeichneten sich besonders durch elektrisch betriebene Aufzüge für den Krankentransport sowie Wannen-, Dusch- und Dampfbäder aus.⁵² In der Zwischen- wie auch in der Nachkriegszeit wanderte diese Anlage in die Verwaltung der sozialdemokratischen Stadtverwaltung und wurde immer wieder modernisiert. Der Wiener Gesundheitsbund führte es bis zur Schließung im Jahr 2015 als Geriatriezentrum mit dem Namen „Am Wiener Wald“.⁵³

Zu weiterem Bedarf an Versorgungsplätzen kam es infolge des Ersten Weltkrieges durch die vielen Kriegsversehrten und den damit verbundenen gesellschaftlichen Auswirkungen. Die Verwaltung der Stadt Wien, die mittlerweile Hauptstadt der 1. Republik wurde, baute deshalb in Wien-Baumgarten die Kaiser-Franz-Josef-Landwehrkaserne, ursprünglich sechs Pavillons um einen begrünten rechteckigen Hof angeordnet, im Jahr 1922 in ein Versorgungsheim um. Die 1100 Betten wurden auf Initiative des Stadtrates für Sozial- und Gesundheitswesen Julius Tandler geschaffen und konnten nach dem zweiten Weltkrieg weiterverwendet werden. Heute befindet sich im einzig ursprünglich erhaltenen Pavillon 1 (Abb. 13) – einem historistischen Gebäude mit

⁵⁰ Gerlach, 1985, S. 192

⁵¹ Paul Kortz, Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein (Hg.): Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts: ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung, Band 2, Wien, 1906, S. 267-269

⁵² Gerlach, 1985, S. 192

⁵³ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Geriatriezentrum_Am_Wienerwald (zuletzt abgerufen am 16.04.2024).

romanisierenden Formen, einem hohen Mittelrisalit und zwei Seitenrisaliten jeweils eine Fensterrose und Bogenfries in der Attikazone – wiederum die Bezirksvorstehung des 14. Bezirkes. Das Geriatriezentrum wanderte im Jahr 2014 aus dem Pavillon 1 in angrenzende Neubauten, die heute vom Wiener Gesundheitsbund als Pflegeheime geführt werden.⁵⁴

In diesen beiden großen Heimen – Lainz und Baumgarten – wurden unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Kriegsschäden behoben sowie Modernisierungen vorgenommen, um auch die Kapazitäten zu vergrößern. Doch die Nutzung der Gebäude findet in beiden Fällen heute nicht mehr in ihrem herkömmlichen Sinn statt.

Einen neuen Zugang in der Beherbergung alter Menschen zeigte die „Alte-Leute-Siedlung“, die als eingeschossige dörfliche Siedlung im Jahr 1956 nachträglich in den großen Innenhof des schon 1939 errichteten Gemeindebaus Hugo-Breitner-Hof in Wien-Penzing gelegt wurde.⁵⁵ (Abb. 14) Diese in 24 bungalowartigen Altenwohnungen waren ein Vorzeigebeispiel des roten Wiens in der Nachkriegszeit, die es den Führungspersönlichkeiten der SPÖ sogar wert waren, sie dem Sowjetpolitiker Nikita Chruschtschow bei seinem Besuch 1961 zu präsentieren.⁵⁶ Heute werden diese Bungalows innerhalb der Wohnanlage nicht mehr genutzt und drohen durch die nicht vorhandene Nachnutzung zu verfallen. Eine Initiative der BewohnerInnen des Hugo-Breitner-Hofs ist um den Erhalt dieser wichtigen Zeitzeugnisse des altengerechten Bauens bemüht.⁵⁷

Ähnlich wie die ‚Alte-Leute-Siedlung‘ im Hugo-Breitner-Hof steht auch die Siedlung Siemensstraße in Floridsdorf für den bungalowartigen Ansatz im altengerechten Wohnen. Zwischen 1950 und 1954 von Franz Schuster geplant, griff diese nachkriegszeitliche Siedlung die Prinzipien der Gartenstadtbewegung auf, von der Schuster als Schüler von Heinrich Tessenow beeinflusst war. Die Siemensstraße kombinierte mit ihren 1.718 Wohnungen Wohnraum mit sozialen Infrastrukturen wie einem Kindergarten, einem Volksheim und Läden. Im nordöstlichen Teil der Siedlung wurde das Heim für alte Leute errichtet, das die dörfliche Struktur durch einen zentralen Dorfplatz und ein Tor abrundete. Dieser zentrale Bereich ermöglichte es den Bewohner:innen, in ihrem vertrauten Umfeld zu bleiben, was insbesondere für ältere Menschen von großer

⁵⁴ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Pflege_Baumgarten (zuletzt abgerufen am 25.04.2024).

⁵⁵ Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Band III/2: Wien 13. – 18. Bezirk. Salzburg, 1995, S. 103

⁵⁶ Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Band 3, Wien 1994, S. 283

⁵⁷ <https://www.dossier.at/dossiers/wohnen/einmal-zum-ogh-und-zurueck/> (zuletzt abgerufen am 20. Mai 2024).

Bedeutung war. Friedrich Achleitner stellte fest, dass Schusters Architektur in der Siemensstraße trotz der pragmatischen Vorgaben des „Schnellbauprogramms“ eine bemerkenswerte Würde bewahrte. Dies zeigte sich insbesondere in der schlichten, aber präzisen Fassadengestaltung und den subtilen Details, die den öffentlichen Räumen und Wohnanlagen eine ästhetische Qualität verliehen.⁵⁸

Doch konnten die bungalowartigen Altenwohnungen die Wohnungsnot für alte Menschen zu dem Zeitpunkt ihrer Entstehung bei Weitem nicht bewältigen, die Stadt Wien musste eine Lösung finden.

4.1. Gründung des Kuratoriums für Wiener Pensionistenheime (KWP)

Politisch musste auf die steigende Lebenserwartung der Bevölkerung reagiert werden. Denn diese und die mit dem Wirtschaftsaufschwung der 60er-Jahre verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen machten die Gestaltung von Altersheimen zu einem aktuellen Thema in der Architektur. Das Eigenleben, die private Sphäre der Bewohner:innen möglichst zu erhalten, ihnen aber trotzdem die mühevollen Arbeiten abzunehmen, war das grundlegend Neue an der Idee der Altenheime. Die Stadt Wien übertrug dem 1960 durch Gemeinderatsbeschluss gegründeten „Kuratorium Wiener Pensionistenheime“ – kurz KWP – die Aufgabe, Heime zu planen, zu bauen und zu verwalten.⁵⁹ Das KWP ist ein mit Persönlichkeitsrecht ausgestatteter gemeinnütziger, privatrechtlicher Fonds der Stadt Wien, das seit seiner Gründung 1960 bis in die heutige Zeit besteht und 30 Häuser betreibt. Schon im Jahr 1962 wurde beschlossen, die „Pensionspreise“ in den Altenheimen kostendeckend zu gestalten, ohne einen Gewinn zu verbuchen. Für Bewerber:innen, die sich den vollen Betrag nicht leisten konnten, bezahlte die Stadt Wien aus ihrem Sozialbudget einen Teil der Kosten.⁶⁰

In diesem sozialdemokratisch motivierten Prozess der Stadt Wien ist die prägende Rolle von Maria Jacobi (*1910- †1976) hervorzuheben. Sie war die erste amtsführende weibliche Stadträtin Wiens.⁶¹ Von Juni 1959 bis November 1973 war Jacobi für das Ressort „Wohlfahrtswesen“ verantwortlich, und sie war in die Beauftragung von weiblichen Architektinnen wie Edith Lassmann, der Architektin des ersten KWP-Heims, und in weiterer Folge auch von Ilse Vana-Schiffmann involviert.

⁵⁸ Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band III/3: Wien 19. – 23. Bezirk. Salzburg, 2010, S. 229-230

⁵⁹ Gerlach, 1985, S. 193

⁶⁰ Ebd., S. 193

⁶¹ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Maria_Jacobi (zuletzt abgerufen am 16. Mai 2024).

In ihrem Beitrag für die Fachschrift „Der Aufbau“, herausgegeben vom Stadtbauamt Wien, machte Jacobi ihr Anliegen wie auch die langfristige Strategie der Stadt sichtbar. Darin dachte sie bewusst mit, dass sich das Leben nach dem zweiten Weltkrieg in Wien recht schnell durch wissenschaftliche Fortschritte, vor allem in der Medizin, technische Innovationen sowie eine weitblickende Sozialpolitik grundlegend verändert hat. Diese Entwicklungen führten zu neuen, gesünderen Lebensgewohnheiten und erhöhten die Lebenserwartung erheblich. Während im Jahr 1910 nur 7,3% der Wiener Bevölkerung über 60 Jahre alt waren, stieg dieser Anteil 1962 auf 25%.⁶² Diese demografische Veränderung stellte die Stadt Wien vor neue Herausforderungen in der „Wohlfahrtspflege“. Maria Jacobi betonte das Recht älterer Bürger:innen auf soziale Sicherheit und altersgerechtes Wohnen. Ein großer Teil der betagten Bevölkerung bevorzugte es zwar, in der gewohnten Umgebung zu bleiben und nur bei Krankheit oder Pflegebedürftigkeit medizinische Einrichtungen aufzusuchen. Für jene, die aus verschiedenen Gründen ihre Wohnungen verlassen mussten, wurden spezielle "Heimstätten für alte Leute" entwickelt, wie sie schreibt.⁶³

Diese Beweggründe führten in den 60er-Jahren zur Gründung des gemeinnützigen Fonds bzw. des Kuratoriums, das bis heute für die Planung, Errichtung und Führung neuer Heimtypen verantwortlich ist. Ein zentrales Anliegen war es und ist es bis heute, die soziale Isolation älterer Menschen zu vermeiden. Die Heime sollten so geplant werden, dass sie Kontakt zur Außenwelt ermöglichen, aber dennoch das nötige Maß an Abgeschlossenheit bieten. Das erste gebaute Beispiel dafür war der "Sonnenhof" von Edith Lassmann im 22. Bezirk aus dem Jahr 1962, das durchaus innerhalb der Stadtgrenzen gelegen und gut an öffentliche Verkehrsmittel angebunden war.⁶⁴

Die Stadt Wien setzte diese Strategie mit der Errichtung weiterer Heime fort. 1965 wurde der zweite Bau, der "Föhrenhof" im 13. Bezirk ebenfalls von Edith Lassmann geplant, eröffnet, weitere Heime im 3. Bezirk – das im Laufe der Jahre vom Haus Erdberg in Haus Jacobi zu Ehren der verdienstvollen Stadträtin umbenannt wurde – und die in dieser Arbeit bereits behandelten Heime von Vana-Schiffmann im 16. und 19. Bezirk befanden sich schon im Bau. Die Stadt plante zudem die Errichtung weiterer zehn „Pensionistenheime“ in den folgenden fünf Jahren, um der hohen Nachfrage

⁶² Der Aufbau, Heft 6, 1969, S. 234

⁶³ Ebd., S. 234

⁶⁴ Maria Jacobi: Wiener Pensionistenheime, in: Beissner&Co: „Pensionistenheim Sonnenhof, in: Die Stadt Wien (Hg.): Die Stadt Wien gibt Auskunft, Heft 43, Wien, 1964, S. 1-5

gerecht zu werden, 1975 waren 9 Heime fertiggestellt und 3 weitere in Planung.⁶⁵ Mitte der 80er-Jahre waren es schon 24 im Betrieb befindliche „Pensionistenheime“ des KWP mit über 6083 Wohnplätzen und zusätzlich 723 Betten in Abteilungen für besondere Betreuung, auch B-Abteilungen genannt.⁶⁶

Die Bemühungen der Stadt Wien im Bereich des altersgerechten Wohnens spiegeln eine umfassende und langfristige Strategie wider, die soziale Sicherheit, individuelle Betreuung und die Integration älterer Menschen in die Gesellschaft in den Vordergrund stellt. Diese Strategie zeigt die vorausschauende Planung und das Engagement der Stadt Wien, eine altersgerechte Infrastruktur zu schaffen und die Lebensqualität ihrer älteren Bürger:innen nachhaltig zu verbessern.

4.2. Care-Arbeit und Care-Architektur – eine feministische Perspektive auf die „altengerechte“ Bauaufgabe

Die Schaffung von „Pensionistenheimen“ war wichtig, um auch gegen patriarchale Strukturen anzukämpfen, in denen Frauen in der spezifischen, gesellschaftlichen Ordnung strukturell benachteiligt wurden und bis heute noch benachteiligt sind. Durch die Schaffung von Altenpflegeheimen wurde ein Teil dieser Care-Arbeit, die traditionell von Frauen im häuslichen Umfeld übernommen wurde, in den öffentlichen Raum verlagert. Diese Verlagerung entlastete Frauen von der alleinigen Verantwortung für die Pflege älterer Familienmitglieder und schuf institutionelle Strukturen, die diese Sorgearbeit auffangen konnten. Damit erhielten Frauen nicht nur mehr Freiheit und Zeit, sich anderen Aufgaben oder Berufen zu widmen, sondern es wurde auch ein Beitrag zur Umverteilung dieser Care-Arbeit geleistet, die zuvor als selbstverständlich weiblich galt. In diesem Licht muss auch die Gründung des KWP gesehen werden.

Die Bereiche der Care-Arbeit zu Hause, etwa die Kinderbetreuung, die Pflege von Angehörigen, die Hausarbeit, werden mehrheitlich von Frauen erledigt. Auch auf dem Arbeitsmarkt sind Frauen im Niedriglohnsektor und der Teilzeitbeschäftigung überrepräsentiert.⁶⁷ In der Politik, in der in einem demokratischen System Repräsentant:innen gewählt werden, um die Interessen, der Wählerinnen zu vertreten und umzusetzen, sind Frauen statistisch als auch inhaltlich, unterrepräsentiert. Ayse Dursun, Politikwissenschaftlerin an der Universität Wien bringt es mit ihrer Analyse auf den Punkt:

⁶⁵ Der Aufbau, Juni-Heft, 1975, S. 168

⁶⁶ Der Aufbau, Heft 10, 1986, S. 515

⁶⁷ Ayse Dursun: Frauensolidarität 2024. Demokratiepolitische Überlegungen. Barbara Prammer Symposium, in: Falter Radio, Folge 1136 – Demokratie braucht Feminismus, Podcast, 01:44, Wien, 2024 (21. April 2024)

„Diese Beispiele deuten auf ein charakteristisches, bzw. strukturelles Merkmal patriarchal geprägter Gesellschaften hin, die eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zur Folge hat. Die räumliche und symbolische Unterscheidung zwischen dem privaten und dem öffentlichen dient bis heute als Referenzrahmen dafür, welche Aufgaben von welchem Geschlecht erledigt werden sollen.“⁶⁸ Unter diesem Licht muss auch die Gründung der KWP gesehen werden. Ayse Dursun sagt weiter: „Reproduktionsarbeit, das heißt alle für die Herstellung und den Erhalt des menschlichen Lebens notwendige Aufgaben wie Kochen, Waschen, Putzen, sich um junge, alte, kranke und behinderte Personen kümmern, wird dabei ganz klar der als privat konnotierten Sphäre der Familie und des Haushaltes zugeordnet, wo sie in der Regel als unbezahlte Sorgearbeit von Müttern, Ehefrauen und Töchtern verrichtet werden. Die Verlagerung der Reproduktionsarbeit in die Familie als patriarchales Strukturmerkmal lässt sich auch in Österreich wiederfinden. In der gängigen Wohlfahrtsstaat-Typologie gilt Österreich als ein konservativer Wohlfahrtsstaat, wo Reproduktions- und Sorgearbeit primär als privates Familienanliegen ausverhandelt werden und der Staat sich bei Bedarf komplementär zur Familie einschaltet. Die Hauptverantwortung für Sorgearbeit liegt also auch hier bei Familien und darin traditionell bei Frauen.“⁶⁹ Das belegt auch die im Jahr 2023 veröffentlichte Zeitverwendungsstudie der Statistik Austria.⁷⁰ Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die neben dem Genderaspekt auch klassen- wie auch ethniespezifisch ist, bleibt eine tragende Säule des Patriarchats. „Für dessen Überwindung bleibt eine gesellschaftliche Umverteilung von Reproduktionsarbeit also unabdingbar“⁷¹, sagt Dursun weiter. Durch ihre politischen Kämpfe ist es Frauen in den letzten 100, vor allem aber in den letzten 50 Jahren gelungen, die Öffentlichkeit auf diese strukturellen Widersprüche aufmerksam zu machen und Impulse zu verschaffen, gegen diese Missstände auch staatlich, das heißt konkret durch öffentliche Gleichstellungspolitiken und durch Politik mit Gleichstellungspotenzial vorzugehen. Für eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Frauen ist der Auf- und Ausbau von öffentlicher Care-

⁶⁸ Ayse Dursun: Frauensolidarität 2024. Demokratiepolitische Überlegungen. Barbara Prammer Symposium, in: Falter Radio, Folge 1136 – Demokratie braucht Feminismus, Podcast, 02:45, Wien, 2024 (21. April 2024)

⁶⁹ Ebd., 03:20

⁷⁰ Bundesanstalt Statistik Österreich: Zeitverwendung 2021/22, Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung, Wien, 2023, S. 40-44

⁷¹ Ayse Dursun: Frauensolidarität 2024. Demokratiepolitische Überlegungen. Barbara Prammer Symposium, in: Falter Radio, Folge 1136 – Demokratie braucht Feminismus, Podcast, 06:01, Wien, 2024 (21. April 2024)

Infrastruktur, von der Altenpflege bis hin zur – und vor allem – die Betreuung von Kindern, essenziell.

Als Frauen gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erstmals als Architektinnen in Erscheinung traten, konstruierte der öffentliche Diskurs ihrer Kollegen sie sofort als Bedrohung für den Beruf.⁷² Elke Krasny thematisierte die Herausforderungen und Diskriminierungen, denen Frauen in der Architektur seit ihrem Eintritt in das Berufsfeld Ende des 19. Jahrhunderts ausgesetzt waren: Frauen wurden als Bedrohung für die männlich dominierte Architekturbranche angesehen, was sich in öffentlichen Diskursen und professionellen Reaktionen widerspiegelte, die darauf abzielten, sie auf traditionell weiblich konnotierte Bereiche der Haushaltsführung zu beschränken und ihre Teilnahme am Beruf zu untergraben. Diese Diskriminierung wurde durch stereotype Zuweisungen verstärkt, die Frauen auf Pflegerollen beschränkten und ihnen die Autonomie und Kreativität im architektonischen Prozess absprachen. Krasny zeigt auf, wie tiefgreifend die geschlechtsspezifischen Vorurteile in der Architektur verankert waren und wie sie die berufliche Laufbahn und den Beitrag von Frauen in der Architektur beeinträchtigten.⁷³

Diskursiv und ideologisch trugen die kanonischen Schriften über Architektur und die Professionalisierung der architektonischen Ausbildung dazu bei, um Architektur „von der Bedrohung der Feminisierung durch Care-Arbeit“ zu trennen.⁷⁴ Diese breite Palette von Aktivitäten, die von der Kinderbetreuung und der Pflege älterer oder kranker Menschen über Haushaltsmanagement bis hin zur emotionalen Unterstützung reicht, wurde auf Distanz gehalten und führte laut Elke Krasny zu der Abwesenheit von Frauen in der Architektur.⁷⁵

Es ist bezeichnend, dass Frauen im 20. Jahrhundert schließlich ausgerechnet über die Bauaufgaben im Bereich der Care-Architektur in das Berufsfeld Eingang fanden. Aus der Häufung dieser Art von Aufträgen lässt sich ableiten, dass der Wirkungsbereich von Architekt:innen von gesellschaftlichen Rollenvorstellungen – der Zuordnung von Frauen zur Sphäre der Sorgearbeit – geprägt und dadurch eingeschränkt war. Elise Sundt schrieb dazu: „Waren Frauen durch lange Zeit, besonders in den Bauфächern, vielfach auf bestimmte Aufgabenbereiche festgelegt, von denen man annahm, dass

⁷² Elke Krasny: Care Trouble: Thinking through gendered entanglements in architecture, in: Mary Pepchinski, Christina Budde (Hg.): Women architects and politics: intersections between gender, power structures and architecture in the long 20th century. Bielefeld, 2022, S. 43

⁷³ Krasny, 2022, S. 44

⁷⁴ Ebd., S. 44

⁷⁵ Ebd., S. 30

[sic] Ihnen nur diese adäquat wären, so zeigt der Rückblick in ihre kurze Berufsgeschichte, dass sie in sehr vielfältiger Weise einsatzbereit und erfolgreich sind, wenn sich ihnen die Chance bietet.“⁷⁶

4.3. Neue Bauaufgabe, neue Typologie – das erste Pensionistenheim des KWP von Edith Lassmann

Das erste Altenheim, das nach der Gründung des gemeinnützigen Fonds „Kuratorium Wiener Pensionistenheime“ erbaut wurde, ist der bereits erwähnte Sonnenhof, der ebenfalls, wie das Haus Liebhartstal, aus der Hand einer weiblichen Architektin stammt: Edith Lassmann (*1920- †2007). Diese ist eine wichtige Figur der zweiten Generation von Architektinnen – Ilse Vana-Schiffmann gehört ebenso dazu –, die auf die erste Welle von Pionierinnen wie Margarete Schütte-Lihotsky, Friedl Dicker oder Dora Gad folgte und die Architekturszene Österreichs prägte. Lassmann profilierte sich insbesondere in den 1950er Jahren in der Wiederaufnahme des Kraftwerkbaus von Kaprun.⁷⁷ An diesem Bauprojekt knüpfte sich ein neuer Mythos des Wiederaufbaus Österreichs nach dem zweiten Weltkrieg, die Großbaustelle sollte als Symbolbild die „nationale Aufgabe“ beim Zusammenwachsen der österreichischen Bevölkerung erfüllen.⁷⁸ Bezeichnend für die damalige Zeit wurde erst durch die geschichtliche Aufarbeitung in den 90er Jahren sichtbar, dass Edith Lassmann als junge Architektin den Auftrag zur Errichtung des Krafthauses am Fuß der Limberg-Talsperre zugesprochen bekam und als Frau eine große Rolle in diesem prestigeträchtigen Bauprojekt einnahm. Die Ausschreibung wurde unter renommierten Architekten der Zeit durchgeführt, und Edith Lassmann war die einzige Frau, die einen Entwurf einreichte. Die Jury, bestehend aus Erich Boltenstern, Michael Engelhart, Otto Prossinger sowie mehreren Vorstandsmitgliedern der Tauernkraftwerke A.G. unter dem Vorsitz von Vizebürgermeister Hofrat Richard Hildmann, entschied anonym über die Einreichungen. Obwohl die Jurymitglieder wussten, dass eine Frau unter den Teilnehmern war, erfuhren sie erst nach der Entscheidung, dass der siegreiche Entwurf von Lassmann stammte.⁷⁹ Erst nach längerem Zögern wurde Lassmann von den zuständigen Herren informiert. Laut

⁷⁶ Elise Sundt, Monika Klenovec et al. (Hg.): Ziviltechnikerinnen, Wien, 1982, S. 8

⁷⁷ Sabine Plakolm-Forsthuber: Beruf: Frau Architekt. Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois, Bernadette Reinhold (Hg.): Margarete Schütte-Lihotsky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven aufs Leben und Werk, Basel, 2019, S. 49

⁷⁸ Erika Thurner: Nationale Identität & Geschlecht in Österreich nach 1945, Innsbruck, 2019, S. 59 ff.

⁷⁹ Alexandra Kraus: Zum Leben und Werk der Architektin Edith Lassmann (1920-2007), Masterarbeit Technische Universität Wien, 2018, S. 44

Erika Thurner ist das darauf zurückzuführen, dass das „Mitmischen einer Frau in oberster Hierarchie“ zur Zeit der Errichtung als normabweichend galt und somit eventuell in Vergessenheit geraten sollte.⁸⁰ Im Interview mit Ingrid Bauer schildert Lassmann ihren Alltag in Kaprun, den Spagat zwischen familiären Verpflichtungen und dem hohen Anspruch in der Entwurfsarbeit in Kaprun. Dazu kamen abfällige Bemerkungen von Arbeitenden, denen sie die Stirn bot. Diese große Bauaufgabe erledigte Edith Lassmann erfolgreich und bildete damit als Pionierin einen zukunftsweisenden Gegenentwurf zu den Rollenklischees der damaligen Zeit, von der möglicherweise auch die sechs Jahre jüngere Architektin Vana-Schiffmann inspiriert war.

Edith Lassmann plante im Auftrag von Stadträtin Jacobi 1961 den Bau des Hauses Sonnenhof, das zwei Jahre später in der Viktor-Kaplan-Straße 6-8 im 22. Wiener Gemeindebezirk auf einem innerhalb eines geschlossenen Siedlungsgebietes gelegenen Bauplatz fertiggestellt wurde.⁸¹ Der Baukörper auf rechteckigem Grundriss war lang und schmal und wurde durch einen Mittelgang erschlossen, auf dessen beiden Seiten sich die Wohneinheiten aneinanderreichten. (Abb. 15)

In das Parterre führen zwei Eingänge, einer als Haupteingang, in erster Linie für die Heimbewohner:innen und ihre Besucher:innen. Durch den zweiten Eingang erfolgte der Transport der Versorgungsgüter. Die beiden Stiegenhäuser gliedern das Gebäude in drei Teile. Zwischen den beiden Stiegenhäusern im Parterre befanden sich straßenseitig die Verwaltungsräume; an der Nebentriege lag ein Büroraum mit Waagezimmer. Im dazwischenliegenden Gebäudeteil waren die Wohnungen für die Verwaltung und den Hauswart. Gartenseitig lagen ein „Erste-Hilfe-Raum“ sowie ein Pedikürraum mit den notwendigen Nebenräumen.⁸² Zwei im Grundriss symmetrisch platzierte Stiegenhäuser mit integrierten Wintergärten brachen die monotone Gestaltung der langen Wohnzeile etwas auf. Die Lage im Kern einer neuen Siedlung sollte den alten Menschen die rege Teilnahme an der bewohnten Umwelt ermöglichen.

Es wurden 145 Einraumwohnungen sowie 12 Zweiraumwohnungen für Ehepaare geschaffen. Die in sich abgeschlossene Wohneinheit für Einzelpersonen bestand aus einem Wohnraum mit angegliederter Bettnische, die durch ein eigenes Fenster belichtet und belüftet wurde. Dieser Wohnraum (Abb. 16) war in Größe und Raumaufteilung so geplant, dass der oder die Bewohner:in die eigenen Möbel mitnehmen konnte,

⁸⁰ Thurner, 2019, S. 63

⁸¹ Kraus, 2018, S. 82

⁸² Der Aufbau, Heft 6, 1969, Wien, S. 237

wodurch das Eingewöhnen in die neue Umgebung erleichtert wurde. Dem Wohnraum vorgelagert befand sich ein Vorraum mit eingebautem Wirtschaftskasten und einer Kochnische. Vom Vorraum aus zugänglich war auch ein Badezimmer mit Duschecke, Waschgelegenheit und WC.

Da den älteren Menschen die Sorge um die Wirtschaftsführung abgenommen werden sollte, wurde eine zentrale Küchenanlage mit einem Speiseraum vorgesehen, die im Falle des Sonnenhofs im 4. Stockwerk untergebracht wurde mit dem Ziel, das Gebäude geruchsfrei zu halten.⁸³

Um die private Atmosphäre des Wohnheimes zu betonen, wurde nur das Frühstück gemeinsam im Speisesaal eingenommen, während die übrigen Mahlzeiten in Warmhaltegefäßen in die Zimmer serviert wurden. Dazu wurde eine neue küchentechnische Errungenschaft verwendet, das „Dry-Heat-System“ für die Speisenverteilung. Sogar Stadträtin Maria Jacobi berichtete über das neuartige System: „die Portionen, deren Größe und bei Diät auch Zusammenstellung individuell verschieden sind, behalten länger als eine Stunde ihre Temperatur und ihr appetitliches Aussehen. In speziellen Anrichtewagen werden die Speisen in die Zimmer gebracht.“⁸⁴ Das Frühstück wurde in einem küchennahen Gemeinschaftsraum eingenommen. Dieser Raum konnte durch eine Faltschiebewand vergrößert oder verkleinert werden und diente zudem auch als Fernsehraum. Weiters standen den Bewohner:innen eine Waschküche mit Münzwaschmaschinen und ein Bügelraum zur Verfügung.⁸⁵

Die acht Wintergärten, die sich als Erweiterung an die Stiegenhäuser angliederten, erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden als Verweilräume genutzt, um sich auszutauschen oder Karten zu spielen. (Abb. 17) Zur Förderung sozialer Kontakte standen zudem zwei Leseräume, ein Rauchzimmer sowie großzügig angelegter Park zur Verfügung. Davon ausgehend, dass kulturelles Interesse und die Freude an Geselligkeit auch bei alten Personen noch in großem Maße vorhanden sind, galten die sogenannten „Gesellschaftsräume“ als Vorbild für Ilse Vana-Schiffmann und andere Architekt:innen, die im Auftrag des Wiener Kuratoriums bauten.

Jedes Bauwerk kann vor dem Hintergrund seiner Gattungszugehörigkeit analysiert werden. „Gattung“ ist dabei etwas veraltet, heute ist die Rede von Typen oder Bauaufgaben, und die zugehörigen Fächer sind Typologie und Gebäudelehre.⁸⁶ Der

⁸³ Der Aufbau, Heft 6, 1969, S. 237

⁸⁴ Ebd., S. 232

⁸⁵ Ebd., S. 237

⁸⁶ Wolfgang Kemp: Architektur analysieren, eine Einführung in acht Kapiteln, München 2009, S. 315

funktionalistische Aspekt der Bauaufgabe bestimmt von vornherein die Vorstellung von Typen. Die Frage ist, wie direkt lässt sich Funktion in Gattungsstruktur und Gattungsstil übersetzen. Die Erforschung von Typen ist eines der wichtigsten Betätigungsfelder der Architekturgeschichte. Dabei habe sie jedoch bestenfalls den Charakter einer Hilfskonstruktion. „Gattungen und Typen sind Konventionen; sie entstehen, verfestigen sich, mutieren, vergehen, vor allem wirken sie in der Geschichte: als Konzept (...)“.⁸⁷ Edith Lassmann schafft mit ihrem Werk einen neuen architektonischen „Typus“, der auf die Funktionsfähigkeit eines Altenheims zugeschnitten ist. Die aus den sozialen Bedürfnissen heraus neu entstandene Bauaufgabe scheint in ihrer Typologie Elemente aus Krankenhausbauten und Kliniken in der Organisation von medizinischen Abläufen, und aus dem Sozialen Wohnungsbau in Fragen der Gestaltung von Einzel- und Doppelzimmern in heilungsfördernder Umgebung und der Integration von Grünflächen zu verbinden. Bis zur ersten Etage sind die Verwaltungsräumlichkeiten, die Freizeiträume, Dienstleistungen wie auch das Zubereiten und Konsumieren von Speisen, das in der Regel auch in weiterer Folge immer auch in der ersten Etage stattfindet. In den darüber liegenden Etagen sind die Wohneinheiten situiert. So ist es zumindest bei Lassmanns „Sonnenhof“ und große Parallelen zu dieser Aufteilung sind auch bei Vana-Schiffmanns Bauten festzustellen.⁸⁸

Der Entwurf des „Sonnenhofs“ von Edith Lassmann, stellt einen bedeutenden Schritt in der Entwicklung altengerechter Wohnkonzepte in Wien dar und bietet wertvolle Einblicke in die frühe Phase dieser Bauaufgabe. Lassmanns Gestaltung des „Sonnenhofs“ zeigt eine klare Funktionalität und Orientierung an den Bedürfnissen der älteren Bewohner:innen, was für die damalige Zeit innovativ war. Die durchdachte Planung, die es den Bewohner:innen ermöglichte, ihre eigenen Möbel in die Einraumwohnungen mitzubringen, spiegelt ein tiefes Verständnis für die Bedeutung von persönlicher Identität und Privatheit im Alter wider. Gleichzeitig zeigt der Entwurf, wie die Balance zwischen Gemeinschaft und individueller Privatsphäre in einer institutionellen Umgebung erreicht werden kann. Der Fokus auf Wintergärten und andere Gemeinschaftsbereiche, die soziale Interaktionen fördern, unterstreicht Lassmanns Bemühen, nicht nur funktionale, sondern auch sozial lebendige Räume zu schaffen. Im Vergleich dazu hat Ilse Vana-Schiffmann in ihren Projekten Haus Liebhartstal und Haus Döbling Edith

⁸⁷ Kemp, 2009, S. 316

⁸⁸ Maria Jacobi: Wiener Pensionistenheime, in: Beissner&Co: „Pensionistenheim Sonnenhof, in: Die Stadt Wien (Hg.): Die Stadt Wien gibt Auskunft, Heft 43, Wien, 1964, S. 2

Lassmanns Bautypus weiterentwickelt und angepasst. Einerseits hat sie einen zusätzlichen ästhetischen und architektonischen Anspruch in ihre Entwürfe eingebracht, indem sie durch Wahl der Loggien, die sich nahtlos aneinanderreihen und eine homogene, horizontallastige Fassade bilden, eine klare, geometrische Ästhetik schafft. Diese modernistische Formensprache und Kombination von Form und Funktion ist charakteristisch für Vana-Schiffmanns Ansatz und hebt sie von ihrer Kollegin Lassmann ab. Ein weiterer Aspekt, der Vana-Schiffmanns Arbeit hervorhebt, ist ihr fortschrittlicherer Umgang mit dem Konzept der Gemeinschaftsräume. Während Lassmann auch den gesellschaftlichen Aspekt der Altenheime betonte und dies durch die Schaffung von Gemeinschaftsräumen und Wintergärten realisierte, entwickelte Vana-Schiffmann diesen Ansatz wiederum weiter. Sie entwarf Gebäude, in denen Gemeinschaftsräume nicht nur als additive Elemente verstanden wurden, sondern als integrale Bestandteile, die die Architektur durchdringen und die sozialen Interaktionen der Bewohner fördern. Ihr Ansatz zur Schaffung von offenen, lichtdurchfluteten Gemeinschaftsbereichen, die oft zentral im Gebäude platziert sind, zeigt eine stärkere Verknüpfung von Architektur und sozialem Wohlbefinden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Edith Lassmann mit dem „Sonnenhof“ den Grundstein für altengerechte Wohnprojekte in Wien legte, wobei sie auf Funktionalität und praktische Bedürfnisse der Bewohner:innen fokussierte. Ilse Vana-Schiffmann entwickelte diese Konzepte weiter, indem sie funktionale Anforderungen mit einer klaren ästhetischen Vision verband und die soziale Dimension von Architektur stärker in den Vordergrund rückte. Dadurch schuf sie Wohnformen, die nicht nur den praktischen Anforderungen des Alters gerecht wurden, sondern auch eine höhere Lebensqualität durch durchdachtes architektonisches Design boten.

4.4. Vana-Schiffmanns theoretische Gedanken zum altengerechten Wohnen

Ilse Vana-Schiffmann beschränkte sich nicht nur auf die praktische Umsetzung altengerechter Bauprojekte, sondern setzte sich auch mit den theoretischen Grundlagen und den spezifischen Anforderungen an das Wohnen im Alter auseinander, indem sie eigene Gedanken zum Thema des altengerechten Wohnens veröffentlichte. In der Publikation „Ziviltechnikerinnen“ mit dem Titel „Besseres Wohnen für alte Menschen – und was der Architekt dazu beitragen kann“ betonte sie, dass Wohnformen auf die „Bedürfnisse der betagten Menschen“ abgestimmt werden müssen.⁸⁹ Dies gelinge am

⁸⁹ Sundt, 1982, S. 98-101

besten in der Gestaltung von Wohnformen, die dem Grad der physischen und geistigen Beweglichkeit des Menschen und seinen geänderten Ansprüchen gerecht werden. Sie unterscheidet zwischen drei Wohnformen des altengerechten Wohnens:

Die erste Form ist die „Kleinwohnung im allgemeinen Wohnverband mit Menschen aller Altersgruppen“, diese ermöglichen das Eigenleben alter Menschen in den eigenen Wohnungen und in vollständiger Selbständigkeit, unter der Voraussetzung, dass sie sich noch selbst versorgen können und dies auch in einem entsprechenden Rahmen gewährleistet wird. Die Kleinwohnung mit ihrer verminderten Wohnungsgröße ist in der Konzeption „übersichtlich“, sie verringert den Arbeitsaufwand für den Haushalt, und sie kann in die verschiedenen Formen des Wohnhausbaues eingegliedert werden; in das mehrgeschossige Mietwohnhaus ebenso gut wie in Reihenhäuser und in andere Wohnformen. Die Zusammenlegung solcher Kleinwohnungen zu Gruppen, etwa im Erdgeschoß, in Garten- und in Liftnähe, um die zwanglose Kontaktnahme mit der Umwelt und der Nachbarschaftshilfe zu ermöglichen und zu fördern, ist naheliegend. Wesentlich ist auch die Möglichkeit der Nahversorgung in der Umgebung.

Als zweite Form altengerechten Wohnens sind Kleinwohnungen für eine oder für zwei Personen, die sich noch ohne fremde Hilfe versorgen können und wollen: Die sogenannten „Altenwohnungen“, die jedoch in eigenen Wohnblöcken und in Siedlungen zusammengelegt sind und rein aus solchen Wohnungen bestehen. In diese Wohnkomplexe sollen verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen eingegliedert werden, wie Fürsorgestationen, Beratungsdienste, Lese- und Fernsehräume, Hobby- und Mehrzweckräume, Wäschereianlagen und Krankenzimmer mit Pflegepersonal.

Die dritte Wohnform, zu der auch ihre Architekturbeispiele für das KWP gehören, ist das „Altenwohnheim“. Den Bewohner:innen wird ihre Eigenständigkeit bewahrt, doch wird ihnen die Last der täglichen Lebensführung abgenommen, ohne indessen das Privatleben einzuschränken. „Ein Höchstmaß an Individualität, persönlicher Freiheit und gesellschaftlichem Kontakt ist hier die wesentlichste Richtlinie der Planungsaufgabe“, schreibt Ilse Vana-Schiffmann.⁹⁰ Auch die Wichtigkeit von Gemeinschaftsräumen für den gemeinsamen Aufenthalt und die Kommunikation wird in ihrem Beitrag nochmals betont. Die Bauaufgabe betrifft nicht nur die Lösung einer guten architektonischen Form, sondern ist auch in einem größeren städtebaulichen Kontext zu betrachten:

⁹⁰ Ilse Vana-Schiffmann: Besseres Wohnen für alte Menschen – und was der Architekt dazu beitragen kann, in: Elise Sundt, Monika Klenovec et al. (Hg.): Ziviltechnikerinnen, Wien 1982, S. 100

In einem weiteren, unveröffentlichten Text, der nach ihrem Sohn Gerhard Vana für einen von ihr gehaltenen Vortrag mit dem Titel „Altengerechtes Wohnen“ als Grundlage diene, schrieb Vana-Schiffmann, dass das Hauptanliegen ihrer Planung darin bestehe, durch lebendige, maßstäbliche Gliederung der Gebäudekomplexe einerseits Geborgenheit der Bewohner:innen und andererseits die Identifikation mit dem Wohnheim im Binnenbereich zu schaffen. Dabei soll eine gleichzeitige und gleichwertige Pflege aller Bewohner:innen sichergestellt werden. Von entscheidender sozialer Bedeutung sind nicht zuletzt städtebauliche Überlegungen hinsichtlich einer Integration der Altenwohnformen in die Stadtstruktur. Der Lebensraum des alten Menschen soll nicht nur alle architektonischen Voraussetzungen erfüllen, sondern auch als wesentlicher sozialer Faktor innerhalb der organischen Verflechtung und Integration des Stadtraums Berücksichtigung finden. Ob ihr das mit ihren Bauwerken für das KWP gelungen ist, soll sich im Laufe dieser Arbeit noch herauskristallisieren.

Zusätzlich verweist Ilse Vana-Schiffmann auch in diesem Vortrag auf die Wichtigkeit von Gemeinschaftsräumen, die für die Kommunikation und dem damit einhergehenden Wohlfühlaspekt der Bewohner:innen im Altenheim essenziell sind.⁹¹

4.5. Vergleichsfall Rupert Falkner: Kontextualisierung des Hauses Liebhartstal im Architekturgeschehen der Zeit

Ein zur gleichen Zeit sehr gefragter Architekt im Bereich des altengerechten Bauens war Rupert Falkner (*1930, Linz - †2022, Wien) dessen Arbeit zur Einordnung von Ilse Vana-Schiffmanns Schaffen hilfreich ist. In seinem Buch „Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime aus dem Jahr 1972“ behandelt er im Auftrag des Bundesministeriums für Bauten und Technik die Wohnformen für alte Menschen und ihre städtebauliche Integration.⁹² Ilse Vana-Schiffmanns Einteilung der Wohnformen des altengerechten Wohnens zeigen Parallelen zu der Abhandlung von Rupert Falkner. Um seine Konzepte darzulegen, führt er das von ihm entworfene Altenheim in der Per-Albin-Hansson-Siedlung (Abb. 18) aus dem Jahr 1969 an, das auch vom Wiener Kuratorium initiiert wurde und hier als Vergleichsbeispiel zum Haus Liebhartstal sehr gut geeignet ist, da es nahezu im selben Zeitraum erbaut wurde, jedoch einen anderen architektonischen Zugang zeigt.⁹³ Gebaut wurde es in einem damals

⁹¹ Typoskript mit dem Titel „Altengerechtes Wohnen“, Ilse Vana-Schiffmann, o. J.

⁹² Rupert Falkner: Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime. Ihre Integration im heutigen und zukünftigen Städtebau, Wien, 1972

⁹³ Falkner, Wien, 1972, S. 83

neu errichteten Wohnquartier, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft ein großes Einkaufs- und Gemeinschaftszentrum im Bau war. 300 Meter entfernt lag eine Straßenbahnhaltestelle. Diese infrastrukturellen Voraussetzungen ließen den Architekten Falkner hoffen, dass „die alten Mitbürger dort nicht isoliert leben werden“.⁹⁴ Die Lage ist ähnlich dem Haus Liebhartstal eher am Stadtrand platziert, diesmal im Süden der Stadt.

Die Grundrissgestaltung (Abb. 19) ist sehr verschachtelt, die einzelnen Baukörper bilden keine definierbare Mauerflucht, somit ist auch kein Rhythmus in deren Anordnung zu erkennen. Zu den schlichten Bauformen des Hauses Liebhartstal, die von einer klaren geometrischen Sprache definiert sind, bildet es ein deutliches Gegenstück. Die Hauptüberlegungen für die Planung waren laut Falkner die Reduktion der Größe der Baumassen auf ein für alte Menschen angenehmes, erfassbares Maß. Aufbauend auf eine Wohngruppe von 5 bis 8 Wohneinheiten um einen Erschließungskern wurden maßstäblich kleinere Gebäudeelemente gebildet, die zu einer Kette von fünf 7-geschossigen Wohntürmen mit dem zentralen Gemeinschaftstrakt verbunden wurden.

Der Hauptzugang zum Komplex erfolgte von Westen über die Ada-Christen-Straße in den Gemeinschaftstrakt, in dem die Eingangshalle verortet ist. Diese ist der zentrale Kommunikationsbereich des Heimes. Von ihr gelangt man in die Verwaltungsräume, zu den Gemeinschaftsräumen, Speisesaal etc. und über Verbindungsgänge und Rampen zu den erwähnten mehrgeschossigen Wohntrakten. Das entwickelte Grundrissprinzip sollte eine Verkehrsaufschließung mit Ganglängen von nur maximal 12 Metern ermöglichen, im Gegensatz zu den sehr langen Mittelgangerschließungen des Hauses Liebhartstal. Durch die Erweiterung der Gänge im Bereich der Stiegen und Aufzugstürme entstanden somit fließende Raumübergänge mit kleinen Sitzgruppen in allen Geschossen. Diese starke räumliche Gliederung zeichnete sich folgerichtig in der äußeren Gestaltung der Baukörper ab.

Die insgesamt 193 Einraumwohnungen waren 31 Quadratmeter, die 28 Zweiraumwohnungen (überwiegend für Ehepaare) 44 Quadratmeter groß.⁹⁵ Jede Wohneinheit umfasste Vorraum, Waschraum mit Bad, WC, Wohnen mit Schlafnische und Balkon. (Abb. 20) Ein Unterschied zu Liebhartstal war der Einbauschränk mit Kochgelegenheit, den Falkner miteingeplant hatte. Laut dem Architekten war der private Bereich jeder Wohneinheit so groß, dass er genügend Spielraum für die Entwicklung individuellen

⁹⁴ Falkner, 1972, S. 87

⁹⁵ Ebd., S. 91

Wohnens gab. Im Vergleich zum Haus Liebhartstal waren die Einzeleinheiten nochmals um vier Quadratmeter und die Zweiraumwohnungen sogar um elf Quadratmeter kleiner.

Die klare Trennung der Baukörper für die Gemeinschaftsbereiche von den Einheiten der Individualbereiche, die in Falkners Bau besser gelingt als beim Haus Liebhartstal, war ein weiterer Aspekt bei der verschachtelten Planung des Altenheims. Die Einbeziehung der Farbe als wesentliches Gestaltungselement war zu dieser Zeit ein Alleinstellungsmerkmal im Bereich des altengerechten Bauens. Die Farbwahl begleitet die Konzeption der abwechselnden Raumfolgen, der geschlossenen und transparenten Raumzonen: Intensive Farben der Wände im öffentlichen Bereich (ocker), der Fenster und Türelemente (signalrot und blau), kombiniert mit dem dunkelbraunen, erdfarbenen Bodenbelag und weißen Decken und Balken, sind das begleitende Leitmotiv in allen öffentlichen Bereichen und Geschossen. Die graubraune Waschbetonoberfläche der Außenwände, die allseitig rot gestrichenen Fensterelemente, treten auch im Inneren des Gebäudes wesentlich in Erscheinung.

Der Ansatz Falkners war im Vergleich zu Vana-Schiffmann in der Gestaltung also wesentlich aufwendiger. Vana Schiffmann wählte hingegen eine rationalisiertere und damit auch mutmaßlich kostensparende Lösung. Falkner blieb zwar auch ein gefragter Architekt für öffentliche Bauaufträge, jedoch wurde Vana-Schiffmann von der Wiener Stadtpolitik in weiterer Folge für die Aufgabe des altengerechten Wohnens bevorzugt.

5. Vana-Schiffmann als gefragte Architektin des Wiener Kuratoriums

In Zusammenarbeit mit Otto Nobis setzte Vana-Schiffmann im Zeitraum von 1974 bis 1983 zwei weitere große Neubauten der städtischen Altenheime Penzing und Jedlersdorf für das Wiener Kuratorium um.⁹⁶ In den Projekten der 70er- und 80er Jahre verändert sie die Gestaltung der Altenheime und entwickelt sich dem Zeitgeist der Architektur entsprechend weiter. Eine große Veränderung im Vorlauf des Penzinger Projekts war der Beschluss der Stadt Wien, alle „Pensionistenheime“ des KWP nachträglich mit kleinen Pflegeabteilungen mit Dreibett- und einigen Einbettzimmern mit Platz für 25 bis 30 Bewohner:innen auszustatten. Für den Krankheitsfall der Bewohner:innen stand ein eigener ständiger Arzt und ein Schwesterndienst rund um die Uhr zur

⁹⁶ Privatarchiv Ilse Vana-Schiffmann, Liste von 24 Bauprojekten mit Beteiligung von Ilse-Vana-Schiffmann

Verfügung. Die Erfahrung der ersten zehn Jahre hatte gezeigt, dass gerade diese Pflegestationen ein absolutes Erfordernis wurden und bei jeder Neuplanung ab den 1970er-Jahren in den Entwurf miteinbezogen wurden.⁹⁷

5.1. Haus Penzing – hohe Verbauung auf wenig Fläche

Das Haus Penzing (Abb. 21) aus dem Jahr 1972-74 ist ihr drittes großes Altenheim-Projekt für die Stadt Wien, dass Vana-Schiffmann in Zusammenarbeit mit Otto Nobis entwirft. Bei der Fertigstellung bietet das Altenheim Platz für 200 Einzelappartements und 22 Doppelappartements. Für das Bauprojekt legt die Stadt Wien mehrere in ihrem Besitz befindliche Parzellen zusammen, die eine im Vergleich recht kleine, dreieckige Gesamtfläche bilden. Auf einer Seite von einer Fußgängerpassage und auf zwei Seiten von Straßen ist das Grundstück von der Dreyhausenstraße und der Ameisgasse eingerahmt und liegt in unmittelbarer Nähe zum Friedhof Penzing. Ein kleiner, aber nicht uninteressanter Nebenaspekt ist, dass Ilse Schwegervater Heinrich Vana in der ersten Republik zwei Gemeindebauten in geringer Entfernung zum Haus Penzing errichtet hat.⁹⁸ Stilistisch bleibt der Entwurf von Ilse Vana-Schiffmann davon völlig unberührt. Die Anlage gliedert sich in einen hohen Wohnbereich mit 13 Stockwerken, der sich in seiner Staffelung dem Verlauf der Ameisgasse anpasst, und in einen vorgelagerten Nebentrakt an der Dreyhausenstraße mit drei Etagen, in dem sich die Küche und darüber die Personalzimmer befinden. Im Nebentrakt sind ebenso in der zweiten Etage ein groß dimensioniertes Fernseh- wie auch ein Spielzimmer zu finden. Die Trennung des Wohnbereichs und dem infrastrukturellen Flügel erfolgt dazwischen über einen kleinen ausgelagerten Eingangsbereich, der mittels Rampe ebenfalls über die Dreyhausenstraße erschlossen ist. Durch das Entree kommt man entweder in den vorgelagerten Nebentrakt oder in den Hauptwohntrakt, wie auch auf die Terrasse im inneren Grünbereich des Hauses. Über den Nebentrakt gelangt man zu einem weiteren ausgelagerten Baukörper, dort ist der großzügig dimensionierte Speisesaal situiert. Die flache Überdachung des separierten Speisesaals sah ursprünglich 15 Lichtkuppeln aus Acryl vor, zusätzlich zu den Fensteröffnungen in Schießscharten-Optik und hätte somit viel Lichteinfall geboten. Bei der Ausführung verzichtete man jedoch auf

⁹⁷ Der Aufbau, Juni-Heft, 1975, S. 168

⁹⁸ Heinrich Vana baut 1926 zwei Gemeindebauten für die Stadt Wien; einmal in der Goldschlaggasse 193-195 und ein zweites Mal in der Sebastian-Kelch-Gasse 4-6. Der Blathof von Clemens Holzmeister ist auch in unmittelbarer Nähe zum Altenheim. Siehe: <https://www.wienerwohnen.at/hof/993/993.html> und <https://www.wienerwohnen.at/hof/1006/Sebastian-Kelch-Gasse-4-6.html>, (zuletzt abgerufen am 24.04.2024).

die aufwändigen Lichtkuppeln. Unter dem Speisesaal befand sich die Küche, auch die Anlieferung wurde mittels einer in das Kellergeschoss führenden Rampe ermöglicht. Zudem fanden sich in dieser Etage auch die Sozialräume für das Personal, wie ein Ruheraum und die getrennten Garderoben sowie ein kleines Personaleszimmer. Der dominierende 13-stöckige Haupttrakt bzw. Bewohner:innentrakt wird vertikal erschlossen durch ein im Grundriss sichtbares großes Rechteck, in dem sich 3 Aufzüge und zwei Treppenhäuser befinden. (Abb. 22) Von diesem großen Rechteck führen für die horizontale Erschließung zwei Korridore in die aneinandergereihten, aber in der Mauerflucht leicht abgetreppten und in ihrer Größe kleineren Rechtecke, die die Wohneinheiten beherbergen und von denen es zwei Typen gibt: Das Standard-Einzelzimmer mit 32,67 Quadratmetern, das aus einem Vorzimmer, Bad mit WC, einem Wohnzimmer mit Schlafnische und einem kleinen Balkon ausgestattet ist. Und je Stockwerk zwei Doppelzimmer mit 44,67 Quadratmetern und derselben Ausstattung, jedoch statt der Schlafnische im Wohnzimmer ein zusätzlicher Raum als Schlafzimmer. Die Doppelzimmer sind immer jeweils die zwei letzten Zimmer am Ende des Korridors im Südteil des Bewohnertrakts. Den Abschluss bildet der sogenannte Tagraum, pro Stockwerk ein Aufenthaltsort für die Bewohner:innen der jeweiligen Etage. Ab der dritten Etage ändert sich bis zur letzten Etage nichts an der Raumaufteilung. In der Fassadengestaltung gingen Vana-Schiffmann und Nobis im Vergleich zu ihren Vorgängerwerken Liebhartstal und Döbling andere Wege. Die Parapetteile entlang der Wohneinheiten, die auch die Loggia nach außen abgrenzen, wurden statt mit Eternitplatten in Schüttbeton ausgeführt und mit einer Strukturschalung versehen. Alle anderen Fassadenteile wurden in schalreinem Sichtbeton mit Fugenteilung ausgeführt und gestrichen.⁹⁹ Somit wurde die von den Architekt:innen gewählte Tragkonstruktion nach außen hin sichtbar – das Haus Penzing war eine durchgehende Scheibenkonstruktion.

Funktional gesehen ist ein Manko sicherlich der weite Weg, den das Personal von ihren Aufenthaltsräumen in die Zimmer der Hausbewohner:innen machen muss. Ansonsten folgt die Anordnung der Räume und daraus resultierend auch die Formsprache der Architektur der eingangs erwähnten Rationalität der Nachkriegsmoderne. Das Haus Penzing zeigt stilistisch die Entwicklung wie sie in der Architektur des mehrgeschossigen Wohnbaus stattfand. Karl Wilhelm Schmitt beschreibt in seinem Buch,

⁹⁹ Der Aufbau, Juni-Heft, 1975, S. 172

dass die Architekt:innen zunächst aus der Ordnung und Symmetrie heraus handelten und das Äußere eines Bauwerks aus den Bedingungen des Grundrisses, also des Innenraums, heraus entwickelten.¹⁰⁰ Auch Liebhartstal I ist ein Ausdruck dieser Handlungsweise. Mit dem bautechnischen Fortschritt der 1960er und 1970er Jahre trat ein Wandel ein, die Front der Gebäude wurde aus dem zentralperspektivisch bestimmten Rahmen herausgelöst, gefaltet, gestaffelt, um der Privatzone jeder einzelnen Wohneinheit eine geschützte, ruhige Lage zu sichern. In diesem Licht ist auch der veränderte Zugang Vana-Schiffmanns beim Penzinger Altenheim zu sehen. Beim Haus Penzing versucht sie durch die Staffelung der Grundrisse die Balkone der Einsicht der Nachbarn zu entziehen, ohne dass eine Wohneinheit den Anspruch auf Sonneneinstrahlung verliert. (Abb. 23) Ein frühes Beispiel dieses architektonischen Kniffs ist im Hansaviertel in Berlin – dem Standort der bedeutenden IBA 57 – zu sehen, die Südfassade von Alvar Aaltos Wohnhaus hat ebenso die gestaffelte Kontur, um nur ein Beispiel zu nennen. (Abb. 24) Das unterstreicht die bereits erwähnte These, dass Vana-Schiffmann in ihrer Herangehensweise am mehrgeschossigen Wohnbau Anleihen nimmt.

Das Haus Penzing ist im Gegensatz zu den zwei ersten Altenheimen von Vana-Schiffmann – Liebhartstal und Döbling – noch heute in der gleichen Funktion in Betrieb. Im Jahr 2019 wurde das Haus um mehrere Millionen Euro grundsaniert, ohne jedoch großartig in die äußere und innere Gestaltung einzuwirken. Durch die neue und dickere Wärmedämmung verliert der Staffelungseffekt des Wohntraktes an Wirkung. Es wurde gemäß dem aktuellen Bedarf die Zahl der Einzelappartements verringert, um 72 Pflegeplätze – stationäre Betten mit Betreuung - zu ermöglichen.

5.2. Haus Jedlersdorf – die Wabenform als Grundlage für Vana-Schiffmanns kühnsten Entwurf

In Floridsdorf sollte Anfang der 1980er Jahre nach längerer Beschäftigungspause im Aufgabenbereich der Care-Architektur für Vana-Schiffmann die Karriere noch einmal an Fahrt gewinnen. Der nördliche Bezirk oberhalb der Donau ist geprägt von Projekten des sozialen Wohnbaus aus der ersten Republik wie auch Zeit der Sozialbauutopien von 1960 bis 1980. In der Nähe des Hauses Jedlersdorf steht der Dr. Franz Koch Hof aus dem Jahr 1974, dessen voneinander getrennte Wohnhausgruppen auf dem

¹⁰⁰ Karl Wilhelm Schmitt: Mehrgeschossiger Wohnbau, Berlin, 1964, S. 106

weitläufigen Gelände gegenüber dem Haupteingang des Altenheims stehen. Auch der Heinz-Nittel-Hof von Harry Glück ist unweit vom Altenheim entfernt.¹⁰¹

Innerhalb des Areals von der Jedlersdorfer Straße und den Hasingerpark realisierte Vana-Schiffmann auf einer Fläche von rund 3700 Quadratmetern eine Struktur, die zwei siebenstöckige Wohnblöcke umfasste, mit einer Gesamtzahl von 254 Wohneinheiten.¹⁰² Aber zunächst vom Großen ins Detail anhand der ausgehobenen Einreichpläne des Altenheims: Aus den Deckblättern der Pläne geht hervor, dass das Projekt bereits 1981 eingereicht und genehmigt wurde und sich die GESIBA als Initiator, die Stadt Wien als Grundstückseigentümerin und die Architekt:innen Ilse Vana-Schiffmann und Otto Nobis an der Realisierung beteiligten.

Der Lageplan offenbart ein Gebäude im Gefüge der benachbarten Straßen, der Jedlersdorfer Straße als Hapterschließungsader auf der Westseite des Baus, dem Rudolf-Maier-Weg im Süden, und dem Haspinger-Park im Norden und Osten. Die Form des Gebäudes wirkt von außen unregelmäßig gestaltet, aber zugleich sind Symmetrieachsen zu erkennen. Dem höchsten und dominierenden Mittelteil, das achteckige Kerngebäude, entspringen vier Flügel, die sich in X-Form zu den Seiten erstrecken. Der Bau suggeriert eine dichte und kompakte Bauweise, die jedoch einen aufwändig gestalteten Grundriss und auf eine komplexe innere Struktur hinweist. (Abb. 25). Der Grundriss zeigt eine unregelmäßige Anordnung von Räumen, die zu mehreren miteinander verbundenen, polygonalen Einheiten gruppiert sind. Diese Formgebung könnte auf den Versuch hinweisen, eine wohnlichere und weniger institutionelle Atmosphäre zu schaffen, indem der Standardraster eines konventionellen Baus durchbrochen wurde.

Die Fassadenansichten lassen den zentralen Baukörper als Schlüssel zur Erschließung des gesamten Komplexes erkennen, denn dieser ragt in der Höhe über den Bauteilen mit den Appartements. Auffällig sind die Aluminiumverkleidungen der Loggien, die die Wabenform des Grundrisses aufgreifen und eine Verbindung von Innen und Außen schaffen. Mehrere sechseckige Alupanelle werden dabei aneinandergereiht. (Abb. 26)

Die Aufteilung der Raumfunktionen zeigt keine großen Veränderungen zu den vorangegangenen Altenwohnheimen von Vana-Schiffmann und Nobis. Im Kellergeschoss befindet sich die Waschküche, sämtliche Depotflächen großen Ausmaßes und die

¹⁰¹ Gnaiger, 2015, S. 219

¹⁰² MA 37, Baupolizei Wien, EZ 269

Gebäudetechnik, aber auch Freizeiträume, wie eine Sauna und ein Ruheraum sind dort zu finden. Ein besonderes Highlight bildet eine große Kegelbahn, die unterhalb des großen Speisetrakts liegt.

Aus dem Plan für das Erdgeschoss ist der funktionale Aufbau des Gebäudes zu erkennen: Der Haupteingang liegt an der Jedlersdorfer Straße und führt in eine achteckige Eingangshalle, von dem wiederum zwei der vier Gebäudeflügel zu erreichen sind. In dem südwestlichen Flügel sind die Verwaltungsbüros, ein Sekretariat und ein Archivraum. Im nordwestlichen Flügel ist das Büro der Küchenleitung sowie Lagerräume für die Lebensmittel verschiedenster Art.

Aus der Eingangshalle kommt man in einen weiteren achteckigen Gebäudeteil, der die horizontale Erschließung mittels zwei gegenläufiger U-förmiger Treppen mit Halbpodest und den drei zwischen den Treppen gelegenen Aufzügen gewährleistet. Dahinter befindet sich die riesige Küche. Auf der anderen Seite des erschließenden Gebäudeteils sind die Speisesäle für Bewohner:innen. Der nordöstliche Gebäudeflügel im Erdgeschoss birgt die Krankenstation des Altenheimes, mit Mehrbettzimmern, einem Arztbüro und einem Aufenthaltsraum für das Personal des Krankenflügels.

Das erste Obergeschoss beinhaltet die Konsum- und Vergnügungsräumlichkeiten abseits der Wohneinheiten und Funktionsräume. Dort ist ein Gemeinschaftsraum zu finden, eine Bibliothek, eine Werkstätte, ein Friseurzimmer, Fußpflege, ein weiteres Arztzimmer und vereinzelt Wohneinheiten.

Die Grundrisse vom 2. bis zum 6. Obergeschoss zeigen eine Vielzahl von Einzelzimmern für die Bewohner:innen. Zwei Einheiten sind zueinander gespiegelt und bilden die für den Grundriss typische Wabenform eines Sechsecks, die die Gestaltung des Altenheims dominiert. (Abb. 27) Die Zimmer sind entlang der Außenwände angeordnet und haben alle eine kleine Loggia, die Zugang zu natürlichem Licht und Ausblicken bietet. Die Größe eines Einzelappartements beläuft sich auf knapp 35 Quadratmeter. Pro Stockwerk gibt es noch zusätzlich zwei Apartments mit einem extra Schlafzimmer mit einer Gesamtgröße von 47 Quadratmetern. Im 7. Stock wurden die Zimmer für das Personal geplant, wie auch gemeinsame Aufenthaltsräume samt Küche. Zudem zeigt der darüberliegende Dachaufbau ausgewiesene Bereiche, die als Dachgärten oder Freizeitflächen für die Angestellten des Altenheims dienen und zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen beitragen.

Was die Bewegflüsse betrifft, wurden die Korridore breit und barrierefrei gestaltet, die die Bewegung von Bewohner:innen mit unterschiedlichen Mobilitätsniveaus

unterstützt. Der komplex gestaltete Grundriss lässt die Frage aufkommen, inwieweit er die Orientierung der Nutzer:innen intuitiv unterstützt. Die zentrale Lage der Treppenhäuser und Aufzüge ermöglicht zumindest eine einfache vertikale Zirkulation zwischen den Stockwerken. Insgesamt vermitteln die Grundrisse den Eindruck eines durchdachten und auf die Bedürfnisse älterer Menschen zugeschnittenen Entwurfs, der sowohl funktionale als auch soziale Aspekte berücksichtigt.

Beim Altenheim im 21. Bezirk veränderte die Architektin ihre Formensprache, ihr Typus entwickelte sich vom Zeilenbau hin zu einer experimentelleren Gestalt mit geometrischen Formen abseits des klassischen Rechtecks. Sie brach mit der Parallelität der Wohneinheiten und versuchte sich an einem sechseckigen Grundriss für die einzelnen Wohnzellen.¹⁰³ Hierbei ist unter anderem eine Anlehnung an den Kollegen Rupert Falkner festzustellen, da dieser im Jahr 1969 in einer seiner vielen Studien zu Wohnbauten auch mit achteckigen Wohnzellen experimentierte.¹⁰⁴ (Abb. 28) Ilse Vana-Schiffmann führte sie jedoch im Fall des Hauses Jedlersdorf in die gebaute Realität aus. (Abb.29)

Was den Wohnkomfort betrifft, förderte der unkonventionelle Bau möglicherweise das Gefühl der Bewohner:innen, in einem weniger institutionellen Umfeld zu leben. Von der Formensprache her ist der Bau unter dem „Anything goes“ – Aspekt der 80er Jahre einzuordnen, eine Phase der Architektur, in der die Nöte und Knappheit der Nachkriegsepoche vergangen waren und der Wirtschaftsaufschwung im deutschsprachigen Raum immer weiter ging. Formalistisch kann als vergleichendes Beispiel die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten von Kurt Hlaweniczka mit Hannes Lintl, das zwischen 1977–81, erbaut wurde, genannt werden.¹⁰⁵ Diese lässt sich in den Dunstkreis der prominenten Großstrukturen der Wiener Verwaltungsbauten einordnen. (Abb. 30) Über einem Raster errichtet, folgen die Formen einem Oktogon. Im Grundriss wird die additive, symmetrische Struktur deutlich. In der Ansicht entsteht ein undeutliches Nebeneinander von monolithischen Körpern, die von den Prismen am Donauufer dominiert werden. Die Erscheinung wird durch die Spiegelglasfassade geprägt, die sämtliche Baukörper in einem regelmäßigen Raster überzieht. Ähnlich wie der Franz-Josefs-Bahnhof nimmt die monumentale Erscheinung der Pensionsversicherungsanstalt

¹⁰³ https://kwp.at/wp-content/uploads/2020/04/Haus_Jedlersdorf_A4_7-2023_V3.pdf (zuletzt abgerufen am 01.07.2024).

¹⁰⁴ Der Aufbau, 1969, Heft 6, S. 222

¹⁰⁵ Stefan Weber: Der Wohnpark Alt-Erlaa im Kontext von sozialem Wohnbau und utopischer Architektur, Masterarbeit Universität Wien, 2014, S. 111

wenig Rücksicht auf das städtische Umfeld und hebt sich in der futuristischen Formsprache klar von der Altbebauung ab.

Auch das Haus Jedlersdorf von Vana-Schiffmann zeichnet sich durch seine moderne Architektur und den monumentalen Charakter aus. Die klare, geometrische Struktur, die über ein Raster organisiert ist, zeigt Parallelen zu Hlaweniczkas Bau in der regelmäßigen Anordnung der Bauelemente und der Verwendung modularer Komponenten. Beide Gebäude nehmen somit wenig Rücksicht auf ihre Umgebung und setzen bewusst einen Kontrast zur herkömmlichen Bebauung, was sie wie eigenständige, moderne Elemente inmitten der gängigen Strukturen wirken lässt. Beide Projekte sind Beispiele für die architektonischen Konzepte der 1970er und 1980er Jahre, die auf monumentale Erscheinung, klare geometrische Strukturen und futuristische Gestaltung setzen.

5.3. Architektonische Leitfiguren Wiens von 1960 bis 1980: Vana-Schiffmann im Spannungsfeld von Rainer und Schwanzer

Die österreichische Architektur der Nachkriegsmoderne wurde maßgeblich durch zwei herausragende Akteure geprägt und kann vereinfacht durch zwei gegensätzliche Strömungen, die die beiden verkörpern, beschrieben werden: Roland Rainer und Karl Schwanzer. Sie verfolgten unterschiedliche Ansätze, was ihre architektonische Ausdrucksweise betrifft. Ihre Arbeiten und Lehrtätigkeiten waren richtungsweisend und beeinflussten Generationen von Architekt:innen, ebenso auch Ilse Vana-Schiffmann. Ihre Entwürfe, sowohl die ersten zwei Heime für das Kuratorium Wiener Pensionistenheime sowie ihre späteren Werke, zeigen interessante Bezüge sowohl zu den sozialen und funktionalen Idealen Rainers als auch zu den experimentellen und formstarken Ansätzen Schwanzers.

Roland Rainer (*1910 - †2004) setzte bereits in den 1950er Jahren Maßstäbe im sozialen Wohnbau, indem er auf der Grundlage des Funktionalismus und „anonymen Bauens“ eine klare, reduzierte Formsprache entwickelte, die den Fokus auf das Wesentliche legte: die Bedürfnisse der Bewohner:innen. Rainer, der durch seine Veröffentlichungen wichtige Impulse im Städtebau und der Wohnbaudiskussion in Wien setzte, war davon überzeugt, dass Architektur mehr als nur ästhetische Werte vermitteln sollte.

Roland Rainer wurde 1958 zum Stadtplaner Wiens ernannt und stellte 1961 sein städtebauliches Grundkonzept vor, das den Wiener Gemeinderat überzeugte. Es enthielt elf Grundsätze, die von der Auflockerung dichter Stadtgebiete bis hin zum Schutz von

Grünflächen reichten. Auch die Forderung Rainers nach Bildung städtebaulicher Zentren wurde beispielsweise mit dem Einkaufszentrum Hietzing, kurz „Ekazent“ umgesetzt, das im Jahr 1962 von Wolfgang und Traude Windbrechtinger geplant wurde (Abb. 31).¹⁰⁶

In den 1960er-Jahren galt Karl Schwanzer (*1918-†1975), der acht Jahre jünger war als Rainer, als sein Gegenpol. Der Architekturtheoretiker – und langjähriger Weggefährte von Karl Schwanzer – Günther Feuerstein hebt hervor, dass Rainer und Schwanzer zwei gegensätzliche Richtungen repräsentierten, die beide positiv zur Wiener Architekturszene beitrugen. Rainer stand für einen ethisch geprägten Funktionalismus, der vor allem im Wohnbau eine klare und reduzierte Formensprache aufwies. Seine Architektur war geprägt von einer Betonung auf Konstruktion und sozialer Verantwortung. Städtebau war Rainers besonderes Anliegen, wobei er sich immer wieder an visionäre Grenzen heranwagte.¹⁰⁷

Schwanzer hingegen war in seiner Ausdrucksweise lebendiger und vielseitiger. Seine Bauten und Ausstellungen zeigten eine visuelle Vielfalt und ästhetischen Ehrgeiz. Während Rainer soziale Konzepte in den Mittelpunkt stellte, basierten Schwanzers Ideen eher auf Technologie, Naturwissenschaft und Ergonomie. Seine Arbeitsweise wird als spielerisch und technisch experimentell beschrieben.¹⁰⁸ Im Vorwort zu seinem Katalog über „Wiener Bauten 1965 bis 1975“ gab Karl Schwanzer seine Gedanken zur Entwicklung dieser Zeit wider: „Der Blick über zehn Jahre Bauschaffen zeigt, dass allgemein eine Verstärkung der plastischen Gestaltung in Fassaden und Gebäuden erkennbar wird. Verlorengegangene Werte, wie der Maßstab „Mensch“ in seinem psychischen und physischen Verhalten und die Rechte des einzelnen auf ein gesundes, menschenwürdiges Wohnen sowie die Forderung nach Kommunikationsfreiheit innerhalb unserer Stadt, erfahren eine Wiedergeburt.“¹⁰⁹

Ein Schlüsselmoment in Schwanzers Karriere war der Gewinn des Wettbewerbs für den österreichischen Pavillon auf der Expo 1958 in Brüssel. Der Pavillon symbolisierte die Verbindung zwischen verschiedenen Völkern und Kulturen und etablierte Schwanzer als bedeutenden Vertreter der österreichischen Architektur im Ausland. Sein vermutlich bekanntestes Werk ist das BMW-Hochhaus in München, das zwischen 1972 und 1973 entstand, festigte diesen Ruf weiter. Auch in Wien hinterließ er mit dem

¹⁰⁶ Markus Kristan: Die Sechsziger. Architektur in Wien 1960-1970, Wien, 2006, S. 8

¹⁰⁷ Günther Feuerstein: Visionäre Architektur. Wien 1958/1988, Berlin, 1988, S. 40 ff.

¹⁰⁸ Kristan, 2006, S. 9

¹⁰⁹ Karl Schwanzer (Hg.), Siegfried Hermann: Wiener Bauten 1965-1975, Wien, 1975, S. 1

Museum des 20. Jahrhunderts im Jahr 1962 und dem Phillips-Haus (Abb. 32) im Jahr 1964 zwei bedeutende Bauwerke von internationalem Rang.¹¹⁰

Interessant ist auch der Einfluss der Beiden auf die Architekturschulen Wiens. 1956 wurde Roland Rainer Leiter einer der beiden Meisterschulen für Architektur an der Akademie der Künste in Wien. An der Technischen Hochschule begann 1959 Karl Schwanzer zu unterrichten, der durch seine spätere Besetzungspolitik eine radikale Erneuerung des Lehrkörpers einleitete. Unter ihm konnte Günther Feuerstein sein „Klubseminar“ entwickeln, das zum Sammelbecken der meisten revolutionären Tendenzen der Studenten der sechziger Jahre wurde. Aus diesem „Treibhaus“ gingen für Österreich heute wichtige Büros wie z.B. Coop Himmelb(l)au“ hervor.¹¹¹

Beeinflusst wurde die Architekturentwicklung in Wien auch durch zwei wichtige Zeitschriften, einerseits „Der Aufbau“, die von Rudolf J. Böck geleitet wurde und sich auf hohem Niveau mit Fragen des Wiederaufbaus und der Stadtplanung beschäftigte. Und auf der anderen Seite die Architekturzeitschrift „Bau“, die avantgardistische Impulse in den architektonischen Diskurs einbrachte und von der kommenden Generation von einflussreichen Architekt:innen wie Hans Hollein, Oswald Oberhuber, Gustav Peichl und Walter Pichler gegründet wurde.¹¹²

In Ilse Vana-Schiffmanns Frühwerk lässt sich eine klare Nähe zu Rainers funktionalistischen und sozialen Idealen feststellen. Das beweist auch die Nähe ihres Entwurfs der Projekte Haus Liebhartstal und Haus Döbling zu den bereits erwähnten freistehenden nach Süden gerichteten Blocks der Vorgartenstraße, die von Carl Auböck, Carl Rössler und Adolf Hoch errichtet wurden. Diese waren ein vielbeachtetes Zeichen eines Um- und Aufbruchs im sozialen Wohnbau von Wien zu Roland Rainers Zeit als Wiener Stadtplaner, der mit seinem 1963 erschienenem Werk „Planungskonzept Wien“ erstmals eine wissenschaftliche Planungsgrundlage verfasste, die sich mit der Stadt als Ganzes systematisch befasste.¹¹³ Die Orientierung nach Süden, die klaren, funktionalen Grundrisse und der Fokus auf Licht und Luft zeigen, dass Vana-Schiffmann in dieser Phase stark von Rainers Stadtplanungskonzepten beeinflusst war.

Allerdings zeigt sich in ihren späteren Arbeiten, insbesondere im Entwurf für das Haus Jedlersdorf, eine experimentellere Formensprache, die an Karl Schwanzer erinnert. Die unkonventionelle Gestaltung mit polygonalen und sechseckigen Grundrissen

¹¹⁰ Schwanzer, 1975, S. 10

¹¹¹ Kristan, 2006, S. 11

¹¹² Ebd., S. 10

¹¹³ Ebd., S. 12

sowie die auffälligen Aluminiumverkleidungen der Fassade deuten darauf hin, dass Vana-Schiffmann sich zunehmend von reiner Funktionalität löste und ästhetische sowie formale Aspekte stärker in den Vordergrund rückte. Diese Entwicklung zeigt, dass sie in den 1970er Jahren die architektonische Aufbruchsstimmung aufgriff und mit den gestalterischen Experimenten Schwanzers in Dialog trat.

Besonders das Haus Jedlersdorf, ihr letztes Werk für das Kuratorium Wiener Pensionistenheime, spiegelt diese Wandlung wider. Während die funktionale Organisation der Wohn- und Gemeinschaftsbereiche weiterhin Rainers Einfluss zeigt, weist die architektonische Extravaganz, die sich in den geometrischen Formen und der monumentalen Erscheinung ausdrückt, eindeutig auf Schwanzers Vorliebe für technologische Innovationen und visuelle Experimente hin. Vana-Schiffmann bewies mit diesem Bauwerk ihre Fähigkeit, zwischen den Polen von sozialem Funktionalismus und ästhetischer Innovation zu vermitteln und dabei dennoch ihre eigene Handschrift zu bewahren.

6. Vana-Schiffmanns Beiträge im Kontext des altengerechten Wohnens

Das Haus Jedlersdorf war wahrscheinlich der letzte Bauauftrag für die Stadt Wien, den Ilse Vana-Schiffmann im Bereich des altengerechten Wohnens umsetzte. Beim Haus Tamariske-Sonnenhof im 22. Wiener Gemeindebezirk aus dem Jahr 1992 bleibt unklar, ob Vana-Schiffmann am Entwurf beteiligt war. In den Unterlagen ihres Privatarchivs findet sich zwar eine Liste der Bauwerke, an denen sie mitgearbeitet hat, auf der das Haus Tamariske aufgeführt ist, allerdings ist dieses mit einem Fragezeichen versehen. Gegen ihre Beteiligung spricht die Tatsache, dass die Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft (GESIBA) ab den 1990er Jahren zunehmend nicht nur die Bauaufsicht für Projekte des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser (KWP) übernahm, sondern auch die Planung, sodass keine externen Architekt:innen mehr hinzugezogen wurden.¹¹⁴

Betrachtet man die Reihe ihrer Projekte, lässt sich als Zwischenfazit festhalten, dass sie bautypologisch, wie schon erwähnt, den ersten Beitrag von Edith Lassmann zum altengerechten Wohnen aufgriff und weiterentwickelte. Ein Prozess der Typen(weiter)bildung wird von mehreren Einflussfaktoren gesteuert. „Zu diesen gehören in erster

¹¹⁴ Vgl. Der Aufbau, Heft 10, Wien, 1986, S. 520-532

Linie: Vorbilder, Formgesetzmäßigkeiten, normstiftende Interventionen, Formen des Probehandelns, Problemstellungen, Bauprogramme, allgemeine und spezielle Nutzungsanforderungen.“¹¹⁵ Die Grundlage wurde mit dem Haus Sonnenhof geschaffen, die Normen und das Bauprogramm wurde vom Kuratorium der Wiener Pensionistenheime vorgegeben, das in erster Linie aufgrund der sozialpolitischen Lage in der Stadt Wien – das heißt konkret die gestiegene Lebenserwartung und somit größere Anzahl an älteren Menschen in der Gesellschaft – gehandelt hat. Vana-Schiffmanns Altenheime unterscheiden von Lassmanns Beispiel in erster Linie durch die gesteigerte Anzahl und Größe der sogenannten Tagräume und ein höheres Angebot an Freizeiträumlichkeiten, sowie Dienstleistungsangeboten wie Fußpflege, Haarschnitt, etc. Diese befinden sich überwiegend in den ersten zwei Etagen (EG und 1. Ebene). In diesen Etagen wird zumeist auch die intensive Pflege betrieben, hier befinden sich die in den 1970er-Jahren etablierten Krankenstationen beziehungsweise -flügel.

Ein weiterer Aspekt der bautypologischen Weiterentwicklung: Das Zubereiten und Konsumieren von Speisen in den Altenheimen von Ilse Vana-Schiffmann fand meistens in einem ausgelagerten Baukörper statt. Das erleichterte die tägliche Logistik durch separierte Anfahrt von Zulieferungen und trug zur operativen Effizienz im Tagesablauf im Altenheim bei. Verwaltungsbüros wurden auch durchgehend in Eingangsnähe und im Erdgeschoss situiert, um die bestmögliche Kommunikation zwischen den Verantwortlichen, den Heimbewohner:innen und den Angehörigen und Besucher:innen zu ermöglichen. Bei Vana-Schiffmanns Altenheimen waren erst in den darüberliegenden Stockwerken, meist ab der 2. Etage, die Wohneinheiten situiert.

Nachfolgende Bauten mit gleicher oder ähnlicher Bauaufgabe hatten von den 80ern bis in die heutige Zeit die Tendenz, die schiere Größe der Anlage wie auch der Anzahl der Einzel- bzw. Doppelwohneinheiten sukzessive zu verringern. Das belegen die Zahlen der KWP, wenn man die Anzahl von Appartements in den jeweiligen Gebäuden vergleicht.¹¹⁶ Diese Tendenz lässt sich vermutlich mit städtebaulichen Entwicklungen erklären: Die Jahre von Ilse Vanas Geriatrie-Hauptaktivitäten waren geprägt von der Umsetzung riesiger sozialer Wohnutopien in der Stadt Wien, wie die Wohnanlage Vorgartenstraße oder der Großfeldsiedlung, aber auch in anderen europäischen Großstädten, wie der Gropiusstadt in Berlin, um nur ein Beispiel zu nennen. Diese

¹¹⁵ Kemp, 2009, S. 316

¹¹⁶ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/St%C3%A4dtische_Pensionisten-Wohnh%C3%A4user (zuletzt abgerufen am 15.06.2024).

Großprojekte schienen die perfekte Antwort auf die Wohnnotlage der 60er- und 70er-Jahre zu sein und waren von den Dimensionen her dementsprechend monumental. Die Abgeschiedenheit vom Stadtkern, kombiniert mit meist schlechter Anbindung, und die städtebauliche Trennung von anderen Bauaufgaben abseits des Wohnens sorgte zunehmend für Kritik und brachte wenig später eine Abkehr von dieser Entwicklung mit sich. Mit dieser Abkehr von den – abfällig bezeichnet – Trabantenstädten wurde auch im Baugeschehen der Geriatrie wieder zu kleineren Ausmaßen zurückgegriffen. Nach dem Bau des Penzinger Altenheims im Jahr 1974 werden Schiffmann und Nobis vom aufstrebenden Architekten Harry Glück als dominanten Planer für das Wiener Kuratorium beerbt. Dieser hatte sich bereits kurz zuvor mit dem bemerkenswerten Wohnpark Alt-Erlaa einen Namen gemacht. Glück baut im Zeitraum zwischen 1976 und 1986 fünf Standorte für das Kuratorium der Wiener Pensionistenheime.¹¹⁷ Die ersten zwei Bauten sind zunächst wie Vana-Schiffmanns Projekte am Stadtrand angesiedelt: Der erste dieser Standorte, Rosenberg (13, Rosenhügelstraße 192) mit 235 Einzelappartements und 27 Doppelappartements sowie Pflege- und Betreuungszimmer, wurde zwischen 1976 und 1978 erbaut. Das zweite Projekt war das Heim an der Türkenschanze (19, Türkenschanzplatz 2).

Interessant ist jedoch, dass Glück bei den darauffolgenden Heimen inmitten der dicht bebauten zentralen Lage des 6. wie des 4. Wiener Gemeindebezirkes bauen kann. Von 1981 bis 1984 realisierte er in einer Arbeitsgemeinschaft mit Erwin Christoph das Altenheim am Loquaipplatz 5 in Mariahilf. Das weitere wichtige Projekt war das Heim Wieden I in der Ziegelofengasse 6a, das zwischen 1982 und 1985 nach den Plänen von Harry Glück & Partner entstand. Der bautypologische Zugang wird von Glück nicht sonderlich geändert, die Herausforderung bestand jedoch darin, das Bauvolumen an den Altbestand der zentralen Lage anzupassen. Die Standortentscheidung, initiiert von der Stadt Wien, kann als Paradigmenwechsel angesehen werden, die städtebauliche Positionierung von Heimen am Stadtrand kam in die Kritik.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Bauvolumen der Wiener Pensionistenheime begann in den 80er-Jahren. Die Architektin Annemarie Obermann betonte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer diversifizierten Herangehensweise an das Wohnen älterer Menschen. Sie äußerte sich dazu in einem Artikel, dass „eine stärkere Auffächerung der Angebote sich als grundsätzliches Lösungsmuster für viele

¹¹⁷ Stefan Weber: Der Wohnpark Alt-Erlaa im Kontext von sozialem Wohnbau und utopischer Architektur, Masterarbeit Universität Wien, 2014, S. 79-80

Problemstellungen anbietet."¹¹⁸ Obermann schlägt vor, dass neben den traditionellen Pensionistenheimen mit über 100 Betten auch die Form des „dezentralisierten Heimes“ im dichtbesiedelten Stadtgebiet bestehen könnte. Solche Heime würden primär als Organisationszentralen für die Koordination diverser bereits bestehender Dienstleistungen dienen, die es älteren Menschen ermöglichen, entweder in ihren alten Wohnungen zu bleiben oder in unmittelbarer Nachbarschaft in eine geeignete Wohnung zu übersiedeln. Diese Einrichtungen könnten als Zentren der Begegnung und als Krankenstationen fungieren.

Obermann erläutert weiter, dass geeignete Altbauten sukzessive innerhalb dieses Verbundes als Kleinheime ausgebaut werden könnten. Auch die bereits bestehenden Pensionistenheime in Wien könnten in ihrer Funktion variieren, indem sie mehr Anreize für diverse Betätigungen bieten. Beispielsweise könnten Werkstätten eingerichtet werden, in denen ältere Fachleute „ihr Wissen an junge Do-it-yourselfer weitergeben“.¹¹⁹ Solche Einrichtungen könnten zumindest teilweise als „zentraler Ort“ eines Stadtteils dienen. Obermann betont, dass eine solche „Anreiz-Ausweitung“ bei künftigen Wettbewerben für Pensionistenheime umgesetzt werden sollte.¹²⁰

Obermann bekam ein paar Jahre später die Gelegenheit von der Stadt Wien, selbst ein Altenheim umzusetzen. Ihre Kritik an der städtebaulichen Verortung der Wiener Pensionistenheime hat Früchte getragen, der Standort des Projektes aus dem Jahr 1987 ist im zentral gelegenen 5. Wiener Gemeindebezirk Margareten in der Arbeitergasse 5. Das Haus Margareten bietet 199 Einzelappartments und 20 Doppelappartments und wurde in vier Jahren Bauzeit umgesetzt.¹²¹

Die Entwicklung des altengerechten Wohnens in Wien zeigt deutlich, wie Ilse Vana-Schiffmanns frühe Projekte, basierend auf den Grundlagen von Edith Lassmann, entscheidend zur Etablierung dieses Bautyps beigetragen haben. Ihre architektonischen Lösungen, die insbesondere in der großzügigen Gestaltung von Gemeinschaftsräumen und der klaren Trennung von Wohn- und Funktionsbereichen zum Ausdruck kommen, waren wegweisend für ihre Zeit. Doch die 1980er Jahre markierten einen signifikanten Wandel im städtebaulichen und sozialen Verständnis von altengerechtem Wohnen.

¹¹⁸ Annemarie Obermann: Architektur = Dienst am Mitmenschen, in: Architektur aktuell, Heft 86, 15. Jahrgang, Wien, 1981, S. 30

¹¹⁹ Obermann, 1981, S. 30

¹²⁰ Ebd., S. 30

¹²¹ Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien: Die Wiener Pensionistenheime. (o. J., vermutlich Mai 1992)

Mit der zunehmenden Kritik an den großformatigen, am Stadtrand gelegenen Pflegeeinrichtungen – oft als isoliert und entmenslichend wahrgenommen – wurde das Konzept des altengerechten Wohnens neu gedacht. Architekten wie Harry Glück und Annemarie Obermann griffen diesen veränderten Zeitgeist auf, indem sie kleinere, zentral gelegene und stärker in die städtische Struktur integrierte Einrichtungen planten. Diese Entwicklungen spiegeln nicht nur einen architektonischen Paradigmenwechsel wider, sondern auch einen Wandel in den gesellschaftlichen Erwartungen an das Leben im Alter.

Ilse Vana-Schiffmanns Ansatz, der stark von den großen sozialen Wohnbauprojekten der 1960er und 1970er Jahre beeinflusst war, wurde somit in den 1980er Jahren von neuen Konzepten abgelöst, die eine diversifizierte, stärker individualisierte Betreuung älterer Menschen in den Vordergrund stellten. Die Reduktion der Größe der Einrichtungen und die Verlagerung in zentralere städtische Lagen symbolisieren diesen Wandel.

Diese Entwicklung wirft die Frage auf, inwieweit die baulichen und konzeptionellen Ansätze von Ilse Vana-Schiffmann in der heutigen Architektur des altengerechten Wohnens noch relevant sind oder ob sie vollständig von den neuen Konzepten verdrängt wurden. Die nächste Frage, die sich daraus ergibt, lautet: Wie haben sich die architektonischen und sozialen Parameter des altengerechten Wohnens seit den 1980er Jahren weiterentwickelt, und welche Rolle spielen die frühen Ansätze von Architektinnen wie Vana-Schiffmann und Lassmann in diesem Kontext heute noch? Die Analyse dieser Entwicklungen soll zeigen, ob und inwiefern die Prinzipien des altengerechten Bauens, die Vana-Schiffmann prägte, in die moderne Architektur eingeflossen sind oder ob sie durch die neuen Herausforderungen vollständig überholt wurden.

6.1. Parallele Entwicklungen: Altenheime von bekannten Größen der internationalen Architekturszene

Um das Werk Vana-Schiffmanns und den Diskurs um altersgerechtes Wohnen in Wien in einen größer gefassten Kontext zu setzen, soll zunächst ein Blick auf drei bedeutende Projekte des altengerechten Wohnens geworfen werden, die von renommierten und den Kanon prägenden internationalen Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts realisiert wurden: das Altersheim in Blackheath, London, von James Stirling und seinem Mitarbeiter James Gowan, die Alterswohnungen "Crawford Manor" in New Haven, USA, von Paul Rudolph sowie „De Drie Hoven von Herman Hertzberger in Amsterdam. Alle drei Bauten sind markante Beispiele, die einen starken konzeptuellen

und stilistischen Ansatz verfolgen, der sich deutlich von der oftmals pragmatischen Nüchternheit Vana-Schiffmanns unterscheidet.

Das Altenheim in Blackheath, London, entworfen vom Pritzker-Preisträger James Stirling, einem der bekanntesten Vertreter der postmodernen Architektur, und seinem Mitarbeiter James Gowan hatte nach vierjähriger Bauzeit im Jahr 1964 eröffnet und umfasste 32 Einzelzimmer und 15 Doppelzimmer.¹²² (Abb. 33) Die tragenden Außenwände bestanden aus Backstein, während die Decken aus Stahlbeton gefertigt wurden. Das Gebäude wurde so konzipiert, dass im Inneren der Parzelle ein intimer Garten entstand, obwohl das Baugrundstück im Norden von dreistöckigen Reihenhäusern umringt war.¹²³ Während das Altenheim im Norden drei und im Süden zwei Geschosse aufwies, war es im Osten und Westen nur eingeschossig. Diese Anordnung ermöglichte es, dass das Sonnenlicht in diesen Hofgarten gelang, was eine helle und freundliche Atmosphäre schuf, und zudem konnten Stirling und Gowan die Privatsphäre des Innenhofs bewahren, trotz der dichten Bebauung in der Umgebung. (Abb. 34) Das Erdgeschoss wies Küche, Wäscherei und die Gemeinschaftsräume auf, darunter Ess- und Aufenthaltsräume, die jeweils in den Garten, auf die Zufahrtsstraße und auf eine nahe Schule ausgerichtet waren. Die Schlafzimmer sind auf die darüberliegenden Geschosse des Gebäudes verteilt. Das Büro der Heimleiterin befand sich in der Eingangshalle und hatte eine private Treppe zu einer eigenen Wohnung, was eine effiziente Verwaltung und Nähe zu den Bewohnern sicherstellte. Eine der Besonderheiten des Gebäudes waren die unregelmäßigen Außenwände, die sich nach oben hin verjüngten und die von der Außenbetrachtung keine rechten Winkel aufwiesen. Der somit polygonale Grundriss ermöglichte es, den Eindruck von langen Korridoren abzuschaffen. Stirling und Gowan gelang es, den für solche Gebäude vielfach typischen Anstaltscharakter weitgehend zu vermeiden.

Ein zweites bemerkenswertes Beispiel aus dieser Zeit sind die Altenwohnungen von "Crawford Manor" in New Haven, Connecticut, entworfen von Paul Rudolph. Das Gebäude entstand im Jahr 1966, es bot subventionierte Mietwohnungen für ältere Einzelpersonen und Ehepaare und war ein Teil einer größer angelegten Stadterneuerung von New Haven, im Zuge derer unter anderem auch der Unicampus der Yale University, dessen Art and Architecture Building (1958-64) auch aus der Hand Paul Rudolphs

¹²² Das Werk, Architektur und Kunst = L'oeuvre:architecture et art, Alterswohnungen und Jugendheime, Band 54, Heft 3, Basel, 1967, S. 146

¹²³ James Stirling: Bauten und Projekte. 1950-1983, Stuttgart, 1984, S. 95

stammt.¹²⁴ Rudolph vertrat die etwas ungewöhnliche Vorstellung, dass alte Menschen in Turmblöcken leben sollten und konzipierte den Bau in der Nähe der Autobahn „Turnpike“, die Boston und New York verbindet. Der komplexe Block sollte auch eine Form des Tors zur Stadt New Haven selbst bilden.¹²⁵

Die Silhouette des turmartigen Gebäudes ist durch abgerundete Balkone charakterisiert, auch die Fassade besteht aus einem expressiven Baustein. (Abb. 35) Die gemeinschaftlich genutzten Bereiche des Hauses waren eher sparsam gestaltet, was dem Bau aus soziologischer Perspektive schnell Kritik einbrachte. Eingang und Halle waren eng, und es gab nur einen spärlich möblierten Gemeinschaftsraum im Parterre. Zusätzlich standen den Bewohner:innen die Dachterrassen und durch niedrige Kunststeinmauern unterteilte Gärten zur Verfügung, die jedoch kaum Anklang fanden. Die kleinen Wohnungen waren zweckmäßig eingerichtet und verfügten jeweils über einen Balkon. (Abb. 36). Die Dachaufbauten waren für die Bewohner:innen begehbar und boten zusätzlichen Raum für Freizeitaktivitäten. Die Fassade des Gebäudes war durch kleine Balkone für Einzelzimmer und größere Balkone für Wohnungen mit zwei Schlafzimmern geprägt, was dem Gebäude ein dynamisches und vielfältiges Erscheinungsbild verlieh.

Der Entwurf von Paul Rudolph steht diametral zu Ilse Vana-Schiffmanns Lösungen, deren Charakteristikum großzügige Gemeinschaftsräume zur Steigerung der Lebensqualität der Bewohner:innen ist. Bei Rudolph scheint der spektakuläre Ansatz in der architektonischen Gestaltung der Praktikabilität und dem Komfort der Bewohner:innen deutlich übergeordnet zu sein. Obgleich Vana-Schiffmanns Bauten gestalterisch weniger spektakulär erscheinen mögen, haben sie dennoch einen wesentlichen Beitrag zur Architektur und zur sozialen Infrastruktur Wiens geleistet, gerade indem sie sich zuvorderst an der tatsächlichen Wohnqualität und den Bedürfnissen alter Menschen orientierten.

Zu guter Letzt soll das Altenheim "De Drie Hoven" in Amsterdam von Herman Hertzberger aus dem Jahr 1975 als Vergleichsbeispiel aus der gleichen Wirkzeit wie die Ilse Vana-Schiffmanns herangezogen werden. Hertzbergers schwarze „Sarkophage“ in weißer Konstruktion (Abb. 37) haben eine brutalistische Anmutung und bilden wiederum eine andere architektonische Strömung ab. Das Gebäude umfasste 55 Wohnungen für Paare, Wohneinheiten für 190 Personen und einem Pflegeheim mit 250

¹²⁴ Das Werk, Band 54, Heft 3, Basel, 1967, S. 125

¹²⁵ Rupert Spade: Paul Rudolph, London, 1971, S. 126

Betten.¹²⁶ Das Hauptziel des Wohnkomplexes De Drie Hoven war es, eine Umgebung zu schaffen, in der jeder Mensch, entsprechend seinen Einschränkungen, maximale Möglichkeiten für soziale Interaktionen hat. Der Komplex bestand aus einem Pflegeheimbereich, in dem ein höheres Maß an Betreuung angeboten wurde, und einem Bereich mit unabhängigen Wohnungen und zentralen Einrichtungen. Da die Kombination dieser sehr unterschiedlichen Unterbringungskategorien auf maximale Flexibilität abzielte, sodass die Bewohner:innen, deren Zustand sich verbessert oder verschlechtert, so wenig wie möglich von einem Bereich in einen anderen verlegt werden müssten, war es für den Architekten naheliegend, den Komplex nicht als Ansammlung separater Gebäude, sondern als eine Art städtisches Gebiet zu konzipieren, in dem grundsätzlich alle Annehmlichkeiten für alle Bewohner:innen verfügbar und zugänglich sind. Diese Überlegungen führten zu der Idee von Herman Hertzberger, ein durchgängiges strukturelles Rahmenwerk zu schaffen, das auf derselben modularen Einheit basiert, um den Anforderungen des hochgradig vielfältigen und komplexen Programms gerecht zu werden. Die Anforderungen der verschiedenen Bereiche des Gebäudes waren in eine gemeinsame Bauordnung integriert; ein System aus Säulen in Form eines lateinischen Kreuzes, Trägern und Böden, wobei in einem festgelegten und konsequent angewandten Modul eine große Freiheit bei der Raumnutzung entstehen sollte. Dieses strukturelle System mit einer gemeinsamen Maßeinheit wurde vom Architekten entwickelt, um zu verhindern, dass der Komplex in ein Konglomerat disparater Gebäude zerfällt. Hertzberger ging davon aus, wie er schrieb, „dass die regulierende Kraft der Grundstruktur groß genug ist, um die Einbindung nachträglicher Ergänzungen, wie chaotisch sie auch sein mögen, zu ermöglichen, ohne dass ihre Einheit stark gestört wird. Die Struktur kann in anderer Hinsicht ebenfalls als unvollständig betrachtet werden, nämlich im farblosen und unfertigen Erscheinungsbild der verwendeten Materialien. Es wird gehofft, dass dies die Bewohner dazu anregen wird, ihren Einfluss auszuüben und die Umgebung nach ihren Wünschen zu gestalten.“¹²⁷

Die kreuzförmigen Säulen, die als rein strukturelles Prinzip entwickelt wurden, wurden von Charles Jencks als Beispiel für Symbolismus in der Architektur analysiert und als Anspielung auf das ultimative Schicksal der Bewohner:innen interpretiert. (Abb. 38) Er

¹²⁶ Online-Archiv Herman Hertzberger, DE DRIE HOVEN ELDERLY HOUSING, AMSTERDAM, siehe: <https://www.ahh.nl/index.php/en/projects2/14-woningbouw/133-de-drie-hoven-elderly-housing-amsterdam> (zuletzt abgerufen am 10.05.2024).

¹²⁷ Online-Archiv Herman Hertzberger, DE DRIE HOVEN ELDERLY HOUSING, AMSTERDAM, siehe: <https://www.ahh.nl/index.php/en/projects2/14-woningbouw/133-de-drie-hoven-elderly-housing-amsterdam> (zuletzt abgerufen am 10.05.2024).

schreibt: „(...) was sind die augenfälligen Assoziationen dieses Altenheims? Jeder Raum sieht aus wie ein schwarzer Sarg, der zwischen weißen Kreuzen steht (...). Trotz seines humanitären Engagements sagt der Architekt unbeabsichtigt, dass das Alter in unserer Gesellschaft etwas Verhängnisvolles ist.“¹²⁸ Jencks sieht in dem Bau die Abweichung der spätmodernen Architektur abgebildet, die sich durch Überbetonung der Elemente der Moderne und durch die Übertreibung von Konstruktion und Technologie auszeichnet und dabei die Verhältnismäßigkeit aus den Augen verliert.¹²⁹ Das ist ein Vorwurf, den man Ilse Vana-Schiffmann nicht machen kann, denn ihre Altenheime zeichnen sich durch ihre Rationalität und ihren Funktionalismus aus, die möglicherweise auch ihre Überdauerung begründen. Denn Haus Penzing und sogar der etwas übersteigerte Entwurf des Hauses Jedlersdorf ist bis heute in der gleichen Art und Weise in Betrieb und zeugt von architektonischer Langlebigkeit, wohingegen Hertzbergers De Drie Hoven dem Ursprungsbau stark abweicht.¹³⁰

6.2. Aktuelle Entwicklungen im altengerechten Wohnen in Österreich: Nachhaltigkeit und soziale Integration

Nachdem im vorangegangenen Kapitel bedeutende internationale Beispiele des altengerechten Wohnens aus dem unmittelbaren Zeitkontext von Vana-Schiffmanns Karriere betrachtet wurden, richtet sich der Fokus nun auf zeitgenössische Entwicklungen in Österreich, um an die vorangegangene Fragestellung anzuknüpfen, wie sich die architektonischen und sozialen Parameter des altengerechten Wohnens seit den 1980er Jahren weiterentwickelt haben. Durch die Betrachtung dreier Projekte, die in den 1990er und 2000er Jahren realisiert wurden, soll verdeutlicht werden, wie moderne Architekt:innen in Österreich auf die heutigen Herausforderungen des Wohnens im Alter reagieren. Im Vordergrund stehen dabei Aspekte wie Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung und die Schaffung von sozial integrativen Wohnformen, die sowohl den ökologischen als auch den sozialen Anforderungen der Gegenwart gerecht werden. Das Alten- und Pflegeheim Feldkirch-Nofels (Abb. 39) in Vorarlberg, entworfen von Rainer Köberl und gebaut zwischen 1992 und 1996, stellt ein zeitgemäßes Gegenmodell zu den großdimensionierten Bauten des Kuratoriums für Wiener

¹²⁸ Charles Jencks: Die Sprache der Postmodernen Architektur, Stuttgart, 1980, S. 21

¹²⁹ Charles Jencks: Spätmoderne Architektur, Beiträge über die Transformation des Internationalen Stils, Stuttgart, 1981, S. 44-45

¹³⁰ Online-Archiv Herman Hertzberger, DE DRIE HOVEN ELDERLY HOUSING, AMSTERDAM, siehe: <https://www.ahh.nl/index.php/en/projects2/14-woningbou36w/133-de-drie-hoven-elderly-housing-amsterdam> (zuletzt abgerufen am 10.05.2024).

Pensionistenheime dar.¹³¹ Dieses Projekt verkörpert viele der von Annemarie Obermann betonten Prinzipien und zeigt, wie eine differenzierte Herangehensweise an das Wohnen älterer Menschen ebenso erfolgreich umgesetzt werden kann.

Das Pflegeheim interpretiert die traditionelle Form des zweigeschossigen Vierkanthers neu, einer der ältesten Wohnformen der Menschheit. Diese Bauweise schafft einen geschlossenen, überschaubaren Hof, der vielfältig nutzbar ist. (Abb. 40) Dies steht im starken Kontrast zu den meist großen, monolithischen Strukturen der Wiener Pensionistenheime und bietet den Bewohner:innen eine vertraute, heimelige Umgebung. Die Architektur des Heims berücksichtigt die psychologischen Bedürfnisse der Bewohner:innen. Der Wechsel zwischen Nischen und größeren, gedeckten Freiräumen ermöglicht ihnen, sich in Ruhe zurückzuziehen und dennoch das Leben im Hof beobachten zu können. Diese Gestaltung fördert die Wahlfreiheit der sozialen Beziehungen und berücksichtigt die empfindlichen persönlichen Beziehungen der alten Menschen. Im Erdgeschoss befinden sich die medizinische Versorgung und einzelne Untersuchungsräume sowie Küche, Speisesaal und das Postamt des Quartiers. Diese funktionale Anordnung stellt sicher, dass die Bewohner:innen einfachen Zugang zu wichtigen Dienstleistungen haben, ohne weite Wege zurücklegen zu müssen. Das galerieartige Obergeschoss beherbergt neben den Wohnräumen kleine Loggien und Kommunikationsbereiche. Dies schafft ein ausgewogenes Verhältnis zwischen privaten und gemeinschaftlichen Raumangeboten, wodurch die Bewohner:innen sowohl ihre Privatsphäre wahren als auch an Gemeinschaftsaktivitäten teilnehmen können.

Obwohl Wien eine Großstadt mit allen dazugehörigen demographischen wie städtebaulichen Herausforderungen ist und der Bedarf an Heimen bis heute dementsprechend höher einzuschätzen ist, lohnt es sich nichtsdestotrotz, vergleichend das Vorarlberger Beispiel als Gegenmodell zu nennen, um weitere Bautypologien des altengerechten Wohnens aufzufächern und ein möglichst umfassendes Bild des Baugeschehens zu zeichnen. Während die traditionellen Wiener Pensionistenheime oft große, zentralisierte Einrichtungen mit vielen Betten waren, setzt das Pflegeheim Feldkirch-Nofels auf eine dezentralisierte und kleinteiligere Struktur. Dies entspricht Obermanns Vorschlag, dass „dezentralisierte Heime“ in dicht besiedelten Stadtgebieten als Organisationszentralen für die Koordination diverser Dienste dienen könnten.

¹³¹ Gnaiger, 2015, S. 500-503

Das Feldkirch-Nofels Heim integriert sich harmonisch in das bestehende städtische Umfeld, dies fördert die soziale Integration und vermeidet die Isolation der Bewohner:innen. Das Heim bietet verschiedene Gemeinschaftsräume und Kommunikationsbereiche, die den Bewohner:innen Anreize für Aktivitäten und soziale Interaktion bieten.¹³² Dies steht ebenso im Einklang mit Obermanns Idee, dass Heime mehr Anreize für Betätigungen schaffen sollten, wie z.B. Werkstätten, in denen ältere Fachleute ihr Wissen weitergeben können.¹³³ Das Alten- und Pflegeheim Feldkirch-Nofels ist ein herausragendes Beispiel für einen zeitgemäßen Entwurf, der die Prinzipien einer diversifizierten und menschlichen Herangehensweise an das Wohnen älterer Menschen umsetzt. Es bietet eine Alternative zu den großen, zentralisierten Einrichtungen und zeigt, wie durchdachte architektonische Lösungen die Lebensqualität und soziale Integration der Bewohner:innen erheblich verbessern können.

Ein weiteres Projekt ist das Pensionisten- und Pflegeheim in St. Pölten, Österreich, das unter der Leitung des Wiener Architekten Georg W. Reinberg entworfen wurde und ein Beispiel für moderne und funktionale Architektur im Bereich der Altenpflege bietet. (Abb. 41) Im Gegensatz zum vorangegangenen Beispiel aus Vorarlberg ist dieses Gebäude ähnlich groß dimensioniert wie die Bauten von Ilse Vana-Schiffmann. Der Entwurf entstand aus einem 1996 von der Niederösterreichischen Landesregierung ausgeschriebenen Gutachterverfahren und zielte auf hohe Benutzerfreundlichkeit, weitgehende Barrierefreiheit, funktionelle Raumanordnung und zeitgemäße Technik ab.¹³⁴

Der kompakte Baukörper des fünfgeschossigen Gebäudes, das am Ufer der Traisen liegt, schafft eine Verbindung zwischen der Außenwelt und den internen Gemeinschaftsräumen durch ein kunstvoll begrüntes und lichtdurchflutetes Atrium. (Abb. 42) Die Architektur berücksichtigt die geringere Mobilität der Bewohner:innen und ermöglicht dennoch eine einfache Orientierung durch die klar strukturierte Anordnung der Räume und die Einbeziehung der künftigen Bewohner und ihrer Angehörigen in den Planungsprozess.

Das Gebäude verfügt über 51 Einbett- und 35 Zweibettzimmer, die überwiegend zur Traisen hin ausgerichtet sind. Gemeinschaftliche Einrichtungen wie Kapelle, Friseur, Tagesheim, Verwaltung, Café und Therapieräume sind strategisch im Erd- und ersten

¹³² Gnaiger, 2015, S. 503

¹³³ Obermann, 1981, S. 30

¹³⁴ Eckhard Feddersen, Insa Lüdke: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel, 2009, S. 176

Obergeschoss platziert. Die Wohnräume sind mit Möbeln aus Ahorn-Sperrholz und grünem Linoleum ausgestattet. Neben den Zimmertüren befindet sich jeweils ein schmales, hohes Fenster, das geöffnet oder geschlossen werden kann, um den Ausblick in die Umgebung zu ermöglichen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Umweltfreundlichkeit und Energieeffizienz gelegt. Das Heim verfügt über eine mechanische Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung, was zu geringem Energiebedarf und niedrigen Betriebskosten führt. Zudem sorgen Sohle-Erdkollektoren für eine natürliche Vorkühlung, und eine eigene Brunnenanlage unterstützt die Gartenbewässerung und Nutzwasserversorgung. Ein energiesparendes Zweitspeichersystem sorgt für die Wassererwärmung.¹³⁵

Im Vergleich mit Vana-Schiffmanns Altenheimen ist die kunstvoll begrünte und tageslichtdurchflutete Eingangshalle im Innern des Hauses besonders hervorzuheben, die über alle Geschosse reicht und ein Atrium bildet und auch als Erschließungshalle dient. Durch die gläserne Brüstung und umlaufenden Gänge wird die Kompaktheit des Gebäudes gelockert und die großzügige Öffnung im Dach ermöglicht abwechselndes Licht im Tagesverlauf. (Abb. 43) Diese Qualität im Erschließungskonzept wird bei Vana-Schiffmanns Heimen und besonders beim Haus Jedlersdorf, das als einziges ihrer vier Gebäude für das KWP kein Zeilenbau ist, vermisst.

Die Betrachtung der aktuellen Entwicklungen im Bereich des altengerechten Wohnens verdeutlicht den Wandel, der sich seit den frühen Arbeiten von Ilse Vana-Schiffmann in diesem Bereich vollzogen hat. Während Vana-Schiffmanns Entwürfe durch ihre pragmatische und funktionale Herangehensweise gekennzeichnet sind, die sich stark an den sozialen Bedürfnissen und der Lebensqualität der älteren Bewohner:innen orientierte, zeigen die heutigen Ansätze eine leichte Verschiebung in den Prioritäten und architektonischen Methoden. Denn die Projekte wie das Pflegeheim Feldkirch-Nofels oder das Pensionistenheim in St. Pölten brachten verstärkt die neue Dimension in den Diskurs: die Integration von Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung in den architektonischen Entwurf. Diese zeitgemäßen Bauten zeigen, dass altengerechtes Wohnen zunehmend auch ökologische Verantwortung und Energieeffizienz in den Mittelpunkt stellt, während gleichzeitig die sozialen und psychologischen Bedürfnisse der Bewohner:innen noch stärker berücksichtigt werden.

¹³⁵ Feddersen, Lüdke, Basel, 2009, S. 179

Im Vergleich zu den großdimensionierten und monolithischen Strukturen der 1960er und 1970er Jahre, zu denen auch Vana-Schiffmanns Bauten zählen, tendieren die neueren Projekte zu einer kleinteiligeren, dezentralisierten und oft stärker an den städtischen Kontext angepassten Architektur. Dies zeigt sich beispielsweise in der differenzierten Raumanordnung und den vielfältigen Gemeinschaftsräumen, die sowohl Privatsphäre als auch soziale Interaktion ermöglichen, wie es in Vorarlberg und St. Pölten umgesetzt wurde. Die Herausforderung für die Zukunft wird somit weiterhin darin bestehen, Wohnkonzepte zu schaffen, die sowohl ökologisch verantwortungsvoll als auch sozial integrativ sind.

7. Vergleich Wien-Berlin: Unterschiede in Politik und Architektur

Ein Vergleich zwischen Wien und Berlin ist nicht nur aus kultureller und historischer Sicht sinnvoll, sondern bietet auch im Hinblick auf Architektur und Stadtentwicklung wichtige Erkenntnisse. Beide Städte haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgrund ihrer teils ähnlichen, teils unterschiedlichen politischen und sozialen Rahmenbedingungen markante Entwicklungen im Städtebau durchlaufen. Im Bereich des altengerechten Wohnens bieten diese Städte ebenso interessante Vergleichsmöglichkeiten. Während die Stadt Wien als Pionierin im sozialen Wohnbau und in der Planung großer Pflegeeinrichtungen bekannt wurde, verfolgte Berlin aufgrund seiner geteilten Struktur und der besonderen politischen Bedingungen in West-Berlin einen anderen, häufig fragmentierten Ansatz. Der Vergleich dieser beiden Städte in Bezug auf ihre architektonischen Lösungen für das Wohnen im Alter bietet daher wertvolle Einblicke in die unterschiedlichen Herangehensweisen an soziale Herausforderungen in urbanen Kontexten. Dieser Abschnitt der Arbeit wird die architektonischen, sozialen und politischen Entwicklungen in Wien und Berlin der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegenüberstellen, um herauszuarbeiten, wie diese Faktoren die Gestaltung altengerechter Wohnformen beeinflusst haben.

7.1. Politische Kontraste zwischen (West-)Berlin und Wien: Ein Blick auf die Nachkriegszeit

Um den Vergleich anzustellen, ist zunächst ein Blick auf die politischen Systeme von Berlin in Deutschland und Wien in Österreich von der Nachkriegszeit bis zum Mauerfall (1945-1989) sinnvoll. Denn dies zeigt die unterschiedlichen Entwicklungen und politischen Rahmenbedingungen in beiden Städten auf, und damit den jeweiligen Kontext

zur verschiedenartigen Handhabung in der Frage des altengerechten Wohnens. Der Fokus wird dabei auf den Vergleich West-Berlin und Wien gelegt, da die ausführliche Betrachtung der grundverschiedenen Situation der Altenwohnheime in der DDR den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Berlin in vier Besatzungszonen aufgeteilt, kontrolliert von den USA, Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion. Die Spannungen zwischen den Alliierten führten zur formellen Teilung der Stadt in Ost-Berlin (Sowjetische Besatzungszone) und West-Berlin (US-, britische und französische Besatzungszonen). Im Jahr 1949 wurden im Westen die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und im Osten die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet. West-Berlin behielt einen besonderen politischen Status, war nicht vollständig Teil der BRD, aber stark an sie gebunden, während Ost-Berlin de facto Hauptstadt der DDR wurde.¹³⁶

West-Berlin entwickelte sich zu einem demokratischen Stadtstaat mit eigener Regierung (Senat) und einem Abgeordnetenhaus. Trotz des besonderen Status unterlag West-Berlin den westdeutschen Gesetzen und war stark wirtschaftlich und politisch mit der BRD verbunden. Im Gegensatz dazu wurde Ost-Berlin zum administrativen Zentrum der DDR mit stark zentralisierter und diktatorischer Regierungsführung durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED). Politische Freiheiten waren stark eingeschränkt, und die Stadt unterlag der strengen Kontrolle der DDR-Regierung und des Staatssicherheitsdienstes (Stasi). Im Jahr 1961 errichtete die DDR die Berliner Mauer, um die Abwanderung von Ost- nach West-Berlin zu stoppen. Die Mauer wurde zum Symbol des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands.

Auch Wien wurde nach dem Krieg in vier Besatzungszonen aufgeteilt, kontrolliert von den USA, Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion. Im Gegensatz zu Berlin führte dies jedoch nicht zur dauerhaften Teilung der Stadt. 1955 wurde der „Österreichische Staatsvertrag“ unterzeichnet, der die Besatzung beendete und die volle Souveränität Österreichs wiederherstellte. Österreich verpflichtete sich zur Neutralität und durfte sich keinem militärischen Block anschließen.¹³⁷ Wien, als Hauptstadt und Bundesland Österreichs, entwickelte eine stabile demokratische Struktur mit einem Stadt-

¹³⁶ Winfried Nerdinger: Architektur in Deutschland im 20. Jahrhundert: Geschichte, Gesellschaft und Funktionen, München, 2023, S. 439

¹³⁷ Daniela Ingruber: Demokratie und Verfassung, in: Katrin Praprotnik (Hg.), Flooh Perlot (Hg.), Das Politische System Österreichs. Basiswissen und Forschungseinblicke, Wien, 2023, S. 36

und Landesparlament (Gemeinderat) sowie einer Stadtregierung (Magistrat).¹³⁸ Die Stadtpolitik war stark von der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) geprägt, die lange Zeit die dominierende politische Kraft war.

Durch die Neutralität Österreichs entwickelte sich Wien zu einem wichtigen Standort internationaler Organisationen, wie den Vereinten Nationen und der OSZE. Wien wurde zu einem Zentrum der internationalen Diplomatie und ein Symbol des Dialogs während des Kalten Krieges. Der Vergleich zeigt deutliche Unterschiede in der politischen Entwicklung beider Städte. Berlin war von einer physischen und ideologischen Teilung geprägt, die politische Systeme hervorbrachte, die grundlegend unterschiedlich waren und deren Wirtschafts- und Sozialsystem sich konfrontativ gegenüberstanden. Wien blieb hingegen vereint und entwickelte eine kontinuierliche demokratische Tradition. West-Berlin und Wien genossen demokratische Freiheiten, während Ost-Berlin unter einer totalitären, kommunistischen Herrschaft stand. Während West-Berlin eine Frontstadt des Kalten Krieges war, war Wien ein neutraler Boden für internationale Verhandlungen und Friedenstagungen.

In der politischen und administrativen Struktur beider Städte, die jeweils auch Bundesländer sind, lässt sich feststellen, dass der Föderalismus in West-Berlin und Wien trotz ihrer ähnlichen Rollen als Städte und Bundesländer signifikante Unterschiede in der Verwaltungsautonomie, parlamentarischen Struktur und föderalen Vertretung zeigten. Berlin hat bis heute eine stärker dezentralisierte Struktur mit autonomen Bezirken¹³⁹, während Wien eine zentralisierte Verwaltung mit weniger autonomen Bezirken aufweist. Beide Städte spielen jedoch eine entscheidende Rolle in den föderalen Systemen ihrer jeweiligen Länder.

Die Unterschiede im Föderalismus von West-Berlin und Wien hatten signifikante Auswirkungen auf den Bildungssektor, die Kinderbetreuung und besonders die Altenpflege. Während Berlin durch seine dezentrale Struktur Vielfalt und lokale Anpassung ermöglichte, konnte dies auch zu Unterschieden in der Qualität und Verfügbarkeit von Dienstleistungen führen.¹⁴⁰ In der Altenpflege führte die Förderung privater Anbieter zu einer heterogenen Qualität und verstärkte soziale Ungleichheiten. Während einige Bereiche von Effizienzsteigerungen und neuen Finanzierungsmodellen profitieren

¹³⁸ Martin Dolezal, Franz Fallend: Die Länder: Landtage und Landesregierungen, in: Katrin Praprotnik (Hg.), Flooh Perlot (Hg.): Das Politische System Österreichs Basiswissen und Forschungseinblicke, Wien, 2023, S. 227

¹³⁹ Manfred G. Schmidt: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, München, 2016, S. 90

¹⁴⁰ Schmidt, 2016, S. 91

konnten, litten viele sozial schwächere Bevölkerungsschichten unter den Einschnitten und der Prekarisierung des Arbeitsmarktes. Die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten nahmen nach der Wiedervereinigung besonders durch die neoliberalen Reformen der SPD unter der Führung von Gerhard Schröder in den 2000er Jahren zu, was langfristig die sozialen Strukturen der Stadt beeinflusste. Wien hingegen profitiert bis heute von einer zentralisierten Verwaltung, die einheitliche Standards und eine gleichmäßigere Verteilung von Ressourcen sicherstellt.

Dass sich diese verschiedenen Verwaltungsstrukturen der beiden Städte auch auf die architektonische Handhabung der Altenheime in Bezug auf die Gebäudegröße, der Bettenanzahl und auf andere Faktoren in den zwei Städten unterschiedlich ausgewirkt hat, wird in den nächsten zwei Kapiteln noch genauer erörtert.

7.2. Auswirkungen der Politik auf Architektur und Städtebau

In West-Berlin lassen sich ähnliche Entwicklungen in städtebaulichen und architektonischen Fragen feststellen, wie sie zur gleichen Zeit auch in Wien zu beobachten waren. Mitte der 50er-Jahre war die schlimmste Wohnungsnot in einer enormen Bauleistung beseitigt worden und die Bauindustrie lief im gesamten Berlin auf Hochtouren. Als Vorgabe galten für diese Zeiten die Grundsätze der Charta von Athen, die einen radikalen Städtebau mit geringerer Dichte, autogerechter Infrastruktur und funktionaler Trennung von Wohnen und Arbeit vorsah. Der politische Wille für experimentelle Großbauwohnvorhaben, wie zum Beispiel die Gropiusstadt oder das Märkische Viertel, galt insbesondere für West-Berlin, aber auch in Ost-Berlin gab es ähnliche Strukturen von Großwohnsiedlungen wie die in Marzahn-Hellersdorf als normierter sozialistischer Wohnkomplexe.¹⁴¹

Die Kunst der Stadtplanung wurde zum Aufgabenbereich der Architekt:innen, die im Sinne allwissender Planer:innen die jeweiligen Gesellschaftsformen übermitteln sollten. Die Konzeption eines aufgelockerten und nach Funktionen getrennten Bauens geriet in die Kritik. Bereits 1951 lenkte der CIAM-Präsident Josep Lluís Sert ein, indem er erklärte, dass durch den zu starken Fokus auf den Wohnungsbau der Kern der Stadt vergessen worden sei. Es sollte der Zersiedlung Einhalt geboten werden und das Stadtzentrum so gestaltet werden, dass das urbane Leben stattfinden könne.¹⁴²

¹⁴¹ Nerdinger, München, 2023, S. 493 ff.

¹⁴² Ebd., S. 497

Bereits zur Entstehungszeit der Großwohnanlagen formierte sich zunehmende Kritik, die vor allem durch die Verödung und soziale Isolation in den oft abgelegenen und noch unzureichend angebundenen Neubauvierteln ausgelöst wurde. Diese Viertel brachten zwar auch eigene, später wieder geschätzte Qualitäten mit sich, doch die wachsende Verkehrsbelastung in den Innenstädten verstärkte die Abkehr von diesem Modell. In den 1980er-Jahren führte dies zu einem Sinneswandel, der sich in der Wiederentdeckung und Aufwertung innerstädtischer Altbauquartiere widerspiegelte. Die IBA 84' und 87' in Westberlin wurden zum Schauplatz städtebaulicher Ideen für das Wohnen in der Innenstadt. Im Osten Berlins, insbesondere im schon erwähnten Marzahn-Hellersdorf, fand dieser Sinneswandel nicht statt und es wurde bis zum Mauerfall mit den vorherigen Praktiken der fortgesetzt.¹⁴³

In West-Berlin markierten die Wohnanlagen der 1970er-Jahre, wie die Schlangenbader Siedlung, die als Demonstrativbau mit Bundesmitteln realisiert wurde, oder der Sozialpalast in Schöneberg, eine Übergangsphase im städtischen Wohnungsbau. Diese Projekte übernahmen eine Lückenschließungsfunktion, da sie sich im Vergleich zu Großsiedlungen wie der Gropiusstadt oder dem Märkischen Viertel zentraler befanden. Im Gegensatz zur aufgelockerten Stadtstruktur der Moderne strebten diese Anlagen mit ihren städtebaulichen und architektonischen Ambitionen nach einer Alternative zu den oft eintönigen Stadtrandquartieren. Mit diesen Bauprojekten sollten zudem die wiederentdeckten urbanen Qualitäten umgesetzt und mit Konzepten gefördert werden, die Gemeinschaft und Nachbarschaft beleben, etwa durch die Nutzung der Erdgeschosszonen für öffentliche Zwecke und die Integration von Grünflächen sowie Spielplätzen. Gleichzeitig präsentierten sich die architektonischen Großformen selbstbewusst im Stil des Betonbrutalismus oder der Postmoderne. Allerdings wurden sie auch kritisiert, da sie als fremdkörperartige Implantate in das bestehende Umfeld wirkten.

7.3. Altenheime in Berlin: Beispiele und Vergleich

In diesem Kontext ist auch das Altenwohnheim Mollwitzstraße von Johannes Uhl zu nennen, das zwischen 1973 und 1978 erbaut wurde und vom Landesdenkmalamt Berlin sogar unter Schutz gestellt werden soll. (Abb. 44) Der neuen Bauaufgabe des Wohnens im Alter mit all seinen baulichen Anforderungen und Vorgaben widmete sich der vom hellgrau des Sichtbetons dominierte als Anbau an das Wohnhaus Spandauer Damm 42-44 vom gleichen Architekten: vier orthogonal zueinanderstehende

¹⁴³ Nerdinger, 2023, S. 497

Zeilenbauten umfassten in ihren Winkeln kleine begrenzte Innenhöfe. (Abb. 45) Der mehrflügelig versetzte Bau hatte mit 371 Wohneinheiten Platz für verschiedene Formen des altengerechten Wohnens in einem Bau vereint und bildete mit seiner Größe eine Ausnahme in der Stadt Berlin. Einen thematischen und zugleich architektonischen Ausgangspunkt nahm neben der unmittelbaren Nähe zum Schloss Charlottenburg, dessen Vorhof sie flankiert, die Idee ein, den originalen Münzfries von Schadow in die Gestaltung der Fassade zu integrieren.¹⁴⁴ Leider wurde dieser ersatzlos entfernt. Hinsichtlich der beispielhaften Auseinandersetzung mit historischen Architekturvorbildern und deren Übersetzung in moderne Formen, gilt die Wohnanlage als Wegbereiter in die Postmoderne in Berlin. (Abb. 46)

Einen für West-Berlin typisch kleinteiligen Ansatz zeigt das von Hans-Heinrich Mollenscharldt entworfene Altenwohnheim in der Schlossstraße 2 in Charlottenburg aus dem Jahr 1967-1969.¹⁴⁵ (Abb. 47) Städtebaulich fügt sich sein L-förmiger Entwurf behutsam in die bebaute Umgebung ein, die Gelbtöne der in der Nähe liegenden Schlossarchitektur wurden in der Backsteinfassade fortgeführt. Die Gebäudeecke wurde als Eingang konzipiert und hatte die Gemeinschaftseinrichtungen inne. (Abb. 48) Die Wohneinheiten waren um die 30 Quadratmeter groß und mit Flur, Bad, Küche, Zimmer und Balkon somit vollausgestattet. Die Zimmer hatten großzügige Fensteröffnungen und es sind zu jeder Wohneinheit kleine Balkone angefügt. Der polygone Grundriss ist auch durch die Vor- und Rücksprünge der Fassade erkennbar und bietet eine Abwechslung zur flächenlastigen Gebäudefassaden in der benachbarten Umgebung.

Einen weiteren interessanten Ansatz, der hier nur gestreift werden kann, bietet das Altenheim in der Gropiusbau aus dem Jahr 1969, da es als eigenständiges Gebäude im Verbund von Großwohnsiedlungen einbettet ist. Architektonisch ähnelt es tatsächlich den Bauten von Ilse Vana-Schiffmann, doch die Loggia ist nicht als rechteckige Fläche, sondern als Polygon angelegt, was sich auch in der zackenförmigen Fassade widerspiegelt. (Abb. 49)

Altenheime in West-Berlin zeigen in der Regel auf, dass die Wiener Altenheime tendenziell größer sind, sowohl in Bezug auf die Anzahl der Betten als auch das Bauvolumen. Dies lässt sich auf mehrere Faktoren zurückführen, die aus den Unterschieden

¹⁴⁴ Rolf Rave, Jan Rave, Hans-Joachim Knöfel: Bauen der 70er Jahre in Berlin, Berlin, 1987, S. 368 (W)

¹⁴⁵ Rave, Rave, Knöfel, 1987, S. 369 (.1 W)

der Stadtpolitik und -verwaltung abgeleitet werden können: In Wien ist die Altenpflege zentral organisiert, was eine effiziente Planung und den Bau größerer Einrichtungen ermöglicht. Die zentrale Verwaltung ermöglicht eine koordinierte Zuteilung von Ressourcen und die strategische Planung, um den Bedarf an Pflegeplätzen besser zu decken. In Berlin hingegen gibt es eine dezentralisierte Struktur, bei der die Bezirke eine größere Autonomie besitzen. Diese Fragmentierung kann zu kleineren Einrichtungen führen, da einzelne Bezirke möglicherweise nicht über die gleichen Ressourcen und Kapazitäten wie eine zentralisierte Verwaltung verfügen. Unterschiede in der Verfügbarkeit und Qualität von Pflegeplätzen zwischen den Bezirken können die Planung und den Bau größerer Einrichtungen erschweren. Historische Entwicklungen und Sozialpolitik in Wien und Berlin hatten ebenfalls Einfluss auf die Struktur der Altenpflege, die frühe Privatisierung des Pflegesektors in Deutschland hat die Fragmentierung und die damit einhergehende Unübersichtlichkeit für potentielle Bewohner:innen, ausgelöst durch die vielen verschiedenen Träger von Altenheimen, verstärkt. Die Träger stehen untereinander in einem Konkurrenzverhältnis und sind den Dynamiken des Marktes ausgesetzt. Besonders die aktuelle wirtschaftlich schwierige Situation mussten vor allem private Träger in Berlin Insolvenz anmelden und die Anzahl der Betten geht somit sukzessive zurück.¹⁴⁶

Die Unterschiedlichkeiten der Altenheime in Wien im Vergleich zu West-Berlin lassen sich also auf die (nicht) zentralisierte Verwaltung, unterschiedliche Pflegeansätze und historische Entwicklungen zurückführen. Die zentralisierte Struktur in Wien ermöglichte eine effizientere Planung und Ressourcenzuweisung, während die dezentralisierte Struktur in Berlin zu einer größeren Vielfalt und Fragmentierung führte. Und diese Unterschiede spiegeln sich ebenso in der Kapazität und dem Bauvolumen der Altenheimbauten wider.

Es ist kein Zufall, dass die wenigen herausragenden Altenheime in Berlin, die hier angeführt wurden, ausschließlich von männlichen Kollegen geplant wurden, die auch im deutschen Kontext die Architekturszene dominierten. Doch auch hier gab es bemerkenswerte Werdegänge und architektonische Beiträge von Architektinnen.

Ein besonders frühes Beispiel ist Emilie Winkelmann, die laut Rainer Schützeichel als erste freischaffende Architektin in Deutschland gilt. Sie realisierte neben anderen öffentlichkeitswirksamen Projekten in Berlin im Jahr 1913 das „Haus in der Sonne“ in

¹⁴⁶ <https://www.tagesspiegel.de/berlin/debatte-um-fehlende-platze-so-viele-pflegeheime-gibt-es-in-den-berliner-bezirken-11317144.html> (zuletzt abgerufen am 22.06.2024).

Potsdam-Babelsberg – ein Bauprojekt, das speziell für Pensionistinnen entworfen wurde.¹⁴⁷ Winkelmann wandte sich schon früh Bauaufgaben zu, in denen es um speziell an erwerbstätige Frauen gerichteten Wohnformen ging. Neben dem „Haus in der Sonne“ konnte sie wenige Jahre später das europaweit erste Studentinnenwohnheim realisieren. Das bot jungen Frauen eine Unterkunft jenseits traditioneller, oft fremdbestimmter Wohnmodelle wie der Untermiete und zudem in guter Lage – in Berlin Charlottenburg.

Im nächsten Kapitel soll weiter gezielt auf den Beitrag von Frauen in der Architektur Deutschlands und insbesondere Berlins eingegangen werden.

7.4. Beruf und Ausbildung für „Frau Architekt“

In Österreich und Deutschland hatten Frauen in der Architektur sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in ihrer Ausbildung und ihrem Beruf. Die Ausbildung und der berufliche Werdegang der ersten Architektinnen in Wien erfolgte im Vergleich zu anderen europäischen Ländern relativ spät. Während in sämtlichen deutschen Technischen Hochschulen spätestens seit 1909 das Recht, technische Hochschulen zu besuchen für Studentinnen geöffnet wurde, war dies in Österreich erst nach der Ausrufung der Republik und der Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts 1918 möglich.¹⁴⁸ Erst 1919 wurde das Frauenstudium an der Technischen Hochschule Wien und 1920 an der Akademie der bildenden Künste eingeführt. Frauen, die vor 1919 ein Architekturstudium absolvieren wollten, gingen ins Ausland oder entschieden sich für eine Ausbildung an der Wiener Kunstgewerbeschule, die Frauen zwar schon seit ihrer Gründung im Jahr 1874 besuchen konnten, die jedoch erst 1941 den Hochschulstatus erhielt.¹⁴⁹

Abseits der Herausforderungen in der akademischen Laufbahn stellten berufliche Hindernisse in beiden Ländern eine erhebliche Herausforderung dar. Zwar brachte die Zweite Frauenbewegung ab den 1960er Jahren eine deutliche Veränderung in den Themen Gleichberechtigung und Emanzipation. Durch diese Bewegung wurden diese Themen zu zentralen und stark umkämpften politischen Anliegen. Viele Männer standen dem Wunsch der Frauen nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit aber

¹⁴⁷ <https://www.fh-potsdam.de/forschung-transfer/projekte/emilie-winkelmann> (zuletzt abgerufen am 02.09.2024).

¹⁴⁸ Mary Pepchinski, Wollen und Wirklichkeit: Ein Jahrhundert Architektinnen in Deutschland, in: Frau Architekt, Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf, Berlin, 2017, S. 27

¹⁴⁹ Sabine Plakolm-Försthuber: Beruf: „Frau Architekt“, Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois, Bernadette Reinhold (Hg.): Margarete Schütte-Lihotsky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven aufs Leben und Werk, Basel, 2019, S. 38

skeptisch gegenüber. Alice Schwarzer machte in ihrem damals bahnbrechenden Buch „Der kleine Unterschied und seine großen Folgen“ (1975) die Lebenslagen und Erfahrungen von Frauen öffentlich und ermöglichte damit eine Verallgemeinerung ihrer Anliegen jenseits von bisher im Privaten verhandelten individuellen Problemen. Die Zweite Frauenbewegung bündelte frauenspezifische Anliegen und erzwang die politische Auseinandersetzung, sodass die Gleichberechtigung von Männern und Frauen als politisches Ziel festgeschrieben wurde. Dies machte die Frauenförderung in der BRD zu einem wichtigen Thema, auch wenn die strukturellen Erfolge bis in die 1980er Jahre hinein überschaubar blieben.¹⁵⁰

Die Architektur war stark männlich dominiert, und Frauen hatten oft weniger Möglichkeiten, ihre Vorstellungen von guter Architektur zu präsentieren und zu realisieren. Zudem waren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und traditionellen Geschlechterrollen große Hindernisse für Frauen in der Architektur in beiden Ländern. Diese Rollen beeinflussten die berufliche Teilhabe und stellten Frauen oft vor zusätzliche Herausforderungen wie mangelnde Unterstützung in der Familienpolitik und fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten.¹⁵¹

Auch war die Repräsentation von Frauen in Entscheidungsgremien der Architektur in beiden Ländern gering. Nur wenige Frauen erreichten Positionen mit Gestaltungsmacht. In diesem Licht ist die Position Ilse Vana-Schiffmann als Vizepräsidentin der Architektensektion der Ingenieurkammer Wiens, Niederösterreichs und Burgenlands noch höher zu bewerten.¹⁵²

Innerhalb der heute wiedervereinten Bundesrepublik Deutschlands gab es wesentliche Unterschiede. In der DDR war die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ein expliziter Teil des staatlichen Selbstverständnisses, was zu politischen Anstrengungen führte, Frauen in technischen Berufen zu fördern. In der BRD hingegen war das Leitbild der Hausfrauen-Ehe bis 1976 rechtlich verankert, und Ehemänner hatten in vielen grundlegenden Bereichen die Entscheidungsmacht über ihre Frauen. Die Zugangsschwellen zum Architekturstudium unterschieden sich ebenfalls: In der DDR spielten politische Ziele eine Rolle, und es gab nur wenige universitäre Ausbildungsstätten. In der BRD hingegen war das Studium an mehreren Technischen Universitäten und

¹⁵⁰ Christiane Droste, Sandra Huning: Frau Architektin und Frau Architekt. Rahmenbedingungen für die Werdegänge von Architektinnen in BRD und DDR, in: Frau Architekt, Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturbereich, Berlin, 2017, S. 60

¹⁵¹ Droste, Huning, Berlin, 2017, S. 63

¹⁵² Personalakt Ilse Vana-Schiffmann, Kammer der ZiviltechnikerInnen, ArchitektInnen und IngenieurInnen in Wien, Niederösterreich und Burgenland

Kunstakademien möglich. Beruflich war die Architektur in der DDR stärker auf die serielle Technik und prototypische Gestaltung von Gebäuden ausgerichtet, während sie in der BRD als kreativer Beruf galt, der einen „freien Kopf“ erforderte. Dies führte dazu, dass Frauen in der BRD oft als ungeeignet für die selbständige Führung eines Büros betrachtet wurden. Schließlich war der Frauenanteil in der Architektur in der DDR deutlich höher als in der BRD. Zum Zeitpunkt der Wende betrug der Anteil der Frauen in der DDR 25 %, während er in der BRD nur 10 % betrug.¹⁵³

7.5. Parallelen zu Ilse Vana-Schiffmann: Hilde Weström als Berliner Beispiel einer erfolgreichen Architektin

Die Karrieren und Werke von Hilde Weström und Ilse Vana-Schiffmann bieten erkenntnisreiche Einblicke in die Entwicklung der Architektur im 20. Jahrhundert und verdeutlichen die bedeutenden Beiträge von Architektinnen in einer von Männern dominierten Branche. Beide Frauen zeichneten sich durch ihre innovativen Entwürfe und ihr Engagement für soziale Bauaufgaben aus. Besonders interessant erscheint die Tatsache, dass sich beide Architektinnen mit der Bauaufgabe und der Gestaltung von Altersheimen beschäftigten. Trotz der geografischen Unterschiede – Weström in Berlin und Vana-Schiffmann in Wien – zeigen sich bemerkenswerte Parallelen und Unterschiede in ihren beruflichen Wegen und architektonischen Ansätzen.

Hilde Weströms (Abb. 50) Karriere begann in der Nachkriegszeit Berlins und reichte bis in die 80er-Jahre. Sie war eine Pionierin im Berufsfeld der Architektinnen Deutschlands. Weström wurde in einer Zeit ausgebildet, als Frauen gerade erst Zugang zu den technischen Hochschulen erhielten. 1935 legte sie ihr Vordiplom in Berlin ab und absolvierte 1938 ihr Hauptdiplom in Dresden.¹⁵⁴ Kurz darauf heiratete sie den Juristen Jürgen Weström und bekam 1939 ihr erstes Kind, bis zum Ende des zweiten Weltkriegs folgten drei weitere. Ihre ersten beruflichen Schritte als freischaffende Architektin machte sie unter schwierigen Bedingungen in Breslau während des zweiten Weltkriegs. Die Familie Weström musste aus Breslau fliehen und zog im April 1945 zurück nach Berlin.¹⁵⁵

¹⁵³ Droste, Huning, Berlin, 2017, S. 64

¹⁵⁴ Christiane Droste: Hilde Weström – Zur Person, in: Das Verborgene Museum (Hg.): Die Berliner Architektin Hilde Weström – Bauten 1947-1981, Berlin, 2000, S. 19

¹⁵⁵ Droste, 2000, S. 19

Nach dem Krieg begann Weström mit kleineren Bauaufträgen, die von den Besatzungsbauämtern und dem Bausenat in Berlin vergeben wurden. Diese frühen Arbeiten umfassten die Schadenserkundung und die Wiederherstellung zerstörter Gebäude, darunter Behelfsheime und Kindergärten. 1951/52 realisierte sie ihr erstes größeres Projekt: den Wiederaufbau eines Wohngebäudes mit 48 Kleinwohnungen und einem Kindergarten am Planufer in Berlin-Kreuzberg.¹⁵⁶

Weström war nicht nur in der Lage, den Wiederaufbau Berlins voranzutreiben, sondern sie setzte sich auch stark für die Bedürfnisse von Frauen und Familien ein. In den 1950er Jahren engagierte sie sich in mehreren Frauenverbänden und arbeitete an der Norm für Einbauküchen im sozialen Wohnungsbau (DIN 18022) mit, was ihr als eine ihrer wichtigsten Leistungen galt.¹⁵⁷ Weström wurde 1953 in den Bauwirtschaftlichen Beirat des Senators für Bau- und Wohnungswesen und in den Beirat für Wohnungsgestaltung berufen. In diesen Gremien war sie maßgeblich an der Erarbeitung der Norm für Einbauküchen beteiligt. Diese Norm legte die Mindestanforderungen für die Größe und Ausstattung von Küchen fest, um die tägliche Hausarbeit effizienter zu gestalten. Die Diskussion um die „Küchenfrage“ hatte bereits in den 1920er Jahren begonnen, als Architektin Margarete Schütte-Lihotzky mit ihrer Frankfurter Küche einen Prototyp für eine durchrationalisierte Arbeitsküche schuf. Weström bezog sich dabei auf die Vorarbeit von Schütte-Lihotzky und goss die Prinzipien in eine in Deutschland geltende und verbindliche Industrienorm (DIN) für alle Haushalte. Im Kampf um Mindestgröße und -ausstattung der Küchen ging es zum einen darum, „dass der Raum, in dem Hausfrauen ein Drittel ihres Lebens zubrachten, nicht zu beengt sein würde, und zum anderen darum, dass die Ausstattung den Zeit- und Kraftaufwand verringerte.“¹⁵⁸ Weströms Beteiligung an dieser Norm stützt die schon in Bezug auf Ilse Vana-Schiffmann entwickelte These, dass Frauen vor allem in Aufgabenbereichen rund um die Care-Architektur und das häusliche Leben reüssieren konnten. Bezeichnend ist auch, dass ihre Mitarbeit an dieser Norm im Nachhall ihrer Karriere in der Literatur als ein bedeutender Meilenstein, der ihre architektonische Karriere maßgeblich beeinflusste, gesehen wird.

¹⁵⁶ Droste, 2000, S. 20

¹⁵⁷ Kerstin Dörhöfer: „Berlin – die zerstörte Stadt war meine Chance“. Zum Zeitzusammenhang des Werkes von Hilde Weström, in: Das Verborgene Museum (Hg.): Die Berliner Architektin Hilde Weström – Bauten 1947-1981, Berlin, 2000, S. 28

¹⁵⁸ Dörhöfer, 2000, S. 28

Ihre bedeutende Rolle in der Architekturwelt wird jedoch ebenso bei der Internationalen Bauausstellung Interbau im Hansaviertel 1957 in Berlin deutlich, bei der sie gemeinsam mit Wera Meyer-Waldeck Modelle für die "Wohnung von Morgen" präsentierte.¹⁵⁹ Diese Modelle zeigten flexible und variable Raumkonzepte, die den Bedürfnissen moderner Familien gerecht wurden und als visionär für ihre Zeit galten. (Abb. 51) Ein zentrales Element dieser Wohnmodelle war die flexible Raumgestaltung, die durch den Einsatz von Schiebewänden und variablen Raumeinheiten ermöglicht wurde. Diese flexiblen Strukturen erlaubten es, Räume je nach Bedarf zu vergrößern oder zu verkleinern, wodurch individuelle Rückzugsmöglichkeiten für jedes Familienmitglied geschaffen wurden. Solche "Kojen" boten abgeschirmte, private Bereiche innerhalb der größeren Wohnräume. (Abb. 52) Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Integration von Arbeits- und Wohnbereichen. Die Modelle berücksichtigten die Bedürfnisse berufstätiger Eltern und boten zudem Hobbyräume für Kinder. Dadurch wurde es möglich, berufliche und private Tätigkeiten unter einem Dach zu vereinen, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichterte. Die Verbindung von Innen- und Außenräumen war ein weiteres hervorstechendes Merkmal. Große Fenster und gläserne Außenwände schufen eine visuelle und funktionale Verbindung, die viel natürliches Licht hereinließ und die Raumwahrnehmung erweiterte. Diese Transparenz trug zu einer offenen und einladenden Wohnatmosphäre bei.

Ein besonders visionärer Aspekt der "Wohnung von morgen" war die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Bedürfnisse. Hilde Weström betonte, dass Frauen nicht nur auf traditionelle Rollen beschränkt sein sollten. Sie forderte, dass Frauen eigene Räume zur Pflege ihrer inneren und äußeren Bedürfnisse innerhalb der Wohnung haben sollten, die über die klassischerweise der Frau zugeordnete Küche hinausging.¹⁶⁰ Diese Prinzipien führten zu einer variablen und anpassungsfähigen Wohnform, die sich den sich ändernden Lebensphasen und Anforderungen der Bewohner:innen anpasste. Die Wohnungsgestaltung von Weström und Meyer-Waldeck war somit ein innovatives architektonisches Modell, das durch seine Flexibilität, Variabilität und Berücksichtigung sozialer Aspekte als visionär für seine Zeit galt und sogar von der Berliner Morgenpost in einem Zeitungsartikel gesondert gewürdigt wurde.¹⁶¹

¹⁵⁹ Dörhöfer, 2000, S. 29

¹⁶⁰ Ebd., S. 32

¹⁶¹ Berliner Morgenpost, 30. Juni 1957, S. 43

In den 1960er Jahren setzte Weström ihre erfolgreiche Arbeit fort, obwohl sie nicht an den großen Projekten wie den peripheren Großsiedlungen beteiligt war. Sie konzentrierte sich auf den Bau von Einfamilienhäusern und Eigentumswohnungen, wie das "Haus Küster" oder das "Haus Hanke-Förster", die sich durch klare, strenge Formen und eine harmonische Einfügung in die Umgebung auszeichnen.¹⁶²

Trotz ihrer Erfolge und Anerkennung blieb der Weg für Weström nicht ohne die zeittypischen Hindernisse: Ihre Entwürfe wurden oft von männlichen Kollegen realisiert, obwohl sie selbst die ursprünglichen Wettbewerbserfolge erzielt hatte: 1952 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, um innovative und funktionale Entwürfe für ein Altersheim im Berliner Wedding zu entwickeln. Weström gewann den ersten Preis gemeinsam mit Werner Düttmann, doch letztlich erhielt Düttmann den Auftrag zur Realisierung des Projekts.¹⁶³

Hilde Weströms Entwurf überzeugte das Preisgericht durch ein „liebevolles Eingehen auf die gestellte Aufgabe“ und durch seine moderne und funktionale Gestaltung. Ihr Entwurf sah eine kubische Gliederung des Gebäudes vor, mit einem Flachdach, das einen zeitgemäßen und zweckmäßigen Ansatz widerspiegelte. (Abb. 53) Im Gegensatz dazu schlug Werner Düttmann ein Gebäude mit einer fragwürdig anmutenden Figur und einer Grundrissanordnung der Zimmer an langen Fluren vor, die weniger modern und funktional erschien. (Abb. 54) Trotz dieser Unterschiede wurde Düttmanns Entwurf bevorzugt und zur Ausführung empfohlen.¹⁶⁴

In der Fachpresse wurde Weströms Entwurf zwar gelobt, doch das Desinteresse gegenüber ihrem gleichwertigen ersten Preis zeigte sich deutlich in der späteren Berichterstattung. In der Werkmonografie über Werner Düttmann wird der Wettbewerb so dargestellt, als hätte er den ersten Preis gewonnen und als sei nur sein Entwurf zur Ausführung vorgeschlagen worden.¹⁶⁵ Diese Darstellung bestätigt den Verdacht, dass das Werk von Architektinnen zu dieser Zeit noch nicht die gleiche Anerkennung fand wie das ihrer männlichen Kollegen. Weström selbst äußerte die Vermutung, dass ein Misstrauen gegenüber der „Frau am Bau“ bestand, was dazu führte, dass sie trotz ihres Wettbewerbserfolgs nicht den Auftrag zur Realisierung erhielt.¹⁶⁶

¹⁶² Dörhöfer, 2000, S. 35

¹⁶³ Ebd., S. 26

¹⁶⁴ Neue Bauwelt, Heft 15, Berlin, 1952, S. 232-233

¹⁶⁵ Dörhöfer, 2000, S. 27

¹⁶⁶ Ebd., S. 28

Dieser Vorfall war ein typisches Beispiel für die Herausforderungen, denen Frauen in der Architektur damals gegenüberstanden. Trotz ihrer Kompetenz und ihres Engagements wurden sie oft von großen Projekten ausgeschlossen und mussten sich gegen Vorurteile behaupten. Hilde Weström jedoch ließ sich von diesen Rückschlägen nicht entmutigen und setzte ihre erfolgreiche Karriere in der Nachkriegszeit fort, wobei sie weiterhin einen bedeutenden Beitrag zur Berliner Architektur leistete.

Auch in der Bauaufgabe der Altenheime kam sie 1965 doch nochmal zum Zug und bewies gestalterisches Feingefühl für die betagten Bewohner:innen: Hilde Weström entwarf das Seniorenwohnhaus Christophorus am Eyke-von-Repkow-Platz 2 in Berlin-Moabit, das als Altersheim des Vereins für Gemeinschaftshilfe e.V. diente und heute noch in der gleichen Funktion erhalten ist. (Abb. 55) Ihr Entwurf zeigt in Bezug auf die Dimension des Heimes den für West-Berlin typisch kleinteiligen Ansatz, der sich behutsam in bebaute Platzsituation in Nähe der Spree einfügt.

Das L-förmige, 5-stöckige Gebäude hat einen dreiteiligen Baukörper: Vom zentralen Erschließungskern mit Treppenhaus an der Ecke gehen zwei Wohnflügel weg, der eine ausgerichtet gen Westen zum E.v.Repkow-Platz, der andere gen Süden. Im Erdgeschoß sind Speisesaal und Werkstätten in dem einen Flügel und Pflegestation, ab der ersten beginnen die Appartements.¹⁶⁷ Besonders hervorgehoben wird, dass alle Räume, obwohl sie klein waren, mit Loggien versehen wurden, die einen deutlichen Schwenk zur Sonne hatten. (Abb. 56) Die oberste Etage umfasste eine Dachterasse, einen Tagraum und einen Musikpavillon.

Weströms Werk und ihr Engagement in der Architekturszene sind ein bleibendes Vermächtnis. Die Berlinische Galerie hat einen Großteil ihres architektonischen Nachlasses geerbt und würdigte die Architektin mit einer Retrospektive im Jahr 2013. Ein anderer Teil ging an das wichtige International Archive of Women in Architecture (IAWA) am Polytechnic Institute & State University von Virginia. Als das IAWA im Jahr 1985 gegründet wurde, war das Ziel, die Geschichte der Leistungen der Frauen in der Architektur, der Landschaftsarchitektur, der Innenarchitektur, dem Industriedesign, der Stadtplanung sowie der Architekturgeschichte und -theorie zu dokumentieren.¹⁶⁸ Hervorzuheben ist, dass eine der ersten großen Schenkungen, Original-Zeichnungen und -Dokumente aus dem lebenslangen Schaffen von Hilde Westrom, von ihrer Tochter

¹⁶⁷ Dörhöfer, 2000, S. 35

¹⁶⁸ Milka Bliznakov: Hilde Weström. Eine Pionierin in der Architektur, in: Das Verborgene Museum (Hg.): Die Berliner Architektin Hilde Weström – Bauten 1947-1981, Berlin 2000, S. 11

Ute Westrom kam, die selbst ausgebildete Architektin ist. Diese Schenkung bildete u.a. den Grundstock von IAWA. Auch Ilse Vana-Schiffmann wie auch andere österreichische Architektinnen aus derselben Zeitepoche sind in dieser Sammlung vertreten. Hilde Weströms Einfluss reichte über ihre eigene Arbeit hinaus, indem sie andere Architektinnen ermutigte, ihre Pläne und Zeichnungen zu bewahren und zu dokumentieren. Damit trug sie entscheidend zur Sichtbarkeit und Anerkennung von Frauen in der Architektur bei. Weström bleibt eine inspirierende Figur für kommende Generationen von Architektinnen. Ihr Leben und ihre Arbeit stehen als Zeugnis für die Möglichkeiten und Herausforderungen, denen Frauen in der Architektur begegnen, und für die bedeutenden Beiträge, die sie leisten können.

8. Schlussbetrachtung

Ilse Vana-Schiffmanns Schaffen in einem von Männern dominierten Feld der Architektur ist ein bemerkenswertes Zeugnis einer Pionierin in einem traditionell männlich geprägten Beruf. Ihre Karriere, die von der Nachkriegsmoderne bis ins späte 20. Jahrhundert reichte, spiegelt nicht nur ihre persönliche Widerstandskraft und ihren Ideenreichtum wider, sondern auch die breiteren Kämpfe und sukzessive größer werdende Triumphe von Frauen in der Architektur. Diese Arbeit hat gezeigt, dass Ilse Vana-Schiffmann durch ihr Bestreben im Bereich des altengerechten Wohnens einen wesentlichen Beitrag zur Wiener Architekturgeschichte geleistet hat.

Wie im ersten Teil der Arbeit erläutert, ist Vana-Schiffmanns architektonisches Erbe eng mit ihrem innovativen Ansatz bei der Gestaltung von Wohn- und Pflegeeinrichtungen für ältere Menschen verbunden. Die Stadt Wien nahm durch die Gründung des „Kuratoriums Wiener Pensionistenheime“ eine Vorreiterrolle in der Sozialpolitik für ältere Menschen ein. Vana-Schiffmanns Entwürfe, wie das Haus Liebhartstal oder Jedlersdorf, reflektieren ihr Engagement für die Schaffung funktionaler, komfortabler und würdevoller Lebensräume für Senioren:innen im Rahmen der von der Stadtpolitik vorgegebenen Parametern: große, zentralisierte Einrichtungen mit vielen Betten. Diese Projekte, die die Entstehung der neuen Bauaufgabe bezeugen, zeichnen sich durch ihre durchdachte Integration von modernistischen Prinzipien mit den spezifischen Bedürfnissen älterer Bewohner:innen aus. Es konnte somit veranschaulicht werden, dass Vana-Schiffmanns Werke im Kontext der Wiener Stadtplanung und Sozialpolitik der 1960er bis 1980er Jahre stehen, die stark von einer sozialdemokratischen

Fürsorgepolitik geprägt war. Diese politischen Rahmenbedingungen ermöglichten die Umsetzung ihrer Projekte, die nicht nur funktional, sondern auch sozial integrativ waren.

Dabei erwies es sich methodisch als besonders ergiebig, das Werk Vana-Schiffmanns nicht isoliert, sondern im Kontext zeitgenössischer und historischer Entwicklungen zu betrachten. Ihre vier Altenheime sind typologisch gesehen eine Weiterentwicklung des Ansatzes, den Edith Lassmann mit dem Projekt 'Sonnenhof' initiierte. Lassmanns Entwurf legte den Grundstein für diese neue Bauaufgabe, Vana-Schiffmann griff diese auf und verfeinerte sie, indem sie sowohl den gestalterischen Anspruch als auch die Funktionalität des täglichen Betriebs optimierte und die Gemeinschaftsräume für sozialen Austausch erweiterte. Ihr starkes Engagement für soziale Verantwortung in der Architektur spiegelt sich in ihrer Überzeugung wider, dass Gebäude nicht nur den physischen Bedürfnissen ihrer Nutzer:innen entsprechen, sondern auch das Gemeinschaftsgefühl und das Wohlbefinden fördern sollten. Dementsprechend konzipierte sie Altenheime, die einerseits private, individualisierte Wohnräume für die Bewohner:innen bereitstellten und andererseits großzügige Gemeinschaftsbereiche schufen, die soziale Interaktion und aktive Teilnahme am gemeinschaftlichen Leben unterstützten. Eine der zentralen Stärken von Vana-Schiffmanns Arbeit war ihre Fähigkeit, Form und Funktion harmonisch zu vereinen. Ihre Entwürfe zeichneten sich oft durch klare geometrische Formen aus, die charakteristisch für die Nachkriegsmoderne waren. Sie passte diese Formen jedoch so an, dass Räume entstanden, die speziell auf die Bedürfnisse älterer Menschen ausgerichtet waren – zugänglich und komfortabel. Das Haus Liebhartstal, mit seinen markanten horizontalen Loggienbrüstungen, die die Fassade gliedern, ist ein Beispiel für ihre Fähigkeit, architektonische Klarheit mit funktionalen Aspekten zu verbinden. Im Gegensatz zu den oft spektakuläreren Entwürfen ihrer männlichen Zeitgenossen im internationalen Kontext, legte Vana-Schiffmann größeren Wert auf Praktikabilität und den Komfort der Bewohner:innen. Obwohl ihre Bauten gestalterisch weniger auffällig erscheinen mögen, haben sie durch ihre Konzentration auf die tatsächliche Wohnqualität und die Bedürfnisse älterer Menschen einen bedeutenden Beitrag zur Architektur und zur sozialen Infrastruktur Wiens geleistet.

Dennoch gibt es auch kritische Aspekte ihrer Planung zu berücksichtigen. Die Analyse ihrer Bauwerke für das KWP zeigt, dass diese großen Baukomplexe mit einer hohen Bettenanzahl oft in Randlagen der Stadt Wien angesiedelt wurden. Erst mit der Kritik an der damaligen städtebaulichen Entwicklung wurden auch Standorte in

Innenstadtlagen in Betracht gezogen. Drei ihrer vier Bauten sind im Zeilenbau ausgeführt, wobei diese Komplexe – mit Ausnahme des Hauses Jedlersdorf, das durch seine einheitliche Außenerscheinung und den polygonen Grundriss auffällt – keine kohärente Gesamtstruktur aufweisen, sondern eher als Konglomerate disparater Gebäudeteile erscheinen. Hierbei dominiert der Wohntrakt stets das äußere Erscheinungsbild. Ein weiterer auffälliger Punkt ist der geringe Fokus auf die Gestaltung von repräsentativen Eingangsbereichen, die der Größe ihrer KWP-Bauten gerecht wurden. Trotz dieser Punkte bleibt ihr Werk ein bedeutendes Beispiel für die humanere und sozialbewusste Architektur der Nachkriegsmoderne.

Die Untersuchung der Rolle von Frauen in der Architektur, insbesondere durch den Vergleich mit der Situation in Deutschland im zweiten Teil der Arbeit, verdeutlichte sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten. In der BRD führten dezentrale Ansätze und eine stärkere Privatisierung des Pflegesektors zu einer Vielzahl heterogener Lösungen. Im Gegensatz dazu ermöglichte die zentralisierte Planung in Wien die Entwicklung größerer, staatlich geförderter Pflegeeinrichtungen. Diese unterschiedlichen Ansätze spiegeln die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wider und führten zu unterschiedlichen städtebaulichen Entwicklungen und architektonischen Lösungen in den beiden Städten.

Der Erfolg von Architektinnen wie Hilde Weström in Berlin oder Ilse Vana-Schiffmann demonstriert, wie Frauen trotz erheblicher Hürden innovative und bedeutende Beiträge zur Architektur leisten konnten, auch wenn sie oft in bestimmten, ihnen zugewiesenen Bereichen tätig waren. Der breitere Kontext ihrer Karrieren beleuchtet auch die sich wandelnde Rolle von Frauen in der Architektur während des 20. Jahrhunderts. Der berufliche Erfolg der beiden Architektinnen war ein Beweis für ihr Talent und ihre Entschlossenheit, aber er hob auch die anhaltenden Herausforderungen hervor, denen Frauen in diesem Beruf bis heute gegenüberstehen. Trotz der Fortschritte in Bezug auf den Zugang von Frauen zu Bildung und beruflichen Möglichkeiten blieb das Feld der Architektur während eines Großteils ihrer Karriere weitgehend männlich dominiert. Vana-Schiffmanns und Hilde Weströms Arbeit dient daher als wichtige Erinnerung an die Notwendigkeit größerer Geschlechtergerechtigkeit in der Architektur und in anderen beruflichen Bereichen.

Vana-Schiffmanns Engagement in Berufsorganisationen und ihre Fürsprache für die Interessen ihrer Kolleginnen und Kollegen spielten ebenfalls eine entscheidende Rolle in ihrer Karriere. Ihre aktive Teilnahme in der Kammer der ZiviltechnikerInnen,

ArchitektInnen und IngenieurInnen und ihre bedeutenden Positionen wie die stellvertretende Vorsitzende der Architektensektion unterstreichen ihr Engagement, den Beruf zu fördern und ihre Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen. Dieser Aspekt ist besonders bemerkenswert, da er die Bedeutung professioneller Netzwerke und der Interessenvertretung für die Erreichung größerer Anerkennung und Möglichkeiten für Frauen in der Architektur hervorhebt.

Jedoch haben sich auch Grenzen dieser Arbeit gezeigt: Die Fokussierung auf Vana-Schiffmanns Werk im Gebiet des altengerechten Wohnens bietet zwar wertvolle Einblicke, doch bleibt die Frage nach der breiteren Rezeption ihres Schaffens abseits der Altenheime und dem Einfluss ihrer gesamten Architekturkarriere noch offen. Zudem könnte eine tiefere Untersuchung der Zusammenarbeit zwischen Vana-Schiffmann und Otto Nobis und die Arbeitsteilung der beiden weitere interessante Erkenntnisse liefern, sofern das möglich ist. Zukünftige Forschung könnte auch die Rolle von Architektinnen in weiteren sozialen Bauaufgaben behandeln, sowie die Entwicklung möglicher feministischer Netzwerke in der Wiener Architekturszene.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Ilse Vana-Schiffmanns Karriere wertvolle Einblicke in die Herausforderungen und Errungenschaften von Frauen in der Architektur, die Entwicklung des altengerechten Wohnens und die breiteren Trends in der Architektur des 20. Jahrhunderts bietet. Ihr Werk steht als Zeugnis für die anhaltende Bedeutung von Gebäuden, die sowohl ansprechend als auch sozial verantwortlich sind. Während sich das Feld der Architektur weiterentwickelt, dient Vana-Schiffmanns Erbe als inspirierendes Beispiel dafür, wie Architektinnen Räume schaffen können, die das Leben ihrer Nutzer:innen verbessern und zu einer inklusiveren und humaneren gebauten Umwelt beitragen. Ihre Beiträge zum Beruf und ihre Fürsprache für Geschlechtergerechtigkeit in der Architektur bleiben auch heute relevant und bieten wertvolle Lektionen für zukünftige Generationen von Architekt:innen.

Literaturverzeichnis

ACHLEITNER, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert: ein Führer in drei Bänden. 3, Wien, 2. 13. - 18. Bezirk. St. Pölten, 1995

BUNDESANSTALT STATISTIK ÖSTERREICH: Zeitverwendung 2021/22, Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung, Wien, 2023

CZEIKE, Felix: Historisches Lexikon Wien. Band 3, Wien 1994

DAS VERBORGENE MUSEUM (Hg.): Die Berliner Architektin Hilde Weström: Bauten 1947 - 1981, Berlin, 2000.

FALKNER, Rupert: Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime. Ihre Integration im heutigen und zukünftigen Städtebau, Wien, 1972

FEDDERSEN, Eckhard. LÜDKE, Insa: Entwurfsatlas. Wohnen im Alter, Basel, 2009

FEUERSTEIN, Günther: Visionäre Architektur. Wien 1958/1988. Berlin, 1988

FRÖBE, Turit: Alles nur Fassade, Das Bestimmungsbuch für moderne Architektur, Köln, 2018

GERBER, Andri: Metageschichte der Architektur, Bielefeld, 2014

GERLACH, Rudolf: 1835-1985, 150 Jahre Wiener Stadtbauamt, Wien, 1985

GNAIGER, Roland, Kunstuniversität Linz (Hg.): Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015

HOLZSCHUH Ingrid, PLAKOLM-FORSTHUBER Sabine (Hg.): Pionierinnen der Wiener Architektur, Basel, 2022

JACOBI, Maria: Wiener Pensionistenheime, in: Beissner&Co: „Pensionistenheim Sonnenhof, in: Die Stadt Wien (Hg.): Die Stadt Wien gibt Auskunft, Heft 43, Wien, 1964

JENCKS, Charles: Die Sprache der Postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition, Stuttgart, 1980

KEMP, Wolfgang: Architektur analysieren, Eine Einführung in acht Kapiteln, München, 2009

KORTZ, Paul (Hg.), Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein: Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts: ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung, Band 2, Wien, 1906

KRASNY, Elke: Care Trouble: Thinking through gendered entanglements in architecture, in: Mary Pepchinski, Christina Budde (Hg.): Women architects and politics: intersections between gender, power structures and architecture in the long 20th century. Bielefeld, 2022

KRAUS, Alexandra: Zum Leben und Werk der Architektin Edith Lassmann (1920-2007), Masterarbeit Technische Universität Wien, 2018

KRISTAN, Markus: Die Sechziger. Architektur in Wien 1960-1970, Wien, 2006

LÜCHINGER, Arnulf: Herman Hertzberger. Bauten und Projekte, 1959-1986, Den Haag, 1987

MITSCHERLICH, Alexander: Die Unwirtlichkeit der Städte, Frankfurt am Main, 1965

NERDINGER, Winfried: Architektur in Deutschland im 20. Jahrhundert, München, 2023

NORD Catharina, HÖGSTRÖM Ebba (Hg.): Caring Architecture. Institutions and Relational Practices, Newcastle upon Tyne, 2017

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR ARCHITEKTUR ÖGFA (Hg.), Österreichische Architektur 1945-75. Zeitentwicklungsübersicht, Utopien-Konzeptionen, Beispielhafte Objekte, Ausstellungskatalog Wiener Secession, Wien, 1976

PEPCHINSKI, Mary, BUDDE, Christina, VOIGT, Wolfgang, CACHOLA SCHMAL, Peter: Frau Architekt, Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf, Berlin 2017

PLAKOLM-FORSTHUBER, Sabine: Beruf: Frau Architekt. Zur Ausbildung der ersten Architektinnen in Wien, in: Marcel Bois, Bernadette Reinhold (Hg.): Margarete Schütte-Lihotsky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven aufs Leben und Werk, Basel, 2019

RAPROTHNIK, Katrin (Hg.), PERLOT, Flooh (Hg.): Das Politische System Österreichs. Basiswissen und Forschungseinblicke, Wien, 2023

RAVE Rolf, RAVE Jan, KNÖFEL Hans-Joachim: Bauen der 70er Jahre in Berlin, Berlin, 1987

SCHMIDT, Manfred G.: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, München, 2016

SCHMITT, Karl Wilhelm: Mehrgeschossiger Wohnbau, Berlin, 1964

SCHÜBL, Elmar: Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich, Wien, 2005

SCHWALM-THEISS, Georg: Theiss & Jaksch, Architekten 1907-1961, Wien, 1986

SCHWANZER, Karl: Wiener Bauten, 1965 – 1975, Wien, 1975

SPADE, Rupert: Paul Rudolph, London, 1971

STIRLING, James: Bauten und Projekte. 1950-1983, Stuttgart, 1984

STRATIGAKOS, Despina: Where are the Women Architects?, Princeton, 2016

TURNER, Erika: Nationale Identität & Geschlecht in Österreich nach 1945, Innsbruck, 2019

UHL, Johannes: Zeichnen und Bauen: Häuser, Entwürfe, Skizzenbl., Berlin, 1987

VANA-SCHIFFMANN Ilse: Das Bauzentrum. Untersuchung über die Entwicklung und den Stand der europäischen Bauforschungsorganisationen in Hinblick auf die Errichtung eines Österreichischen Bauzentrums. Diss. Technische Hochschule, Wien, 1955

VANA-SCHIFFMANN, Ilse; Besseres Wohnen für alte Menschen - und was der Architekt dazu beitragen kann, in: Elise Sundt, Monika Klenovec et al. (Hg.), Ziviltechnikerinnen, Wien, 1982, S. 98-101

WEBER, STEFAN: Der Wohnpark Alt-Erlaa im Kontext von sozialem Wohnbau und utopischer Architektur, Masterarbeit Universität Wien, 2014

Archive

- MA 37 (Baupolizei) – Gebietsgruppen West und Ost – Planarchiv
- Archiv der Kammer der ZiviltechnikerInnen, ArchitektInnen und IngenieurInnen in Wien, Niederösterreich und Burgenland, Personalakt Ilse Vana-Schiffmann
- Privataarchiv Ilse Vana-Schiffmann
- Archiv der Technischen Universität Wien, Personalakt Ilse Vana Schiffmann
- Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bestand 3.3 - Fotosammlung Mitte 19.Jh.-20. Jh.
- The International Archive of Women in Architecture (IAWA), Virginia Polytechnic Institute & State University

Zeitschriften

- Der Aufbau, Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, Wien, 1953, Heft 9.
- Der Aufbau, Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, Wien, 1956, Heft 10.
- Der Aufbau, Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, Wien, 1969, Heft 6.
- Der Aufbau, Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, Wien, 1975, Juni-Heft.
- Der Aufbau, Fachzeitschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, Wien, 1986, Heft 10.
- Der Bau, Wien, 1956, Heft 9/10.
- Neue Bauwelt, Berlin, 1951, Heft 51.

Websites

<http://www.architektenlexikon.at/>

<https://www.dossier.at/dossiers/wohnen/einmal-zum-ogh-und-zurueck/>

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/>

<https://kwp.at/>

<https://www.pritzkerprize.com/>

<https://www.tagesspiegel.de/berlin/>

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archiv der Technischen Universität Wien, Personalakt Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 2: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Akt 3.3.11

Abb. 3: Ilse Vana-Schiffmann, Das Bauzentrum. Untersuchung über die Entwicklung und den Stand der europäischen Bauforschungsorganisationen in Hinblick auf die Errichtung eines Österreichischen Bauzentrums, Dissertation Technische Hochschule Wien, 1955, S. 50

Abb. 4: Der Bau, Heft 9/10, 1956, S. 220

Abb. 5: H. Wolfgang, CC BY-SA 4.0

Abb. 6: Aufnahme des Verfassers

Abb. 7: Baupolizei MA 37, Planarchiv, EZ 4817

Abb. 8, Abb. 9: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Akt 3.3.11

Abb. 10, Abb. 11: Privatarhiv Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 12: Peter Gugurell, CC BY-SA 4.0

Abb. 13: Duke of W4, CC BY-SA 4.0

Abb. 14: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Fotoarchiv Palka

Abb. 15, Abb. 16: Der Aufbau, Heft 6, 1969, S. 237

Abb. 17: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Fotoarchiv Palka

Abb. 18: Rupert Falkner: Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime. Ihre Integration im heutigen und zukünftigen Städtebau, Wien, 1972, S. 87

Abb. 19: Rupert Falkner: Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime. Ihre Integration im heutigen und zukünftigen Städtebau, Wien, 1972, S. 88

Abb. 20: Rupert Falkner: Studium neuer Konzeptionen auf dem Gebiet der Altenwohnungen und Heime. Ihre Integration im heutigen und zukünftigen Städtebau, Wien, 1972, S. 92

Abb. 21: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Akt 1.3.2.769

Abb. 22: Baupolizei MA 37, Planarchiv, EZ 1238

Abb. 23: Privatarhiv Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 24: Landesarchiv Baden-Württemberg, Willy Pragher

Abb. 25: Baupolizei MA 37, Planarchiv, EZ 269

Abb. 26: Privatarhiv Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 27: Baupolizei MA 37, Planarchiv, EZ 269

Abb. 28: Der Aufbau, 1969, Heft 6, Wien, S. 222

Abb. 29: Privatarhiv Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 30: links Zajac, Dietl: Neubau des Zentralverwaltungsgebäudes der PVang, in: IABSE structures = Constructions AIPC = IVBH Bauwerke, Band 4, Heft C-12, Zürich, 1980, S. 7, <https://doi.org/10.5169/seals-16519> (zuletzt abgerufen am 20. Mai 2024), rechts Privatarhiv Ilse Vana-Schiffmann

Abb. 31: Margherita Spiluttini, Architekturzentrum Wien, Sammlung, Archiv-Nummer N2064-12

Abb. 32: Margherita Spiluttini, Architekturzentrum Wien, Sammlung, Archiv-Nummer N2024-27

Abb. 33: Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art, Band (Jahr): 54 (1967), Heft 3: Alterswohnungen – Jugendheime, S. 146

Abb. 34: James Stirling, Bauten und Projekte, 1950-1974, Stuttgart, 1996, S. 83

Abb. 35: Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art, Band (Jahr): 54 (1967), Heft 3: Alterswohnungen – Jugendheime, S. 127

Abb. 36: Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art, Band (Jahr): 54 (1967), Heft 3: Alterswohnungen – Jugendheime, S. 126

Abb. 37: Walter de Maar, <https://www.ahh.nl/index.php/en/projects2/14-woning-bouw/133-de-drie-hoven-elderly-housing-amsterdam> (zuletzt abgerufen am 10.05.2024)

Abb. 38: Izak Salomons, aus: Arnulf Lüchinger, Herman Hertzberger. Bauten und Projekte, 1959-1986, Den Haag, 1987, S. 176

Abb. 39, Abb. 40: Roland Gnaiger, Kunstuniversität Linz (Hg.): Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015, S. 501

Abb. 41: Pez Hejduk, <https://www.pezhejduk.at/project.php?id=56#&gid=1&pid=17> (zuletzt abgerufen am 22. Mai 2024)

Abb. 42: Feddersen, Eckhard. Lüdke, Insa: Entwurfsatlas. Wohnen im Alter, Basel, 2009, S. 181

Abb. 43: Feddersen, Eckhard. Lüdke, Insa: Entwurfsatlas. Wohnen im Alter, Basel, 2009, S. 178

Abb. 44: Gunnar Klack, CC BY-SA 4.0

Abb. 45: Johannes Uhl, zeichnen und bauen, Berlin, 1987, S. 80

Abb. 46: Johannes Uhl, zeichnen und bauen, Berlin, 1987, S. 81

Abb. 47: Gunnar Klack, CC BY-SA 4.0

Abb. 48: Rolf Rave, Jan Rave, Hans-Joachim Knöfel: Bauen der 70er Jahre in Berlin, Berlin, 1987, S. 369

Abb. 49: Angela Kröll, <https://www.visitberlin.de/en/gropiusstadt-britz-buckow-rudow> (zuletzt abgerufen am 17. Juni 2024)

Abb. 50: Das Verborgene Museum (Hg.), Die Berliner Architektin Hilde Weström, Bauten 1947-1981, Ausstellungskatalog, Berlin, 2000, S. 2

Abb. 51: Das Verborgene Museum (Hg.), Die Berliner Architektin Hilde Weström, Bauten 1947-1981, Ausstellungskatalog, Berlin, 2000, S. 60

Abb. 52: Das Verborgene Museum (Hg.), Die Berliner Architektin Hilde Weström, Bauten 1947-1981, Ausstellungskatalog, Berlin, 2000, S. 61

Abb. 53: Neue Bauwelt, Heft 51, 1951, S. 233

Abb. 54: Neue Bauwelt, Heft 51, 1951, S. 232

Abb. 55: Das Verborgene Museum (Hg.), Die Berliner Architektin Hilde Weström, Bauten 1947-1981, Ausstellungskatalog, Berlin, 2000, S. 86

Abb. 56: Das Verborgene Museum (Hg.), Die Berliner Architektin Hilde Weström, Bauten 1947-1981, Ausstellungskatalog, Berlin, 2000, S. 87

Abbildungen



Abb. 1: Ilse Vana-Schiffmann, 1950er-Jahre, Wien.



Abb. 2: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Liebhartstal, Westansicht, 1969, Wien.

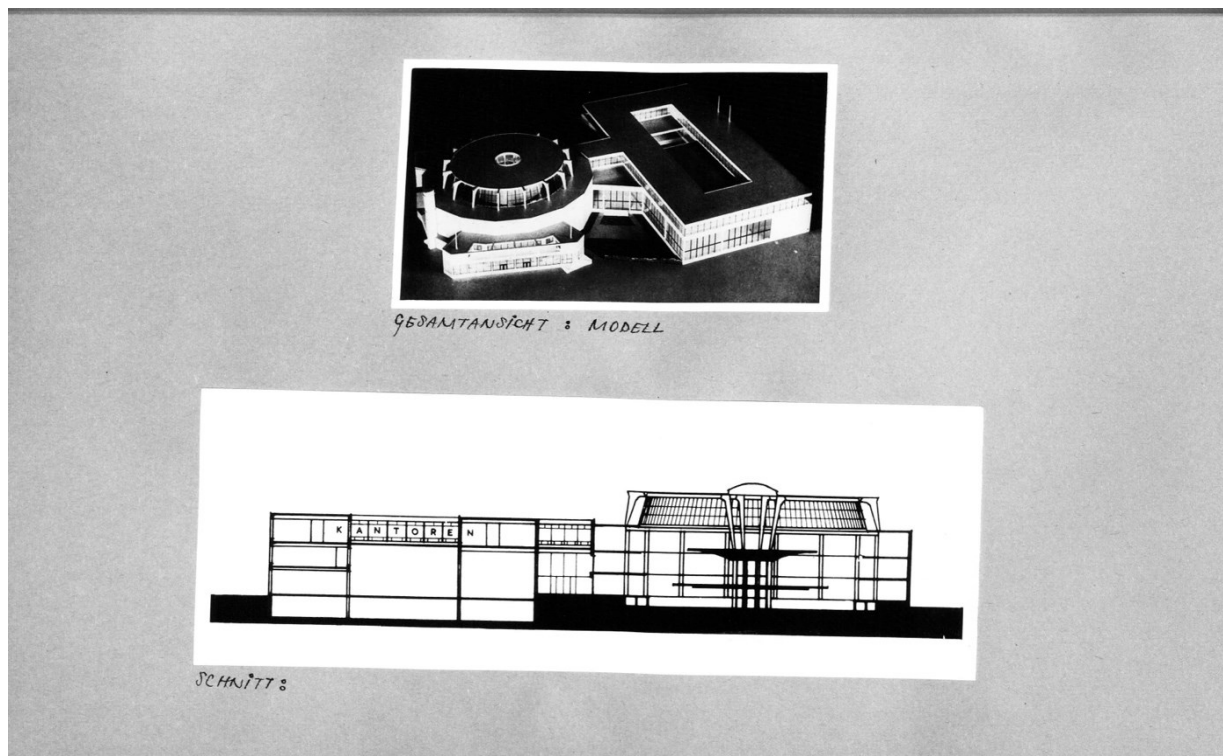


Abb. 3: Bouwcentrum, 1956, Rotterdam.



Abb. 4: Siegfried Theiss, Hans Jaksch und Ilse Vana-Schiffmann, Entwurf Wettbewerb Blutgassenviertel, 1956, Wien.



Abb. 5: Ilse Vana-Schiffmann, Gemeindebau Edergasse 1-3, 1963, Wien.

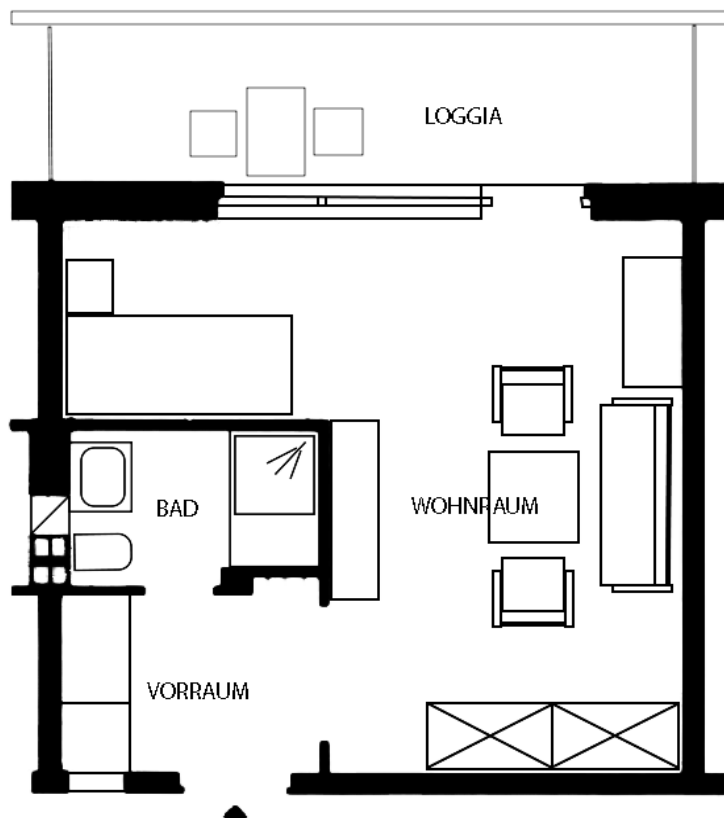


Abb. 6: Ilse Vana-Schiffmann, Grundriss Einzelzimmer, Haus Liebhartstal, 1969, Wien.

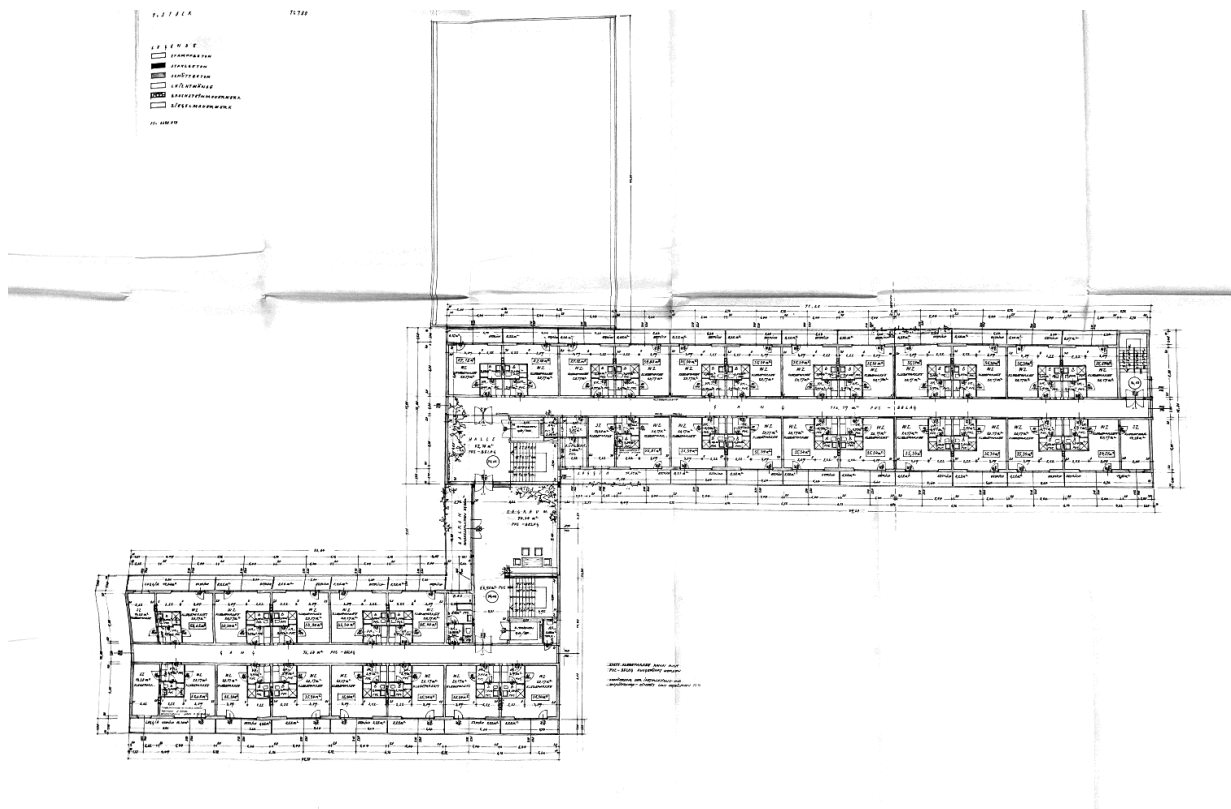


Abb. 7: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Liebhartstal, Grundriss 1. Stock, 1969, Wien.



Abb. 8: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Liebhartstal, Ostansicht, 1969, Wien.



Abb. 9: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Liebhartstal, Tagraum im 1. Stock, o.J., Wien.



Abb. 10: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Liebhartstal, Fest- und Speisesaal, o.J., Wien.



Abb. 11: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Döbling, o.J., Wien.



Abb. 12: Carl Auböck, Adolf Hoch und Carl Rössler, Wohnhausanlage Vorgartenstraße 158–170, Stiege 1-3, 1962, Wien.



Abb. 13: Ehemaliges Geriatriezentrum Baumgarten, heute Bezirksamt des 14. Wiener Gemeindebezirks Penzing, Wien.



Abb. 14: „Alte-Leute-Siedlung“, Hugo-Breitner-Hof, 1956, Wien.

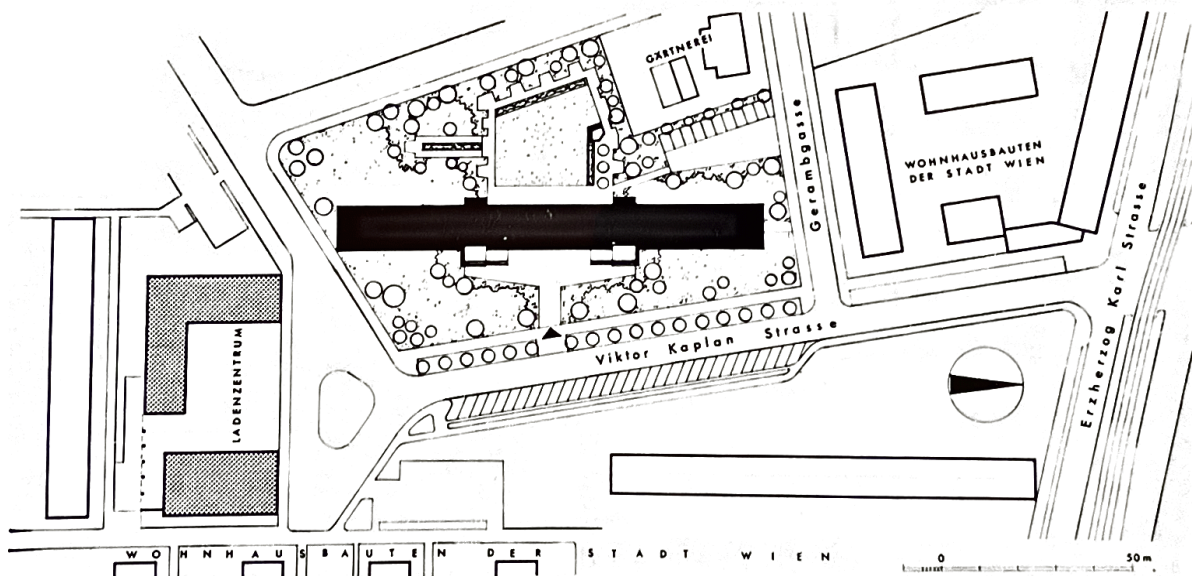


Abb. 15: Edith Lassmann, Haus Sonnenhof, Lageplan, 1963, Wien.

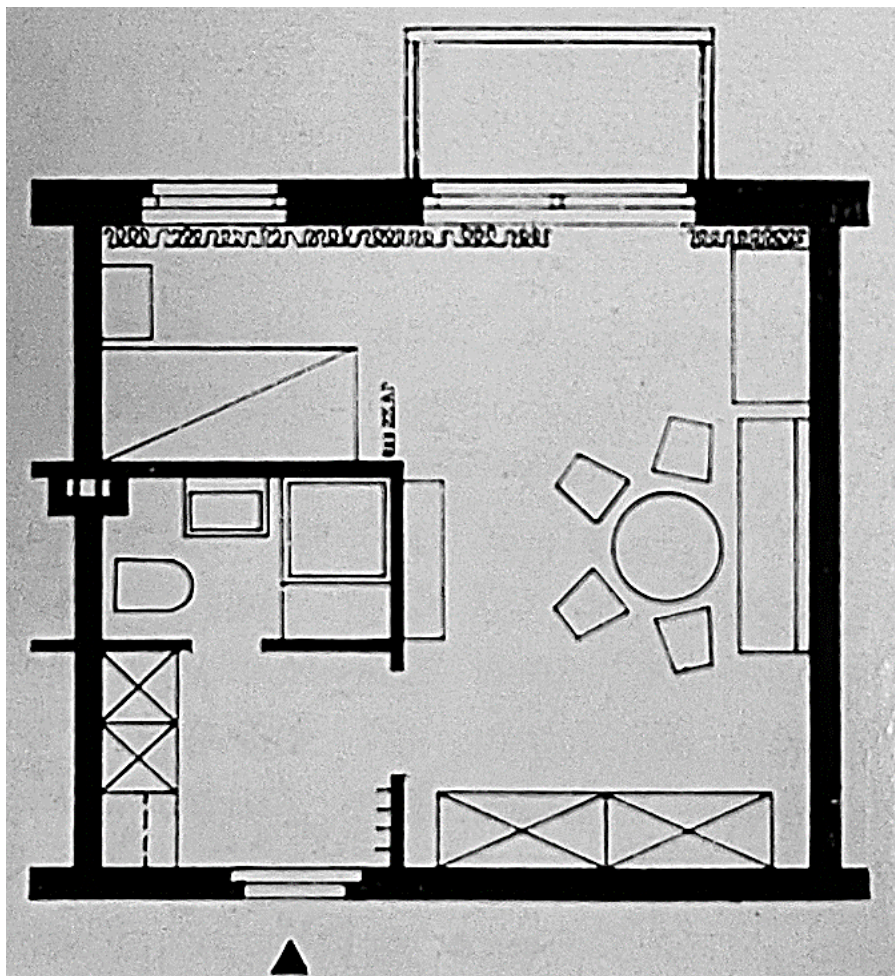


Abb. 16: Edith Lassmann, Haus Sonnenhof, Grundriss Einzelzimmer, 1963, Wien.



Abb. 17: Edith Lassmann, Haus Sonnenhof, Wintergarten, 1963, Wien.

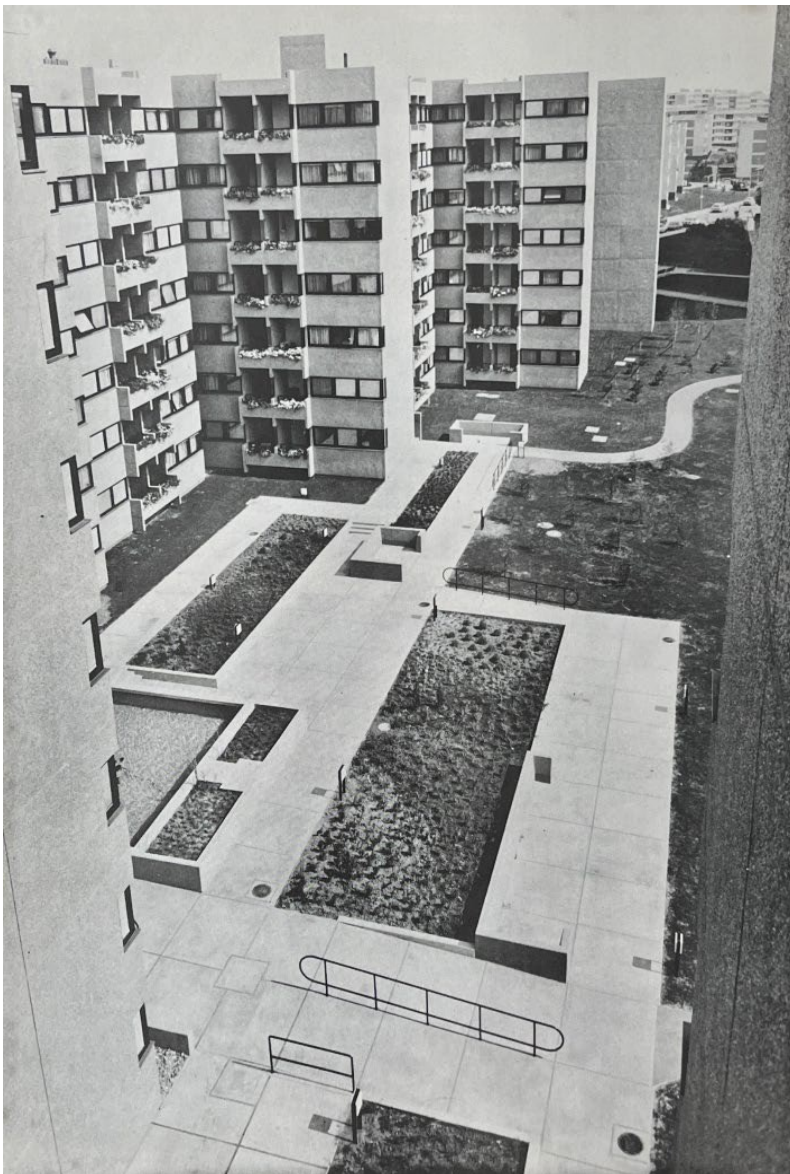


Abb. 18: Rupert Falkner, Altenheim Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost, Innenhof, 1969, Wien.

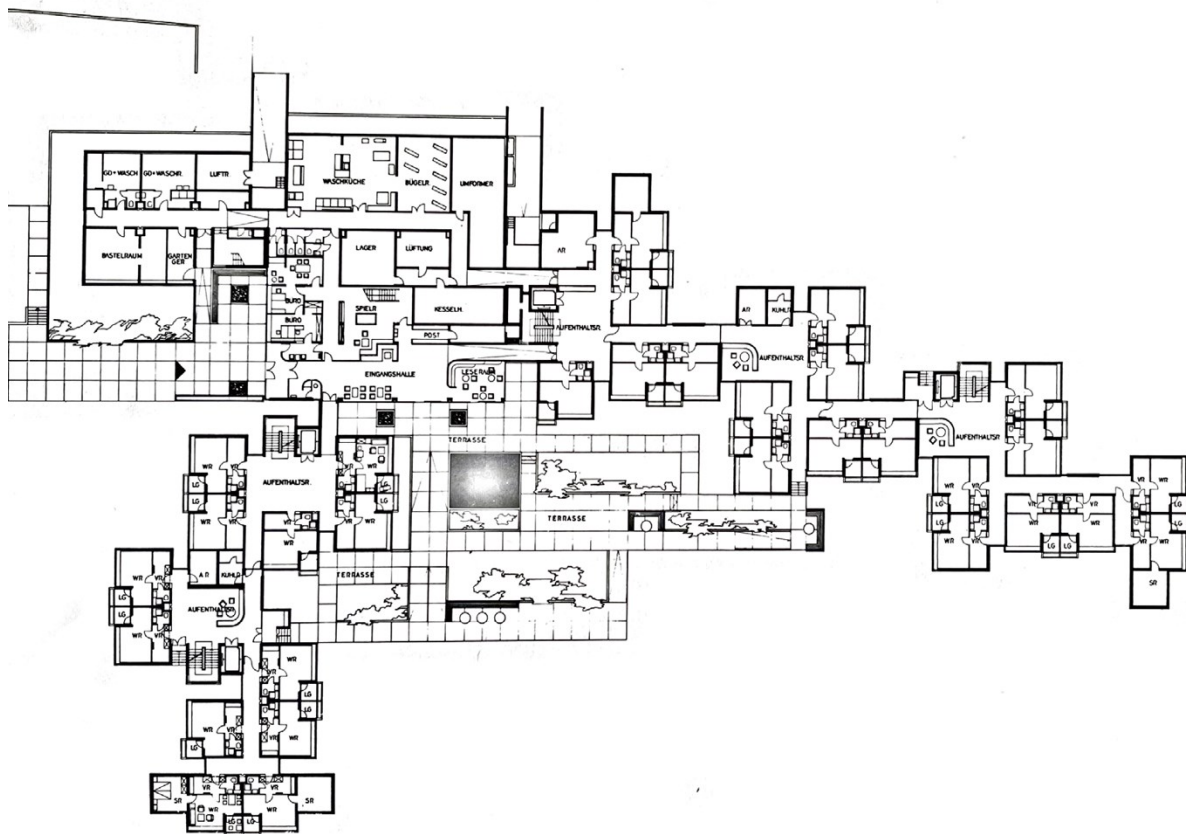


Abb. 19: Rupert Falkner, Altenheim Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost, Grundriss Erdgeschoss, 1969, Wien.

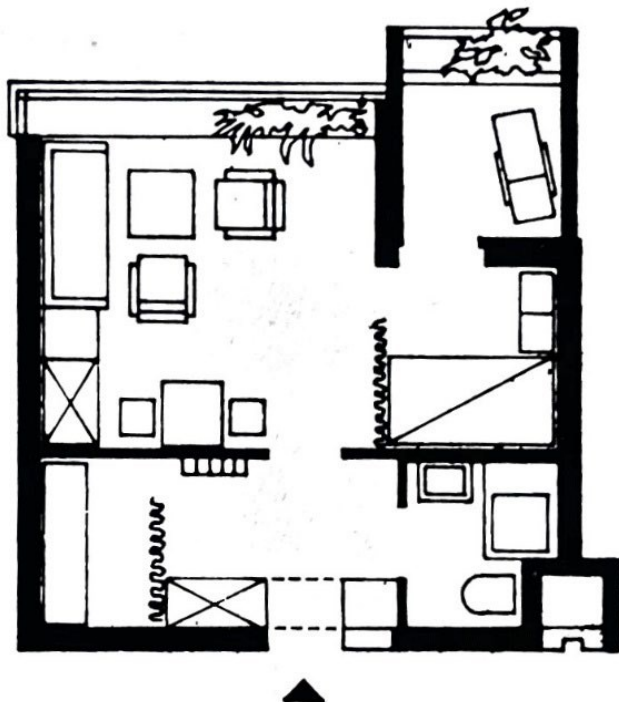


Abb. 20: Rupert Falkner, Altenheim Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost, Grundriss Einzelzimmer, 1969, Wien.



Abb. 21: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Penzing, Westansicht, 1974, Wien.

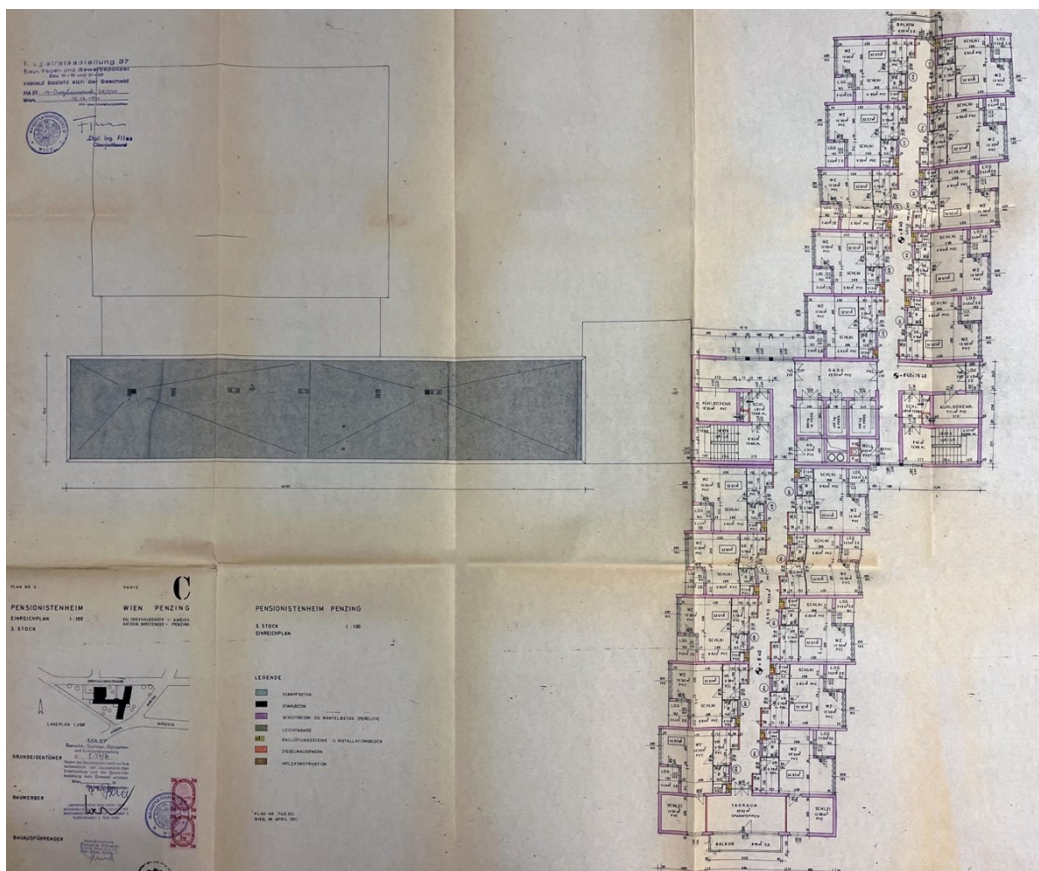


Abb. 22: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Penzing, Grundriss 3. Etage, 1974, Wien.



Abb. 23: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Penzing, Haupteingang und Haupttrakt, 1974, Wien.



Abb. 24: Alvar Aalto, Wohnhaus für die IBA 57, Südfassade, 1957, Berlin.

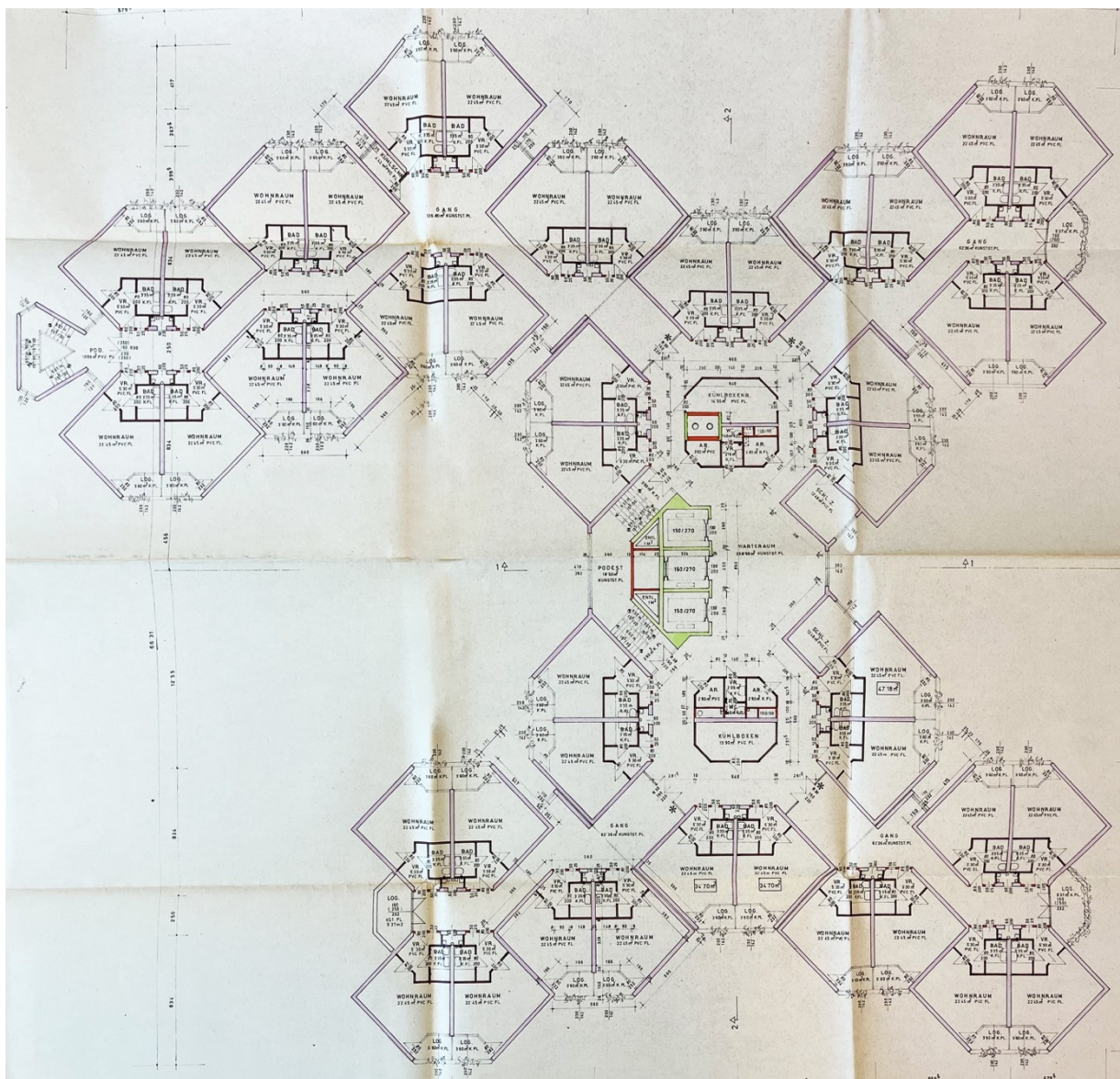


Abb. 25: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Jedlersdorf, Grundriss, 2.-6. Obergeschoss, 1984, Wien.

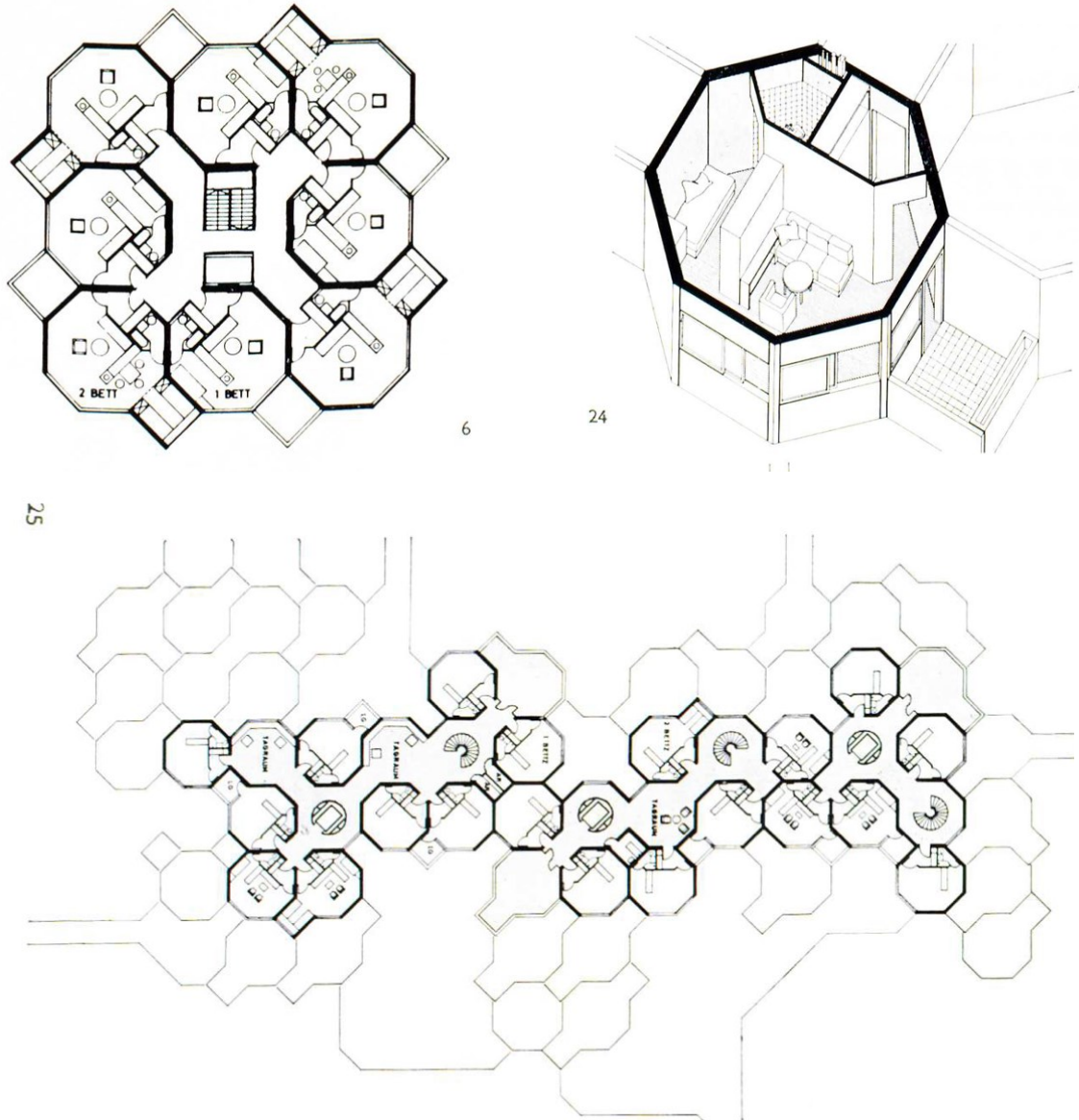


Abb. 28: Rupert Falkner, Studie Achteckige Wohnzellen, 1969, Wien.



Abb. 29: Ilse Vana-Schiffmann, Haus Jedlersdorf, Schrägansicht, 1984, Wien.

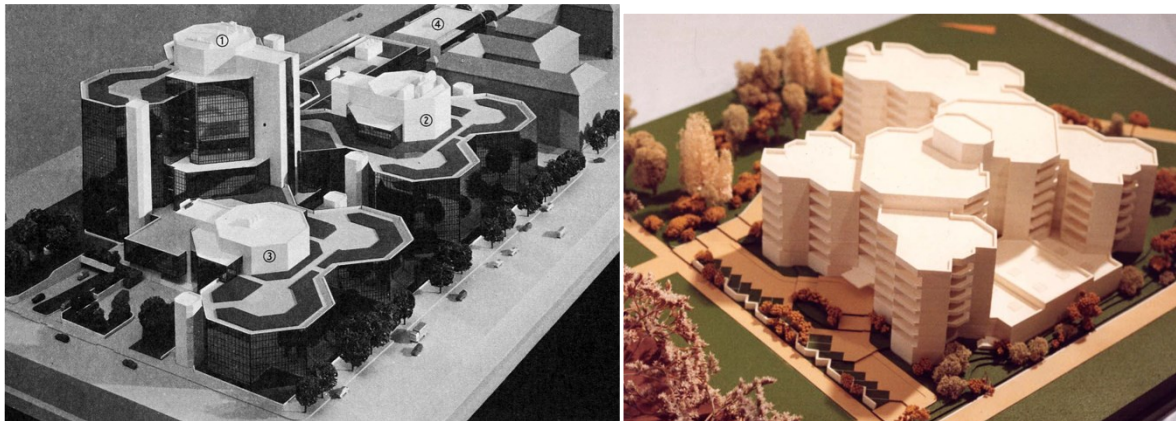


Abb. 30: Vgl. Kurt Hlaweniczka mit Hannes Lintl, Modell Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten, 1980, Wien. Ilse Vana-Schiffmann, Modell Haus Jedlersdorf, 1984, Wien.



Abb. 31: Wolfgang und Trude Windbrechtinger, Einkaufszentrum Hietzing „Ekazent“, 1964, Wien.



Abb. 32: Karl Schwanzer, Phillips-Haus, 1964, Wien.

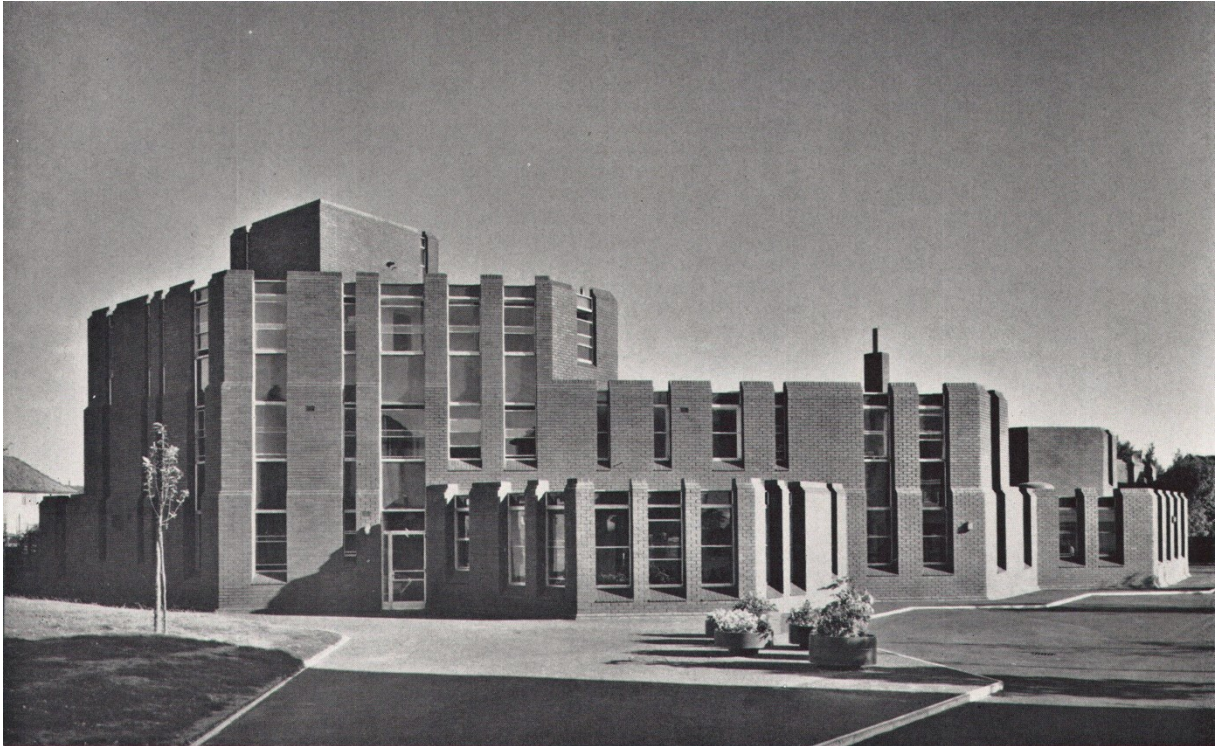


Abb. 33: James Stirling, Altenheim Blackheath, 1967, London.

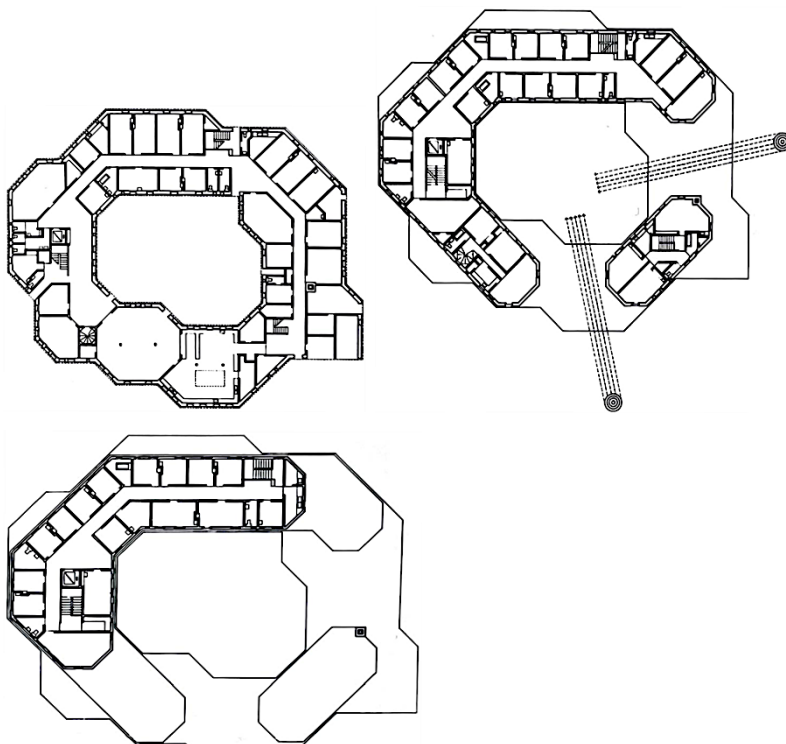


Abb. 34: James Stirling, Altenheim Blackheath, Grundrisse EG, 1.OG und 2.OG, 1967, London.

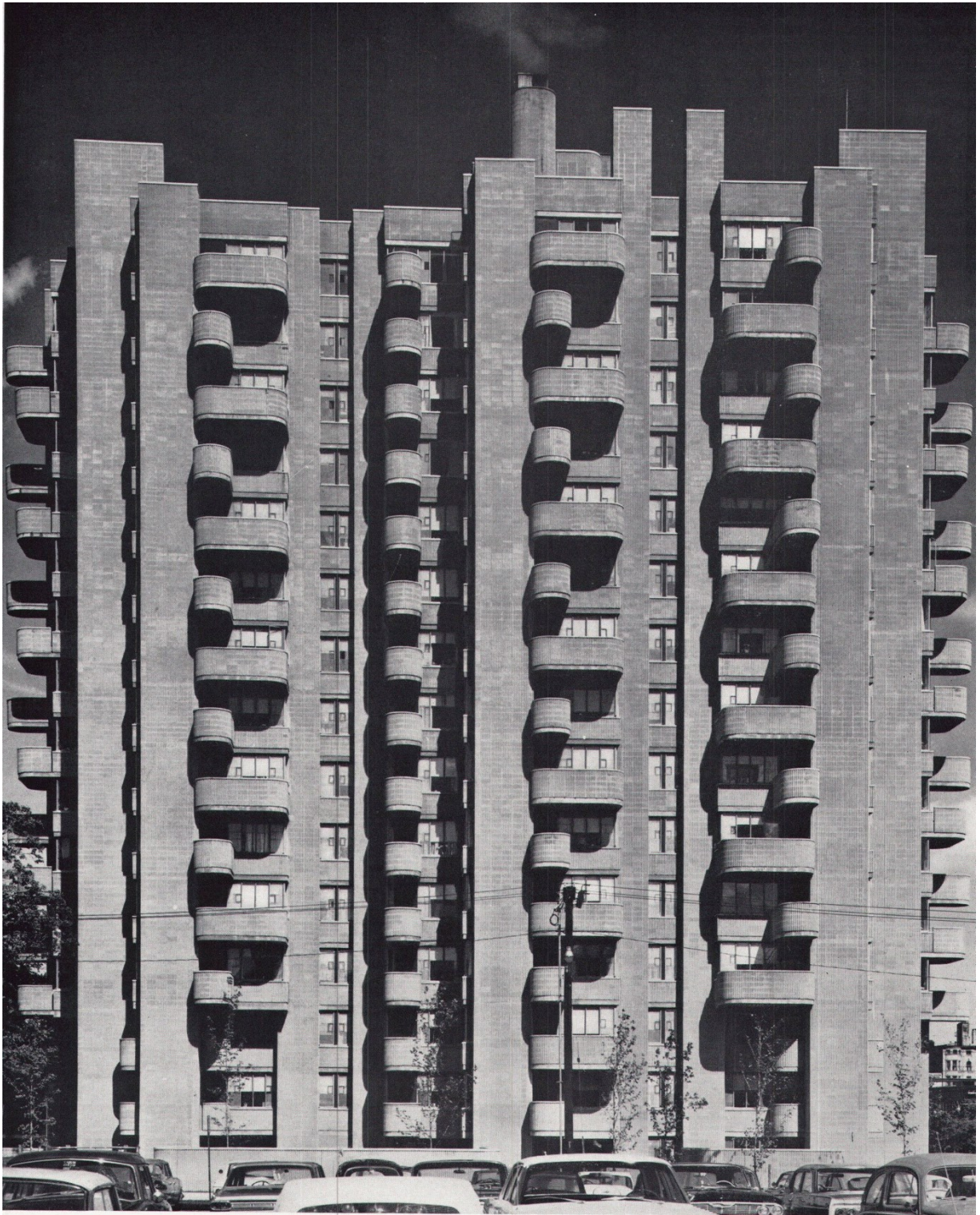


Abb. 35: Paul Rudolph, Crawford Manor, Südansicht, 1966, New Haven.

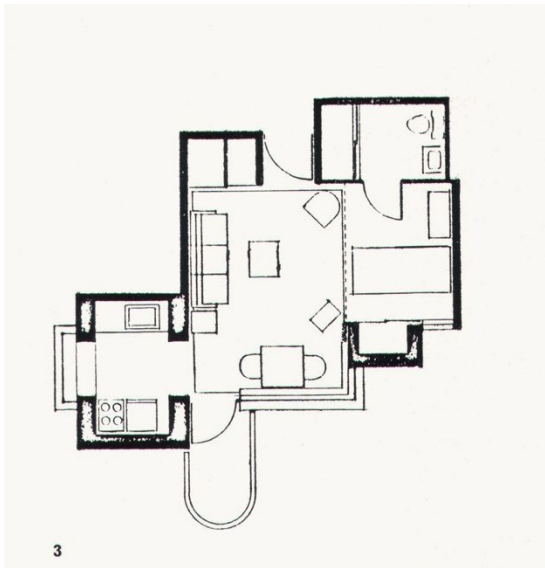


Abb. 36: Paul Rudolph, Crawford Manor, Grundriss Einzelapartment, 1966, New Haven.



Abb. 37: Herman Hertzberger, De Drie Hoven, Ansicht Südflügel, 1975, Amsterdam.



Abb. 38: Herman Hertzberger, De Drie Hoven, Detail Fassade, 1975, Amsterdam.



Abb. 39: Rainer Köberl, Alten- und Pflegeheim Feldkirch-Nofels, Innenhof, 1996, Feldkirch.

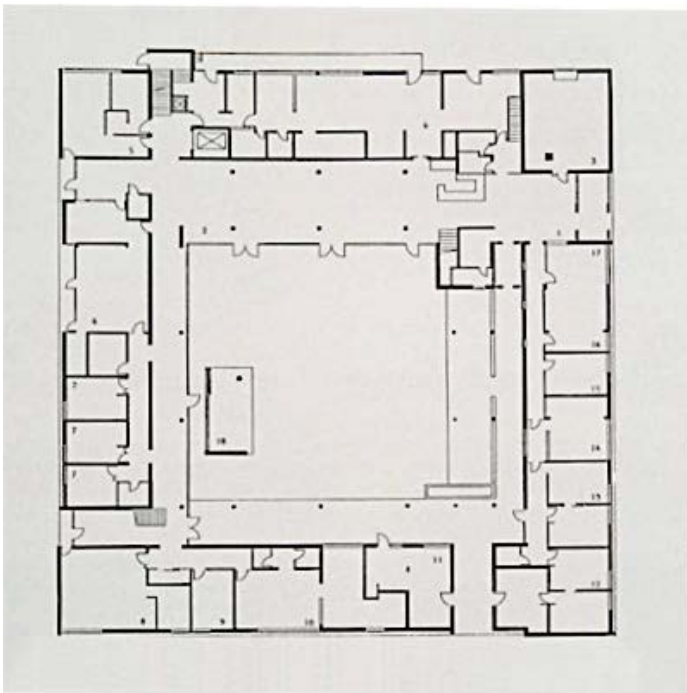


Abb. 40: Rainer Köberl, Alten- und Pflegeheim Feldkirch-Nofels, Grundriss, 1996, Feldkirch.



Abb. 41: Georg W. Reinberg, Pensionisten- und Pflegeheim, Außenansicht, 2000, St. Pölten.

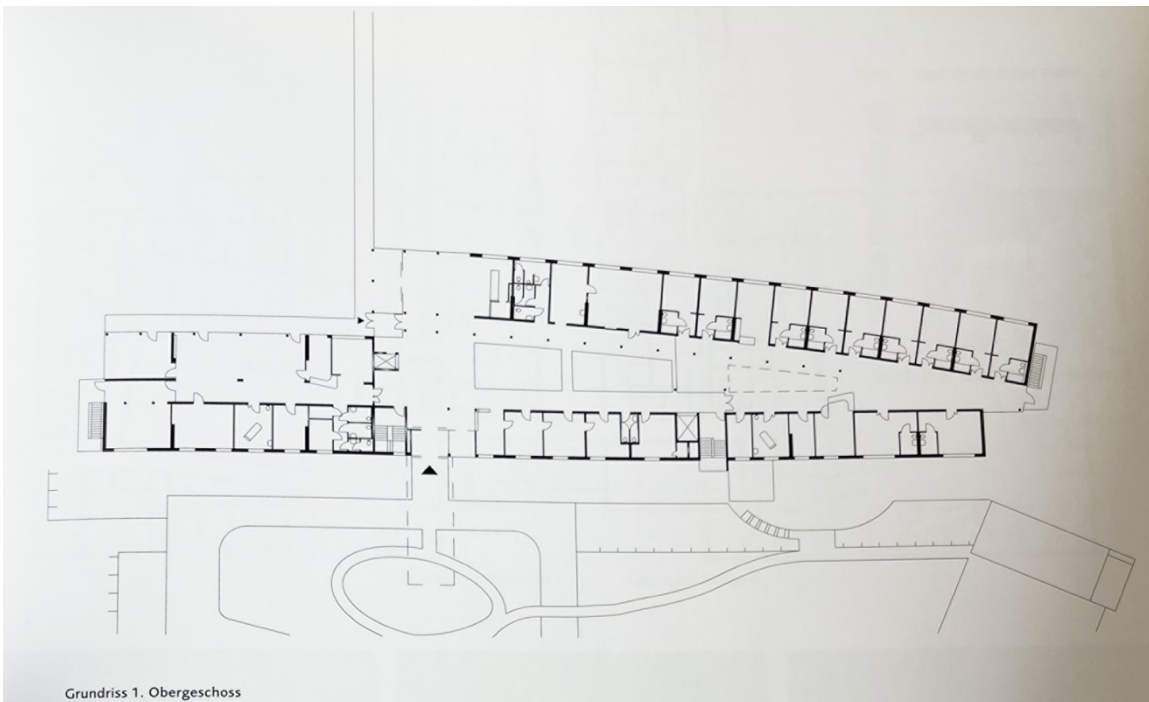


Abb. 42: Georg W. Reinberg, Pensionisten- und Pflegeheim, Grundriss, 2000, St. Pölten



Abb. 43: Pensionisten- und Pflegeheim, St. Pölten, begrünte und tageslichtdurch-flutete Eingangshalle im Innern des Hauses



Abb. 44: Johannes Uhl, Altenwohnheim Spandauer Damm 42-44, Mollwitzstraße, Berlin, Ostfassade zum Schloss, 1977, Berlin.

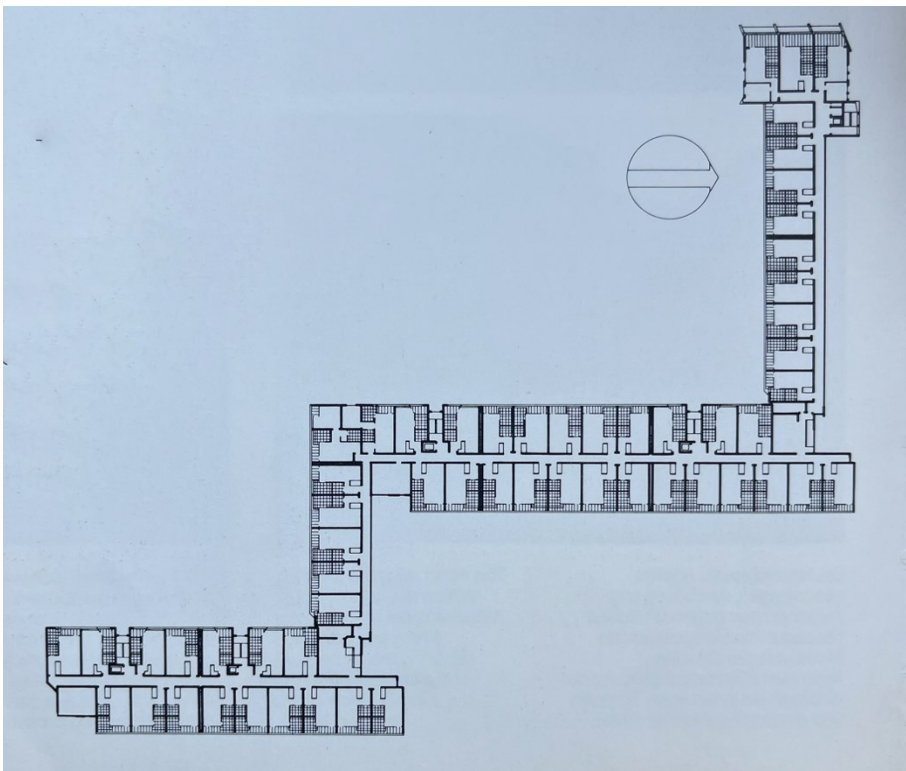


Abb. 45: Johannes Uhl, Altenwohnheim Spandauer Damm 42-44, Mollwitzstraße, Grundriss, 1977, Berlin.

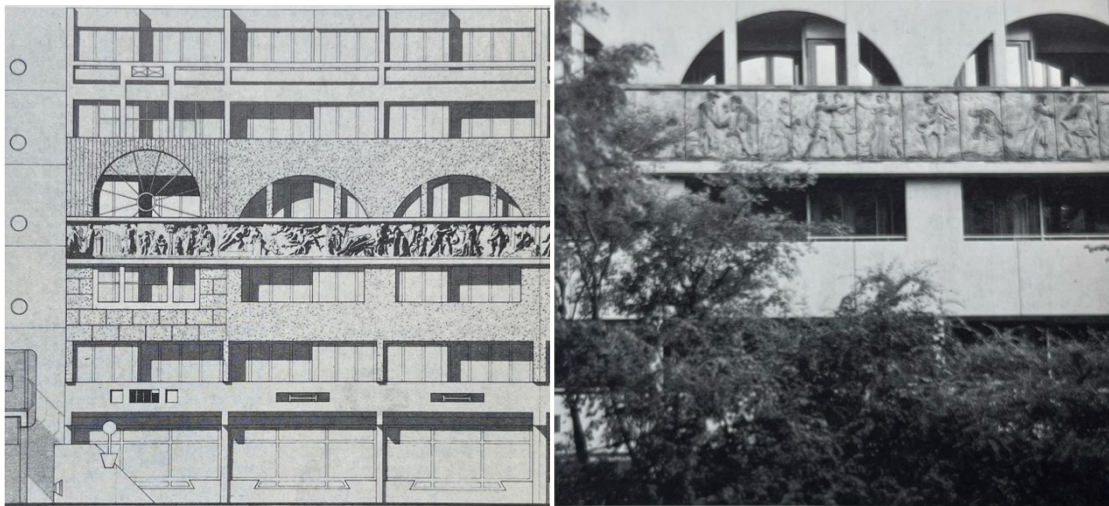


Abb. 46: Johannes Uhl, Altenwohnheim Spandauer Damm 42-44, Mollwitzstraße, Ansicht und Foto der Fassade mit Fries der „Alten Münze“, 1977, Berlin.



Abb. 47: Hans-Heinrich Moldenscharde, Altenwohnheim Schlossstraße 2, Ostfassade zur Schlossstraße, 1969, Berlin.

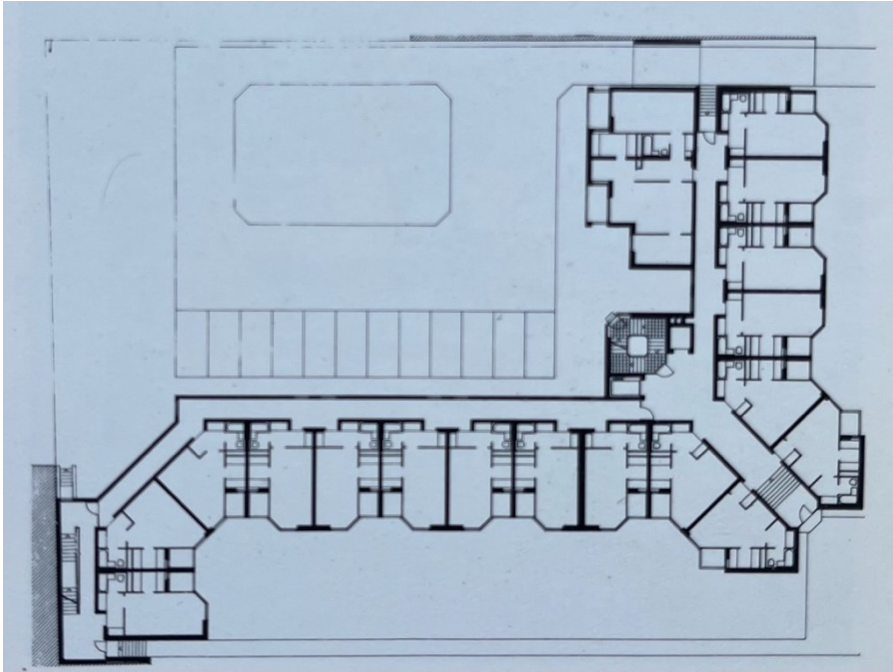


Abb. 48: Hans-Heinrich Moldenshardt Altenwohnheim Schlossstraße 2, Grundriss, Gebäudeecke als Eingang, 1969, Berlin.



Abb. 49: Altenheim in der Gropiusstadt, Süd-Ost-Ansicht, 1969, Berlin.

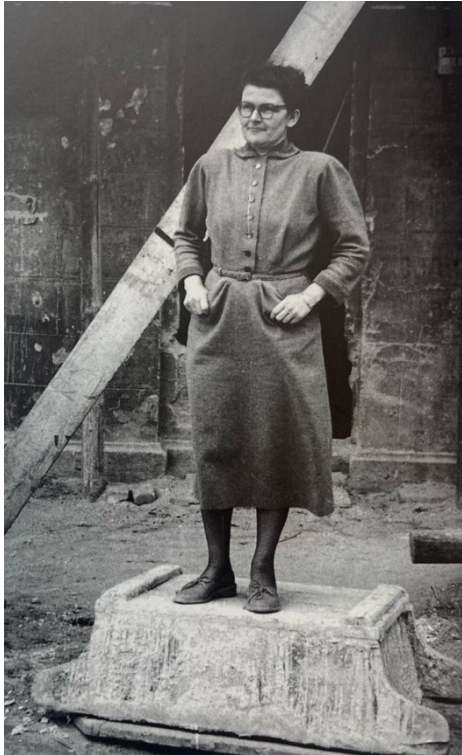


Abb. 50: Hilde Weström, 1952, Berlin.

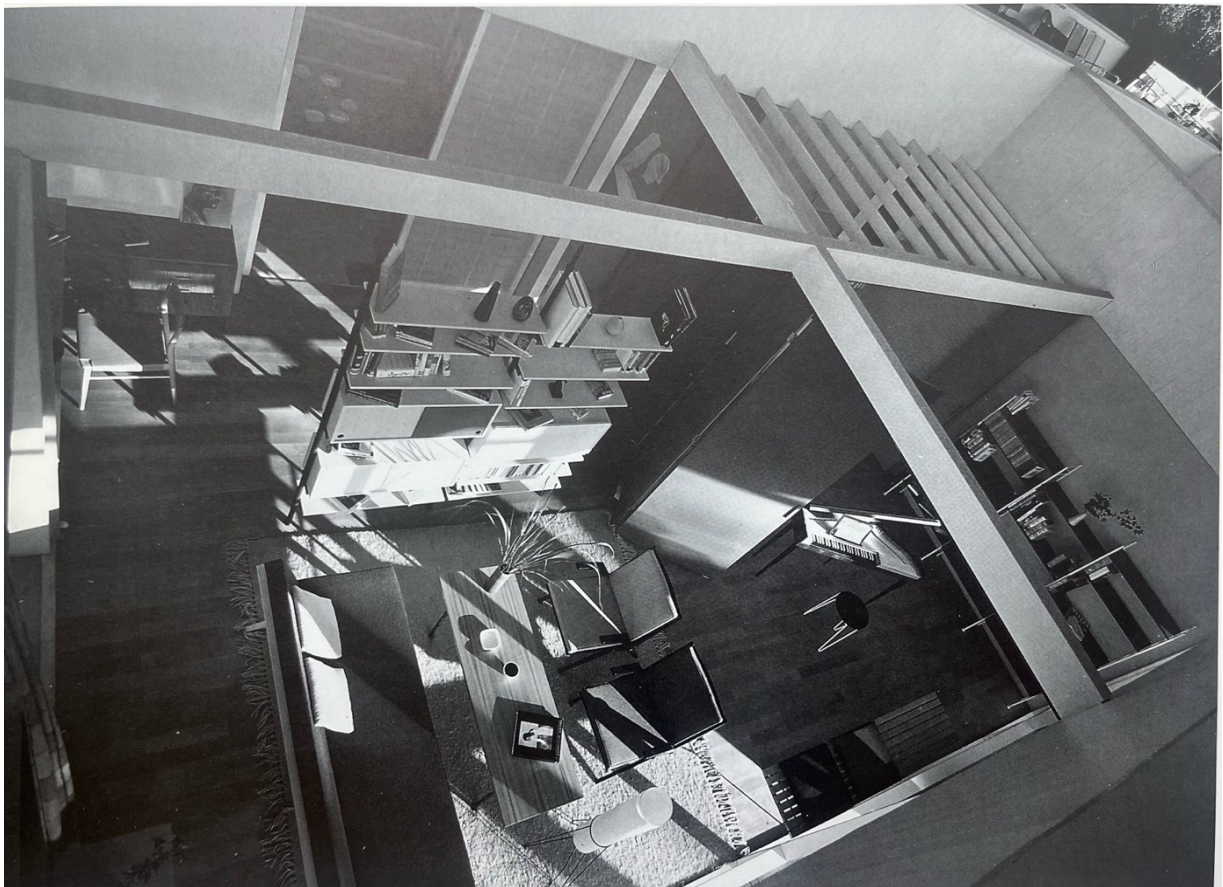


Abb. 51: Hilde Weström, „Variabler Wohnraum“ bei der IBA 57', 1957, Berlin.

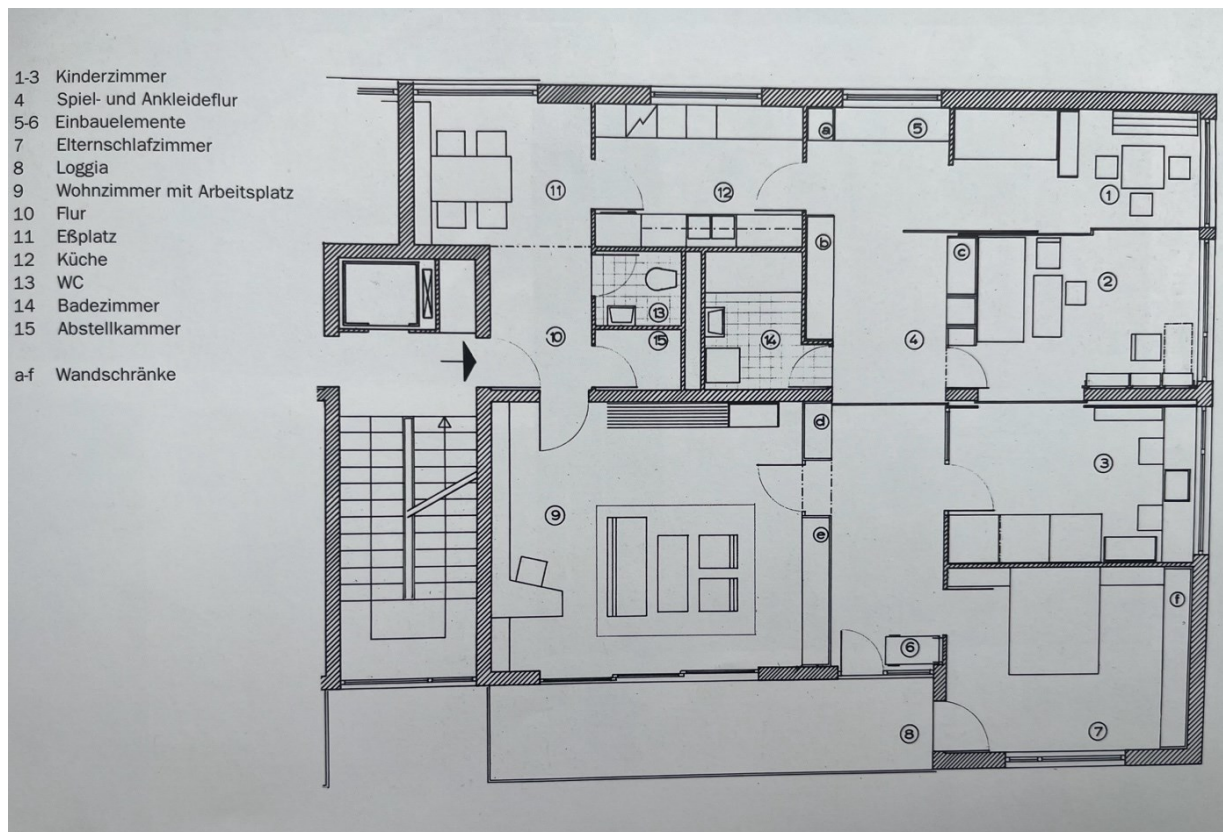


Abb. 52: Hilde Weström, Grundriss des „Variablen Wohnraums“, 1957, Berlin.

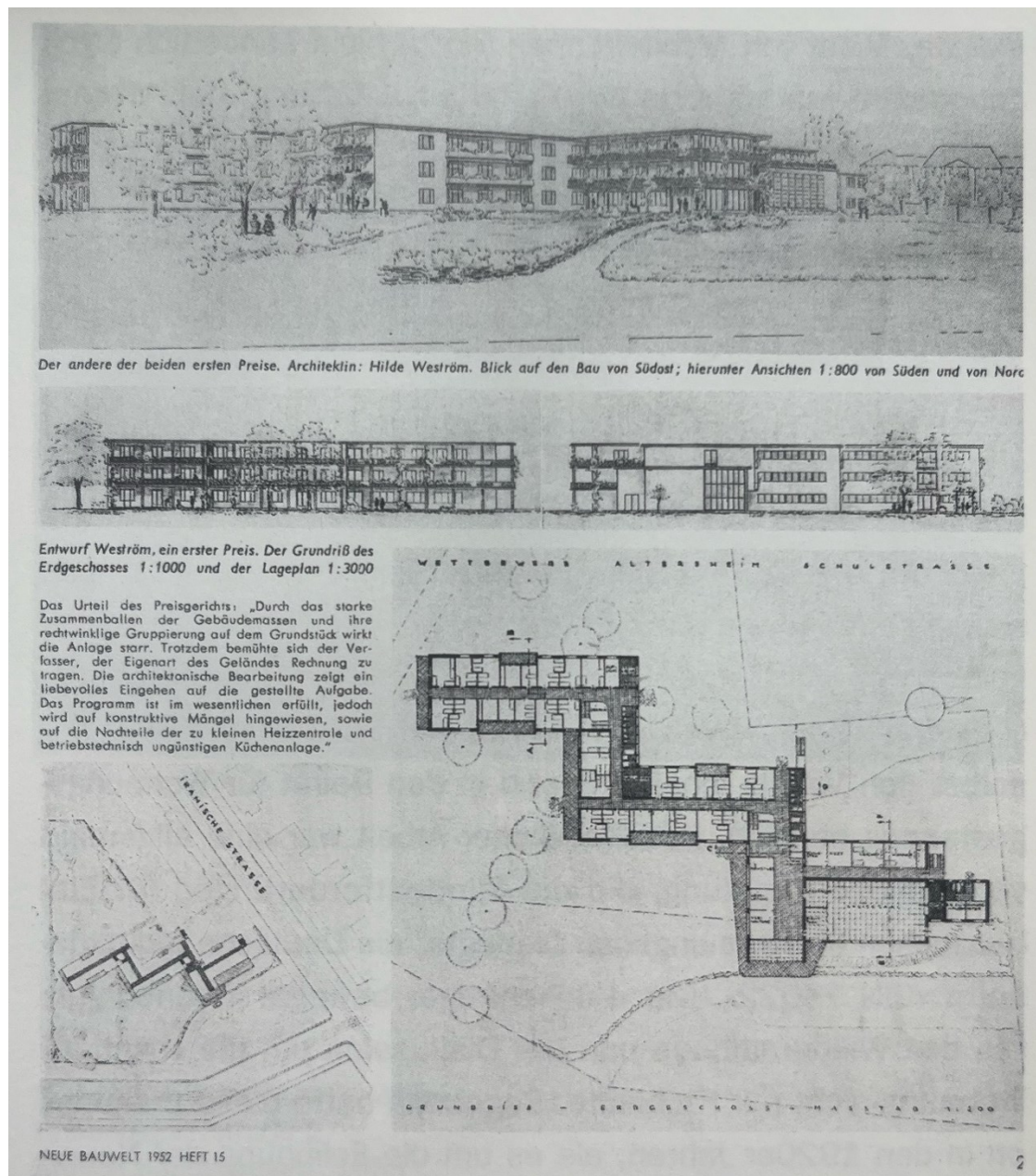


Abb. 53: Hilde Weström, Altenwohnheim, Wettbewerbsbeitrag, 1951, Berlin.

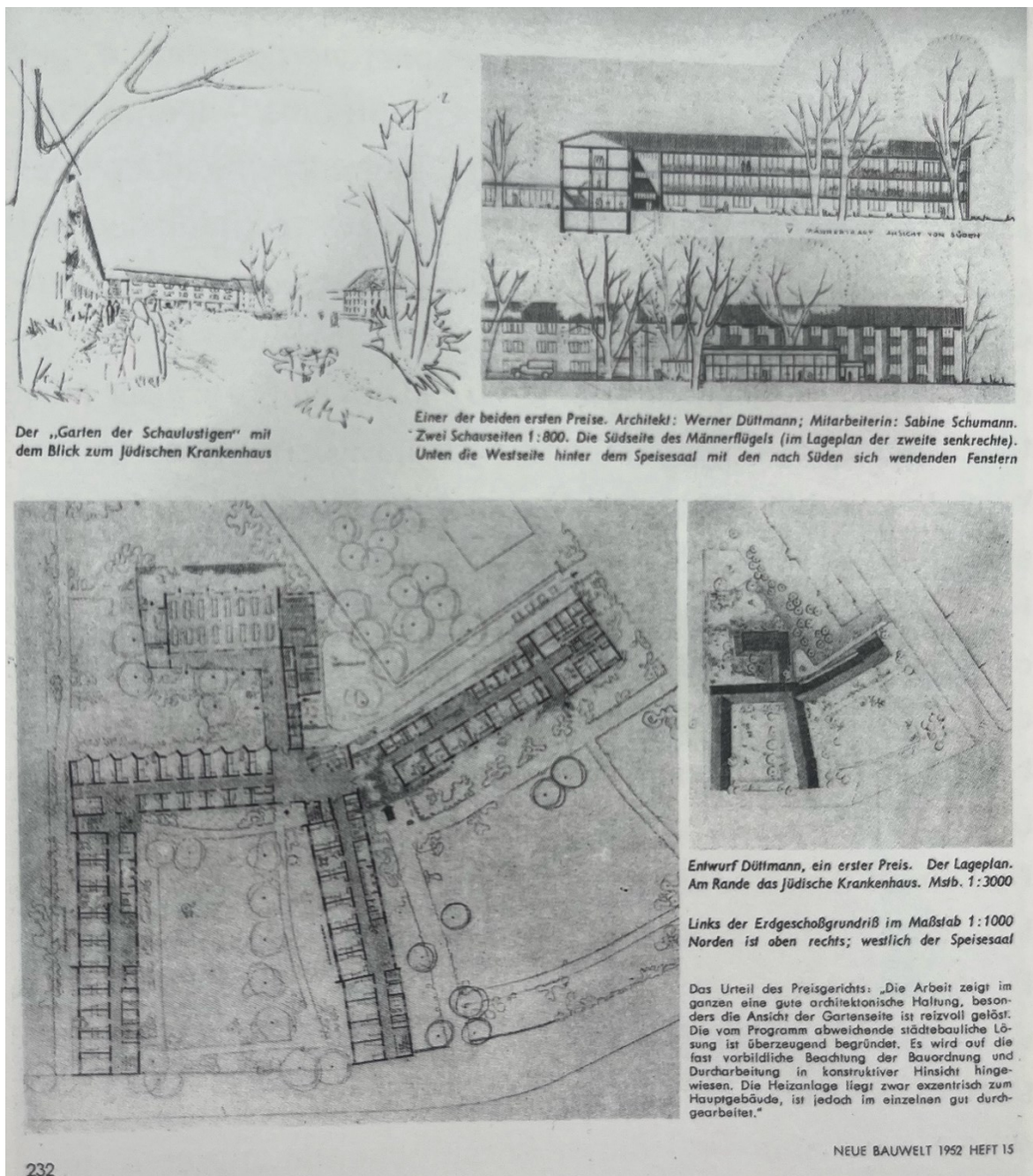


Abb. 54: Werner Düttmann, Altenwohnheim, Wettbewerbsbeitrag, 1951, Berlin.

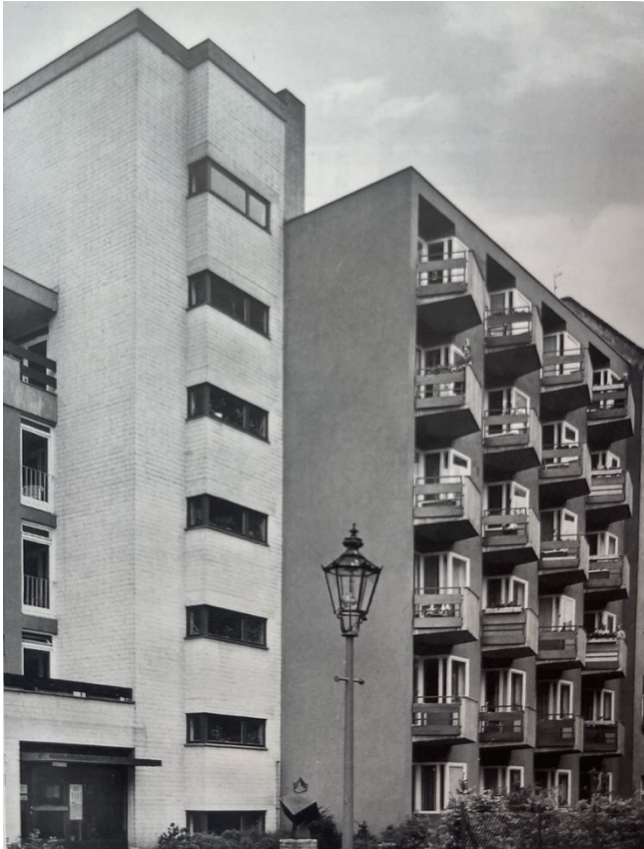


Abb. 55. Hilde Weström, Altenheim Haus Christophorus, Südseite, 1964, Berlin.

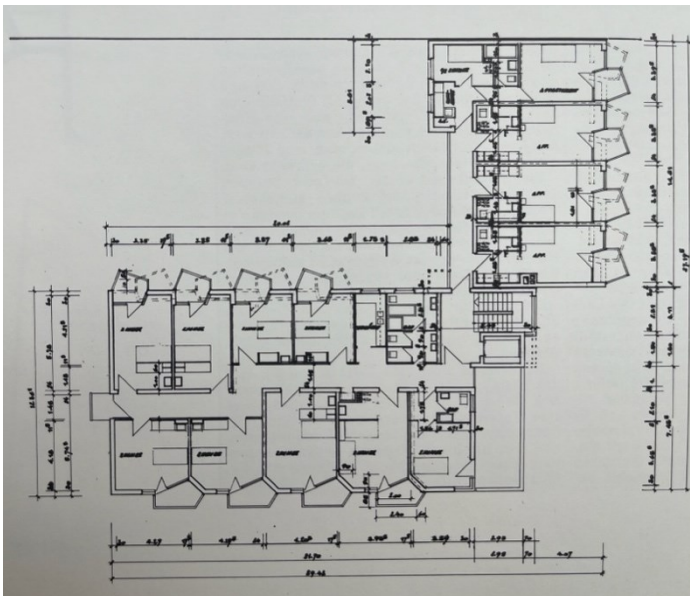


Abb. 56. Hilde Weström, Altenheim Haus Christophorus, Grundriss 1. Obergeschoss, 1964, Berlin.

Werkverzeichnis

von Ilse Vana-Schiffmann in chronologischer Reihenfolge.¹⁶⁹

Nr.	Jahr	Objekt	Zusammenarbeit	Status
1	1956	Sanierung Wien-Innere Stadt Wettbewerb (1. Platz)	Siegfried Theiss und Walter Jaksch	nicht ausgeführt
2	1964	Gemeindebau Edergasse 1-3	Josef Hirner, Alexis Franken, uvm.	ausgeführt
3	?	Villa Primavesi		ausgeführt
4	1967	Haus Liebhartstal	Otto Nobis	ausgeführt
5	1969	Haus Döbling	Otto Nobis	ausgeführt
6	1969	Material-, Prüf- und Versuchsanstalt der Stadt Wien	Kurt Vana	ausgeführt
7	1974	Haus Penzing	Otto Nobis	ausgeführt
8	?	Wohnraum Fuchsig		ausgeführt
9	?	Wohnhaus Fischbacher	Kurt Vana	ausgeführt
10	?	Schauraum Porzellanhaus Thun-Hohenstein		ausgeführt
11	1983	Finanzlandesdirektion Salzburg Wettbewerb	Gerhard Vana	nicht ausgeführt
12	1982	Gemeindebau Vorgartenstraße Wettbewerb	Kurt Vana, Gerhard Vana, Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt
13	1984	Haus Jedlersdorf	Otto Nobis	ausgeführt
14	?	Donauversicherung Tulln	mit Kurt Vana	ausgeführt
15	1985	Technisches Museum Wien/ Lokomotivfabrik Floridsdorf - Gutachten für ÖIAV		nicht ausgeführt
16	1987	Museumsquartier Wien Wettbewerb	Gerhard Vana Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt

¹⁶⁹ Die Aufzählung stützt sich auf eine Liste aus dem Privataarchiv Ilse Vana-Schiffmann

17	1988	Sanierung des Wiener Ringturms Wettbewerb (1. Preis)	Kurt Vana, Gerhard Vana, Karin Müller-Reineke	ausgeführt
18	1989	TU Wien Aspanggründe Wettbewerb	Gerhard Vana Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt
19	1991	Expo Wien Wettbewerb	Gerhard Vana Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt
20	1992	Seniorenheim Eugendorf Wettbewerb	Gerhard Vana Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt
21	?	Haus Tamariske-Sonnenhof (Beteiligung unklar)	Heinz Scheide	ausgeführt
22	1993	Bundesanstalt für Lebensmitteluntersuchung und Forschung Wettbewerb (Ankauf)	Gerhard Vana Karin Müller-Reineke	nicht ausgeführt
23	1994	Wohnhaus Junk-Jantsch	Kurt Vana, Gerhard Vana, Karin Müller-Reineke	ausgeführt